Die Theater-Damen.



Gustav Edelbauer's Verlag. Phot. G. Merkl.

Die

Theater-Damen.

Von

Alphonse Lemonnier.

Deutsch von

L. v. Alvensleben.

Wien.
Gustav Edelbauer.
1865.

Erste Abtheilung.

Wie man ein Mädchen in die Welt einführt.

I.

Wir stehen in den ersten Tagen des Februar; in der offiziellen Zeit der ausgelassenen Unterröcke und der lärmenden Orgien. Alles, was Paris an ungestümer Jugend besitzt, betäubt sich auf so thörichte Weise, wie nur immer möglich, in den unbeschreiblichen Sarabanden des Karnevals. Aber wenn man aufmerksam aufhorcht, so hört man zwischen dem Getöse der geputzten Menge, welche tanzt, singt und die Medianoche kultivirt, zwischen dem gellenden Gelächter der thörichten Jungfrauen des Maison d'Or und des Café Anglais, unter dem tausendfachen Geräusch der zügellosen Hauptstadt auch die Klagen derer, welche tiefes Leiden oder Verzweiflung in ihrem Herzen tragen. Paris ist ein unge-

heures menschliches Klavier, auf dem alle Freuden, wie alle Schmerzen zu gleicher Zeit ihre Töne erklingen lassen. Aus diesen miteinander verschmolzenen Tönen geht ein harmonisches und mächtiges Ganzes hervor, eine Art Welt-Symphonie. Das Geschrei derer, welche weinen, deckt die Gesänge der Lachenden, und so umgekehrt. Das ist es, was die bezaubernde Anziehungskraft erklärt, welche Paris auf alle offenen, auf alle der Traurigkeit, wie dem Glücke zugänglichen Seelen ausübt. Das große Babylon der Welt ist auch die Thebaide derselben.

In einem kleinen Zimmer der Rue Meslay schien ein junger Künstler, Adrian Lasnier, die Ellbogen auf einen Tisch, die Stirne in die Hände gestützt, sich nicht viel mit dem zu beschäftigen, was um ihm her vorging. Die Augen des jungen Mannes waren roth und feucht. Man sah, daß er geweint hatte.

Was war die Ursache dieser Thränen?

Wir wollen dies sogleich sagen. Möge der Leser uns zuvor gestatten, einen flüchtigen Blick auf den zu richten, welcher seine Neugier erweckt, um einen Augenblick sein Leben zu durchforschen.

Adrian Lasnier war fünfundzwanzig Jahre alt und weder häßlich, noch schön. Die Originalität seiner Physiognomie bestand in dem Ausdrucke derselben, oder richtiger gesagt, in dem Strahle des Geistes und der Freimüthigkeit,

welche sie belebte und ihr beinahe Glanz verlieh. Sein Kopf war einer jener schönen Künstlerköpfe, vor denen man stehen bleibt, ohne daß man es versucht, sie zu analysiren.

Durch eine unwiderstehliche Neigung zum Theater getrieben, hatte Adrian muthig alle Bande zerrissen, welche ihn an seine Familie fesselten. Statt der sanften, ruhigen und beneideten Existenz, die er sich in der Welt hätte verschaffen können, zog er es vor, das Zigeunerleben zu führen, bei dem man oft an dem einen Tage zugleich für den anderen mit seinen Hunger stillt. Wir müssen es gestehen, daß der Schauspielerstand zuweilen sehr traurig ist, allein er besitzt den unschätzbaren Vortheil, denen, welche sich demselben widmeten, die unbekannten Aufregungen Jener zu gewähren, welche den Werth des Geldes nicht schätzen können, weil es ihnen vom Himmel in geprägten Goldstücken in die Tasche fällt. Das Geld hat in der That nur wahren Werth durch die Anstrengungen, die es gekostet hat, und durch die so glühend begehrten Vergnügungen, die es gewährt. Man sehe nur den Künstler, den Dichter; sobald sie in der Tiefe ihrer Brust den himmlischen Klang einiger jener erhabenen Melodien vernahmen, von denen sie so oft träumten, erscheint die ganze Welt ihnen nicht umfassend genug für ihre Wünsche, und alles Elend, alle Entbehrungen eines ganzen Jahres sind im Nu vergessen. Wie viel unmögliche Pläne! Wie viel blendende Visionen! Die Natur selbst erhält in ihren Augen

einen herrlicheren Ausdruck als gewöhnlich. Die Sonne ist glänzender, der Himmel ist blauer, die Vögel singen lieblicher, die Weiber haben ein freundlicheres Lächeln! Und dann, welch ein Glück, seine Stellung nur sich selbst zu verdanken! Sich durch sein Talent ein Vermögen zu erwerben, einen Namen, das schmeichelt auf angenehme Weise die Eigenliebe! Ich weiß wohl, daß mehr als einmal die persönliche Befriedigung sich in einen leichten Anflug des Dünkels verwandelt, aber ist nicht in diesem Falle selbst der Dünkel, oder vielmehr der Stolz zu entschuldigen?

Doch kehren wir nun zu unserem Gegenstande zurück.

Der Vater unseres Helden war ein ehemaliger Kapitän der Kavallerie, der ein schönes Vermögen geerbt hatte, welches durch seine Heirat mit der Mutter Adrian's verdoppelt wurde. Diese war zehn Jahre nach der Geburt ihres Kindes gestorben. Als Adrian das Kollegium verließ, wurde er, des Beistandes und des Rathschlages seiner Mutter beraubt, sich selbst überlassen. Sein Vater, welcher ein militärisches Leben führte, war beinahe niemals zu Hause und konnte folglich nicht über seinen Sohn wachen.

„Ich gebe Dir monatlich fünfhundert Francs," sagte er zu Adrian, „thue was Du willst und gehe wohin Du willst. Nur rathe ich Dir, irgend etwas zu beginnen; Du bist vollkommen frei, die Laufbahn zu wählen, die Dir zusagt,

vorausgesetzt indeß, daß ich nicht darüber zu erröthen brauche."

Adrian zögerte längere Zeit, ehe er sich entschloß, irgend eine Laufbahn zu betreten. Er machte sich zahlreiche Freunde, besuchte die Coulissen und wurde selbst ein wenig Journalist. Zuletzt aber trug sein Beruf den Sieg davon; er bestieg die verhängnißvollen Bretter. Als er diesen Entschluß seinem Vater mittheilte, fluchte und schwur dieser, und gerieth so sehr in Wuth, daß er ihn zum Hause hinauswarf und ihm seine monatliche Pension entzog. Adrian begnügte sich damit, über den Zorn seines Vaters zu lachen, und unterzeichnete ein Engagement mit achtzehnhundert Francs bei einem kleinen Theater und schiffte lustig hinaus auf das gefahrvolle Meer der Berühmtheit.

Voll Eifer und Muth wie alle Debutanten, fand er bald, daß man in Paris nicht genug arbeitet, wo man drei Monate lang dieselben Stücke spielt, und, um sich besser auszubilden, ging er nach der Provinz. Er engagirte sich in Rheims für das erste Fach gegen eine Monatsgage von zweihundertfünfzig Francs; er mußte aber sein Kostüm selbst stellen. Adrian fand in dieser Stadt Beifall. Er traf hier eine junge Künstlerin, deren blaue Augen und blonde Haare ihn entzückten. Er verliebte sich aufrichtig in die kleine Lucie und legte sich nicht lange Zwang an, ihr dies zu sagen. Lucie ihrerseits war nicht böse über das Geständniß, und

eines schönen Tages wurde der Heiratsvertrag unterzeichnet — vor Gott! Als die Theatersaison zu Ende war, kehrte Adrian mit seiner Geliebten nach Paris zurück.

Die beiden Liebesleute hatten miteinander jene tausend und einen Plan gefaßt, die in dem Gehirne Zwanzigjähriger aufblühen wie die Blumen in dem Treibhause.

Es ist ohne Zweifel nicht nöthig, unseren Lesern zu sagen, daß sie sich gegenseitig eine ewige Liebe geschworen hatten. Ein falscher Eid ist sehr leicht zu leisten, weil man nicht gezwungen ist, ihn zu halten.

Unser junger Künstler kehrte zu seinem früheren Direktor zurück, der einwilligte, ihn mit einer Gageerhöhung von zweihundert Francs für den Monat wieder zu engagiren. Dann stellte er Lucie vor. Schönheit und Jugend werden selten zurückgewiesen. Lucie fand daher ebenfalls Engagement, aber freilich unter geringen Bedingungen. Indem sie ihre Gage zusammenthaten, hatte das junge Paar ein Einkommen von dreihundert Francs, ein Vermögen für Liebende, die gern ihr Abendessen auf Küsse beschränken würden.

Sie hatten Rue Meslay im vierten Stock eine freundliche Wohnung gemiethet, zwei liebliche kleine Zimmer, eine große Küche. Dieses neue Nest nahmen unsere Turteltauben in Besitz. Ihr Leben war Anfangs ein wahrer Zauber. Lucie stammte aus einer armen Familie und hatte Vieles

gelernt, wovon die Theaterdamen nicht einmal eine Ahnung haben. Sie machte selbst ihre Kleider, ihre Hüte, und Alles war anmuthig und kleidete sie zum Entzücken. Uebrigens bedarf die wahre Schönheit des Schmuckes nicht; ist sie nicht selbst ein göttlicher Schmuck?

Welches Glück genossen unsere jungen Leute während der ersten sechs Monate! Sie waren so glücklich, wie man es in ihrem Alter nur sein kann; und welch ein Alter! — Zwanzig Jahr! Lucie war voll Zuvorkommenheit und zarter Aufmerksamkeit für Adrian, der ihr dies durch theilnahmvolle Liebkosungen und jene tausendfältigen, reizenden Nichts vergalt, welche der Liebe eine solche Frische verleihen. Er versagte es sich, einen Monat lang in das Caféhaus zu gehen, um ihr an ihrem Namenstage einen hübschen Ring zum Geschenk zu machen.

Was für ein schöner Tag war dies für sie! —

„Wir wollen Niemand einladen," sagte Lucie, „die Welt langweilt mich, siehst Du, Adrian, und wenn Fremde zugegen sind, kann ich Dich nicht küssen, wie ich will."

Sie selbst hatte eine köstliche kleine Mahlzeit bereitet; unsere beiden Liebenden speisten zu Mittag, als ob ihre Liebe erst von dem vorigen Tage herrührte, und gingen dann in das Theater.

Hier zeigte Lucie freudestrahlend ihren Ring ihren Kameradinnen, die im Chor in ein ungeheures Gelächter

ausbrachen, und es regnete Spöttereien und Witzworte! Oh, das herrliche Geschenk! Der prachtvolle Ring! Das ist wahrhaft blendend! Er hat wenigstens vierzig Francs gekostet! Armes, kleines Mädchen! Man sieht wohl, daß Du nie irgend etwas gehabt hast! etc.

Lucie flüchtete sich vor den Spöttereien, statt ihnen zu trotzen. Sie weinte heimlich und wagte es nicht, Adrian die Ursache dieser Thränen zu gestehen. Der ganze Friede des jungen Mädchens war in einem Nu entflohen.

Sie richtete einen Blick des Neides auf die prachtvollen Schmucksachen ihrer Genossinnen, und in ihrem Unwillen und ihrer Demüthigung hegte sie einen Augenblick den Gedanken, den Ring fortzuwerfen, den sie noch eine Stunde zuvor so hübsch gefunden hatte. Diese Bewegung verrieth den Tumult ihres Herzens, welches ein verhängnißvoller Blitz durchzuckt hatte.

Die Weiber, selbst die Lieblichsten, die am besten Begabtesten, besitzen einen so zu sagen originellen Fehler, der bei ihnen stets die Entwicklung der ernstesten und erhabensten Eigenschaften ersticken wird: ich will von der Koketterie sprechen. Besonders bei dem Theater nimmt diese Leidenschaft zuweilen das Wesen einer wahren Raserei an. Es giebt Damen, die das Gold mit vollen Händen um sich herstreuen, weil sie den Werth desselben nicht kennen. Es giebt Andere,

welche oft in ihren Haaren Diamanten tragen, deren Werth zwanzig Familien reich machen würde.

Woher haben sie dieselben? — Man weiß es!

Lucie befand sich auf dem verhängnißvollen Abhange, der zum Abgrunde führt. Sie mußte in denselben fallen. Das Böse übt einen unerbittlichen Zauber, dem nur die Heiligen oder die Helden zu widerstehen vermögen. Die Einen wie die Andern aber sind so selten bei dem Theater, daß sie nur als ungeheure Merkwürdigkeiten erwähnt werden können.

Allmälig erkaltete die Liebe des jungen Mädchens für Adrian. Der Ehrgeiz erlöschte in ihr die Flamme; es lag Trübsinn in ihrem Lächeln und ein gewisses Widerstreben in ihrer Zärtlichkeit. Sie zeigte jene Zerstreutheit, welche das unfehlbare Symptom einer gewaltigen inneren Erschütterung ist. Mitten in einem leidenschaftlichen Aufschwunge warf sie plötzlich ihren schönen Kopf zurück und betrachtete ihren Geliebten mit einem so eigenthümlichen Ausdruck, daß er sich nicht enthalten konnte, darüber zu erbeben. Zu andern Zeiten wurde sie über ein Nichts unwillig. Sie wußte nicht, an wem sie die Bitterkeit ihrer Gedanken auslassen sollte, und hielt sich deshalb an die ganze Welt. Dann machten wieder diesen augenblicklichen Anfällen eines nervösen Zornes lange Stunden der Melancholie und bitterer Betrachtungen Platz. Balzac hat bereits gesagt: Wehe einem Liebha-

der oder einem Manne, sobald eine Frau überlegt hat! Das Weshalb, welches ihre Lippen murmeln, wird sich bald in ihrer Seele aussprechen, und Gott weiß, zu welchen Folgen die Lösung des geheimnißvollen Problems, welches sie sich so selbst stellt, sie dann führt.

Lucie dachte oft darüber nach: Weshalb sollte sie nicht ebenso wie ihre Freundinnen Sammetkleider, Schmuck und Caschemirs haben? Weshalb sollte sie nicht eine elegante Equipage haben, statt ihre hübschen kleinen Füßchen mit dem Kothe zu besudeln? Weshalb sollte sie nicht auch eine jener Königinnen von Paris werden, eine jener Löwinnen, für welche die vornehmsten jungen Leute, wie die reichsten Greise sich schlugen und zu Grunde richteten? Was fehlte ihr denn dazu? Die Jugend? Sie war kaum achtzehn Jahre alt. Die Schönheit? Ein einziger Blick, den sie in ihren Spiegel richtete, sagte ihr, ohne Furcht sich mit den gesuchtesten Schönheiten von Breda-Street zu vergleichen.

Ein einziges Hinderniß setzte sich noch der Verwirklichung aller dieser wunderstrahlenden Pläne entgegen. Es ließ sich in die einfache Frage zusammenfassen: Wie sollte sie Adrian verlassen? Ja, wenn er ein Mensch gewesen wäre wie Andere, würde es ihr leicht geworden sein, ihn zur Vernunft zu bringen.

Es giebt in der That in Paris so viele Leute, welche auf den schmachvollen Titel spekuliren: Herzensgelieb-

ter! Aber Adrian würde nie einwilligen, sich zu einer solchen Rolle herabzulassen. Er war ein edles Herz, und jede Gemeinheit empörte ihn. An dem Toge, an welchem er sich betrogen sah, würde Lucie für ihn todt gewesen sein. Dieser letzte Gedanke erschreckte das junge Mädchen, denn im Grunde liebte sie Adrian noch immer; sie fühlte das wohl, und das war es eben, was sie allen Qualen ihres in dumpfer Empörung begriffenen Gewissens überlieferte. Es vergingen daher viele Tage, viele Monate sogar, ohne daß Lucie ihren Plan zur Ausführung brachte. Aber ihr Kopf arbeitete fortwährend. Ihre glühende Einbildungskraft galoppirte mit verhängtem Zügel dem Feenlande der Tränme entgegen. Der Engel, welcher in seinen eigenen Augen schon gefallen war, wartete nur noch auf eine Gelegenheit, seine Flügel abzulegen. Diese Gelegenheit bot sich bald.

Lucie hatte mehrmals bemerkt, daß einer der gewöhnlichen Besucher des Prosceniums, seine Lorgnette fortwährend auf sie gerichtet hielt. Sie erkundigte sich, die Erkundigungen befriedigten sie. Sie antwortete eines Abends auf die verliebten Blicke durch ein bedeutungsvolles Lächeln. Am nächsten Tage hatte sie ohne Wissens Adrian's ein tête-à-tête mit dem Unbekannten. Der Rubicon war überschritten!

Anfangs begnügte sie sich damit, eine oder zwei Stunden täglich zu entfliehen; sie fand fortwährend Vorwände,

um ihre Abwesenheit zu rechtfertigen. Allein in dem Grade, wie ihr neuer Liebhaber mehr errang, verdoppelte er seine Anforderungen. Er wollte sie auch in der Nacht sehen.

Wie war das anzufangen?

Eines Abends ging Adrian, der sich ermüdet fühlte, nicht in das Theater. Lucie war daher allein hinter den Coulissen. Der Herr, von dem die Rede ist, bot ihr einen Caschemir und zwei Kleider, die sie selbst wählen sollte, wenn sie einwilligte, mit ihm zu soupiren. Lucie zögerte, besann sich aber plötzlich und antwortete:

„Nur bis Ein Uhr Morgens!“

Darauf hielt sie das folgende, sinnreiche, kleine Selbstgespräch.

„Ich werde Adrian sagen, ich wäre mit unseren Damen auf dem Balle gewesen; er wird vielleicht ein wenig lärmen, aber nichts ahnen!“

Und unser armes junges Mädchen soupirte in dem Café Anglais.

Man erräth jetzt, weshalb Adrian allein in seinem Zimmer war, eine Beute aller Qualen des Zweifels, der Unruhe und der Eifersucht. Wir müssen gestehen, daß dem

Künstler die Veränderung in dem Charakter und den Gewohnheiten Luciens nicht entgangen war. Seit längerer Zeit schon begriff er, daß der Tag nahte, an welchem er sich von seiner Geliebten würde trennen müssen. Allein seine Liebe war so groß, so heftig, daß er wie vor einem fürchterlichen Unglück vor der Stunde der Trennung erbebte. Er fühlte sich so glücklich mit Lucie! Alle Erinnerungen seines verschwundenen Glückes zogen an seinen Augen vorüber, und indem sie die Schmerzen der Gegenwart milderten, machten sie ihm die traurigen Ahnungen der Zukunft noch finsterer. Die süßen Erinnerungen von gestern rief er einzeln hervor. Er forderte von ihnen einen Trost, eine Hoffnung, und sie ließen in seiner gebrochenen, gemarterten Seele nichts zurück, als Verzweiflung. Zuweilen strengte er sich an, die Ursache von der Kälte Luciens aufzusuchen. Nutzlose Mühe! Er erinnerte sich nicht, ihr jemals den geringsten Grund zur Unzufriedenheit gewährt zu haben. „Wie einfältig ich bin!“ rief er endlich aus. „Sie liebt mich nicht mehr! Das ist Alles! Aber ich, ich liebe sie noch immer so innig! — O, ich muß Alles wissen! Ich muß den Menschen kennen lernen, der sie mir raubte! — Ohne Zweifel ist es irgend ein reicher Dummkopf.“

Und sich aus dem Zustande der Erschlaffung aufraffend, in den ihn seine Gedanken gestürzt hatten, erhob

sich Adrian, trocknete die Thränen, welche seine Augen benetzten, und traf Anstalt, auszugehen, als er klingeln hörte.

„Ha! Endlich!“ rief er aus. „Sie ist es!“ — Und er ging, um zu öffnen.

Es war ein kleiner Diener, der einen Brief überbrachte.

„Herr Adrian Lasnier?“ sagte der Knabe.

„Das bin ich; danke.“

Der Diener verbeugte sich und ging.

Adrian zögerte. Er hatte die Schrift Luciens erkannt.

In diesem Augenblick schlug es zwei Uhr Morgens. Hier, was der Brief enthielt:

„Mein theurer Freund, klage mich nicht an; nur das Schicksal allein ist Schuld. Die Versuchung war zu groß und ich konnte ihr nicht widerstehen. Ich bin jetzt Deiner unwürdig.“

„Lucie.“

„Es ist gut,“ sagte der junge Mann, indem er das verhängnißvolle Papier in das Feuer warf. Dann ließ er

sich, unfähig, seine Aufregung zu beherrschen, vernichtet durch so viele Martern, auf einen Sessel niedersinken und weinte wie ein Kind, das seine Mutter verloren hat.

II.

Haben unsere Leser jemals jenen nächtlichen Orgien beigewohnt, die in dem Maison d'Or oder im Café Anglais gefeiert werden? Sie bieten ein sehr merkwürdiges Schauspiel. In einem eleganten Salon brennen fünfzig Kerzen von allen Farben und deren blendendes Licht scheint die Sonne zu überstrahlen! Ueberall Blumen, überall rauschende Wohlgerüche, auf allen Tischen köstliche Gerichte, die unter tausenden gewählt sind, in den Gläsern feurige Weine, nektarische Getränke. Alle Stimmen murmeln nur muntere Lieder, alle Lippen zeigen nichts als wollüstiges Lächeln. Liebesschwüre und feurige Küsse mischen sich in die Klänge einer harmonischen Musik und Alles athmet nur Freude und Glück!

Nicht wahr, dies Bild erscheint sehr schön, sehr verführerisch?

Wenn man aber sagt: Täglich und zu derselben Stunde sollt Ihr in denselben Saal eintreten und von denselben Gerichten speisen, Euch in denselben Getränken berauschen, dieselben Küsse empfangen und zurückgeben —? Nicht wahr, da würde man dessen zuletzt überdrüssig werden? Der Ueberdruß, sagt ein Dichter, wird eines Tages durch das Einerlei geboren.

Nun wohl! Diese Töchter der Liebe sind gezwungen, diesen fortwährenden Festen beizuwohnen. Das gehört zu den Pflichten ihres Standes. Das unterhält sie Anfangs und ermüdet sie dann. Man wird Alles überdrüßig, selbst das Vergnügen.

Allmälig werden diese Nächte der Trunkenheit für sie nur eine Gewohnheit, und wenn ich es zu sagen wagen dürfte, eine Pflicht, die sie erfüllen, und zwar, wie man gestehen muß, mit einer bewunderungswürdigen Regelmäßigkeit und Hingebung.

Man muß sie daher auch viel mehr beklagen als beneiden, diese armen Geschöpfe, welche so hastig alle Rosen ihrer Jugend entblättern! Wie viele innere Leiden verbergen sich unter ihrem Gelächter! Wie viele Thränen sind hinter dieser falschen Freude versteckt! Deshalb sieht man

sie zuweilen entschlüpfen und das Sammetkleid mit dem Merinokleid vertauschen und freudig die sechs Stockwerke zu einem pariser Zigeunerleben emporklettern. Hier finden sie wenigstens jene Einfachheit, jene Natürlichkeit wieder, in der sie erzogen wurden, und sie scheinen dann in ihrer Vergangenheit neu aufzuleben.

Das Souper, von welchem wir sprachen, wurde durch vier reiche junge Leute gegeben, die Lucie eingeladen hatten — ein Erstling für sie — Elmire, Julia, Johanna und Alice, vier Schauspielerinnen desselben Theaters.

Diese vier Schauspielerinnen sind dazu bestimmt, die wichtigsten Rollen in unserer Geschichte zu spielen, und wir wollen es daher versuchen, sie unseren Lesern bekannt zu machen. Gehen wir der Reihe nach.

Wer Elmire zum ersten Male sah, ahnte nicht, was für ein Weib es war, das er vor Augen hatte. Es lag in dem Ganzen ihrer Züge etwas Einfaches und Unschuldiges, was entzückte und anzog. Ihr Blick war sanft und klar, wie der eines Kindes. Ihre seidenweichen schwarzen Haare umschlossen bewundernswürdig ihre Stirn. Ihre feinen Lippen öffneten sich nur, um ein freundliches Wort hindurch zu lassen, oder verzogen sich zu einem reizenden Lächeln. Sie war ein wenig blaß, doch von jener Blässe, welche der Physiognomie einen rührenden Ausdruck der Melancholie

verleiht, und man hätte sie für eine jener poetischen Töchter des Nordens halten können, welche am Abend beim Mondschein umherschweifen; für eines jener geflügelten Wesen, welche nur gleich einer himmlischen Vision über die Erde hingleiten, ohne auf derselben eine ihnen verschwisterte Seele gefunden zu haben, vielleicht der Margarathe Faust's oder der Ophelia Shakespeare's.

Indeß verbarg sich unter dieser lieblichen Hülle die verderbteste Seele. Aeußerlich eine prachtvolle Vegetation und im Innern kein Lebenssaft! Egoistisch, geizig, ruhmbegierig, einem bekannten Unglücklichen zehn Francs verweigernd, aber bei einer öffentlichen Subskription hundert Francs zu zeichnen, so war Elmire.

Dieses Weib hätte reich sein müssen, denn sie hatte schon viele Menschen zu Grunde gerichtet. Allein, gleichsam um sie für ihren Geiz zu bestrafen, hatte die Natur sie leidenschaftlich und eigensinnig gebildet. Wenn Sie auf Jemand versessen war, opferte sie ihm Alles. Während vierzehn Tagen oder eines Monats umwand die Schlange ihr Opfer mit ihren tausend Ringeln. Lachen, Küsse, glühende Liebkosungen, prachtvolle Diner's, wahnsinnige Tollheiten, nichts schonte sie, um den Erwählten zu bezaubern. Sie schien so viel Ueberzeugung in ihre Eide zu legen, ein solches Feuer in ihre Blicke, eine solche Wollust in ihre Liebkosungen, daß

das Opfer selbst gegen seinen Willen mit sich machen ließ, was sie wollte. Wehe dem, der ihr sein Herz schenkte! Elmire ließ das Glück, welches sie umsonst gewährte, theurer bezahlen, als das, welches sie verkaufte!

Und Julia?

Man erinnert sich jener schönen circassischen Sklavinnen, welche unsere großen Maler häufig auf ihren unsterblichen Bildern dargestellt haben: Das war ihr Porträt. Ein stolzer, kalter Blick, ein geringschätziges Lächeln. Wenn sie träumte, war ihre Physiognomie todt, man hätte glauben können, eine Marmorstatue zu erblicken. Keine Fiber regte sich in ihr. Ihr Herz war fühllos bei alledem, was uns für gewöhnlich erregt oder entzückt. Ihre Gefühle waren stets nur oberflächlich. Diese moderne Phryne war eine eigenthümliche Natur. Sie liebte nichts auf Erden, nicht einmal den Luxus, nicht einmal das Gold. Die Poesie, die Kunst, nichts bewunderte sie. Sprach man zu ihr von Liebe, so hörte sie kaum darauf; drückte man ihr die Hand, so gab sie dieselbe hin, ohne zu wissen weshalb. Sie belebte sich nur zuweilen unter einer mächtigen Ueberreizung ihrer Sinne. Und für eine solche Geliebte soll man sich zu Grunde richten?

Gehen wir zu Johanna über; ihr Porträt wird nicht lange Zeit in Anspruch nehmen.

Sie war viel weniger hübsch wie ihr Kameradinnen,

allein dafür besaß sie Eigenschaften, die Jenen mangelten. Sie war ein offenherziges, gutes Mädchen, gab, was sie besaß, und zuweilen sogar, was sie nicht besaß, wechselte ihre Liebhaber beinahe eben so oft wie ihre Kleider, und indem sie es gestand, ohne zu erröthen, aber auch ohne sich dessen zu rühmen, zeigte sie sich mitleidig gegen das Unglück und dachte nie an den nächsten Tag. Der Wahlspruch der Frau von Pompadour war auch der Ihrige: „Nach mir die Sündfluth!“

Die vierte hieß Alice.

Das war eine hübsche Blondine mit großen schwarzen Augen und hatte einige Aehnlichkeit mit der Kleopatra von Arsène Houssaye; übrigens habe ich nicht nöthig, ihr Porträt zu entwerfen, denn man findet ihre Photographie als Titel unseres Buches.

Alice besaß Herz und Geist, aber gleich Johanna wollte sie dies nicht eingestehen.

Sie erröthete über ihre guten Eigenschaften und dichtete sich selbst Fehler an. Sie war Schauspielerin des Variète-Theaters und hätte sich bei demselben sicher eine Stellung erwerben können, aber ihre Rollen langweilten sie bei der fünfzehnten Vorstellung.

Man konnte daher, indem man von ihr sprach, sagen:

Eigensinnig wie eine hübsche Frau.

Das waren die weiblichen Tafelgenossinnen dieses Soupers, bei welchem der dicke Bayer, der neue Protektor Lucien's, den Vorsitz führte.

Da wir im Zuge sind, Porträts zu entwerfen, wollen wir auch das dieses Modemannes schildern, welcher in der That als ein pariser Typus gelten kann."

Bayer war, wie man für gewöhnlich sagt, ein hübscher Mensch, groß und wohlbeleibt. Seine Gesichtsfarbe konnte man unter den gewaltigen Büscheln schwarzen Backenbartes, aus welchem eine bourbonische Nase hervorragte, kaum erkennen. Seine geschickt zurückgestrichenen Haare verbargen nur halb die Niedrigkeit seiner Stirne. Seine tiefliegenden Augen schossen einen forschenden, aber glanzlosen Blick. In seiner Physiognomie verrieth Alles seinen jüdischen Ursprung. Bayer besaß wenig Vermögen, und gleichwohl soupirte er jede Nacht, hatte eine eigene Equipage und einen vollständigen Haushalt. Hier der Schlüssel dieses Räthsels.

Bayer hatte ein nicht sehr ehrenhaftes, aber einträgliches Geschäft, welches in Paris leider nur zu häufig ist.

Er führte Frauen in die Welt ein!

Er besuchte daher das Theater ***, wo er freien Zutritt hinter den Coulissen hatte. Er bemerkte eine junge Debutantin. War sie arm, und das ist ziemlich häufig bei den

Debutantinnen, so gab er ihr ein reiches Mobiliar, führte sie in eine prachtvolle Wohnung und stattete sie von Kopf bis zu den Füßen aus. Dann suchte er die Theaterdichter auf (die beinahe sämmtlich seine Freunde waren) und ließ sich von ihnen Rollen für seinen Schützling geben. Waren die Rollen vertheilt, so empfahl er sie den Montags-Feuilletonisten und es regnete lobpreisende Artikel! Zwei Monate darauf war die neue Schauspielerin das Gespräch des Tages, das Idol der Mode. Bayer säete, um zu ernten, denn bald verliebte einer seiner unzähligen Freunde sich in sie, und um sie zu erlangen, erstattete er Bayer mit Interessen seine Vorschüsse. Dieser verzichtete darauf auf das Mädchen und begann sein erbauliches Geschäft auf's Neue bei einer Anderen.

Ecce homo! Ich übertreibe nicht.

Nun wohl, dieser moderne Intriguant, dessen ehrenwerthe Spekulationen nicht sehr bekannt sind, zählte Freunde unter der Elite der Literatur. Er war Einer von den Lions des Boulevard, ein uneigennütziger Spieler, der lächelnd zweihundert Louisdor in einer Nacht verlor.

Bayer hatte in Lucien ein Weib erkannt, das Alles besaß, um in die Höhe zu kommen, Schönheit, Geist, Eleganz, Talent.

Er beeilte sich daher auch, sie einzuführen.

Das Fest, welches er ihr zu Ehren veranstaltet hatte, war glänzend.

Die junge Schauspielerin riß unbefangen die Augen über alle die Wunder auf, die ihr noch unbekannt waren. Sie war in der That die Königin des Festes. Alle Aufmerksamkeiten, alle Blicke galten nur ihr, und die sämmtlichen Tischgenossen tranken auf das Wohl des neuen Schützlings, welchen der Mann des Jahrhunderts gewählt hatte.

Es schlug zwei Uhr. Lucie war noch immer in der Gesellschaft; gleichwohl sollte sie um Ein Uhr aufbrechen, allein die Augenblicke des Vergnügens sind so kurz und die Gesellschaft war so anziehend! Konnte sie dieselbe verlassen, ohne sich die Spöttereien und die beißenden Neckereien ihrer Freundinnen, sowie den Zorn ihres Beschützers zuzuziehen? Hieße es nicht Adrian doppelt verrathen, wenn sie zu ihm zurückkehrte, nachdem sie sich auf eine so elende Weise einem Anderen hingegeben hatte?

Sie entschloß sich daher, mit ihrem Geliebten zu brechen und schickte ihm ihr Abschiedsbillet.

Etwas aufgeregt von dem Champagner, rief das junge Mädchen: „Ich breche die Brücke hinter mir ab, meine Damen! Sie sind Frauen der Mode und ich verlange zu den Ihrigen gezählt zu werden. Wollen Sie mich aufnehmen?“

„Bravo! Bravissimo! Es lebe Lucie!“ riefen im Chore alle Tischgenossen. „Trinken wir auf ihr Wohl!“

„Lucie, liebe Freundin,“ sagte der Vicomte d'Arthol, „Alice wird Ihnen einen Spruch über die neue Existenz halten, die Sie ergreifen. Sie besitzt Erfahrung. Vergessen Sie ihre Worte nicht.“

Ohne eine andere Aufforderung stieg Alice, ein Glas Champagner in der Hand, auf einen Tisch.

„Aufgepaßt! Ich fange an!“ rief sie.

„Meine Kleine, zuerst frage ich Dich: Hast Du ein Herz?“

„Ich glaube, ja,“ erwiderte unbefangen Lucie.

„Um so schlimmer für Dich,“ fuhr Alice fort. „In diesem Falle stecke es in die Tasche und thue Dein Taschentuch darüber. Das Herz, siehst Du, ist eine Nebensache, die man in dieser Welt zu entbehren verstehen muß, um glücklich zu sein.

„Es läßt sich nichts als Dummheiten für die Ungeheuer von Männern begehen!

„Und erinnere Dich auch daran, daß alle Männer Savoyarden sind, die uns anbeten, wenn wir sie nicht lieben, und die uns verachten, wenn wir Liebe für sie empfinden.

„Ich fahre fort. Es wird geschehen, daß viele An-

beter glühende Briefe an Dich schreiben. Glaube nicht ein Wort von all' den schönen Dingen, die sie Dir erzählen; Versprechungen und Schwüre der Liebe sind allbekannte Sachen! Das ist das Repertoir der ehemaligen Zeit! Besonders aber, ehe Du irgend etwas gewährst, laß Dir bezahlen:

„1. ein hübsches Mobiliar,

„2. verschiedene reiche Toiletten,

„3. glänzenden Schmuck.

„Dann, wenn Du chic bist, wenn Du Lakaien, Equipagen ꝛc. hast, bewahre Dir eine Birne für den Durst auf, statt Deine Reichthümer zum Fenster hinauszuwerfen.

„Lege Dein Geld gut an!

„Kaufe Aktien, speculire — die Weiber haben verteufeltes Glück.

„Hast Du dann nicht mehr Deine zwanzig Jahre, dann kannst Du Dich über Deine verlorenen Reize wenigstens durch reiche Einkünfte trösten, mit deren Hülfe Du Herrn so und so heirathest — der Dir als Mitgift seinen Namen und seine Jugend zubringt — und das ist genug!

„Wir wollen die Schriftsteller des Jahrhunderts Lügen strafen, die uns beständig eine Zukunft als Thürhüterinnen oder Logenschließerinnen weissagen.

„Nachdem wir leichtfertige Geschöpfe gewesen sind, wollen wir rechtschaffene Frauen werden.

„Wir werden so endigen, wie wir hätten anfangen sollen.

„Aber man ist nicht von Holz! Du kannst lieben. Indeß, ist es ein armer junger Mann, so trage Sorge dafür, das Nützliche stets dem Angenehmen vorzuziehen.

„Die hübschesten Leidenschaften dürfen nie länger dauern als die schönsten Blumen.

„Mißtraue besonders den Poeten. Diese verteufelten und guten kleinen Männer kennen zu gut unsere schwachen Seiten — sie haben in ihrem Dienst ein Pack von dünnen Schnüren, aus denen sie für uns eine Kette bilden — die sie eine Rosenkette nennen! Mag sein. Aber Du weißt wohl, daß die Rosen Dornen haben.

„Und dann schmeicheln sie uns, so lange sie nur noch Hoffnung haben — allein sobald sie quibus erhalten, lassen sie uns fallen, die Undankbaren.

„Sie lassen uns nichts zurück als Augen, um zu weinen, und ein Kohlenbecken — um uns die Füße zu wärmen!

„Ich wiederhole Dir, setze Dir nur ein Ziel: Geld, wieder Geld und immer Geld!

„Das Geld herrscht; es ist der wahre, der einzige König dieser Welt!

„Ich bin zu Ende.“

Und mit einem Zuge trank die Bacchantin den Champagner, der ihr Glas füllte.

Ihre Rede fand lauten Beifall.

Lucie fragte sich, ob sie träumte. Mitten in der Trunkenheit dachte sie zuweilen an Adrian, und diese Erinnerung machte sie traurig.

Aber der Gesang begann auf's Neue. Auf die Lieder folgten ausgelassene Quadrillen. Da die Hitze erstickend war, öffnete man das Fenster und die lustige Gesellschaft trat auf den Balcon, um einige Züge der frischen und belebenden Nachtluft einzuathmen.

Lucie war, betäubt und erschöpft durch so viel Aufregung und Anstrengung, in einer Ecke eingeschlafen.

Welch einen sonderbaren Anblick bietet der Boulevard zu dieser Stunde. Man sieht Niemand vorübergehen, als Lumpensammler mit ihren kleinen Laternen, verspätete Trunkenbolde, einige Masken, die hastig nach ihren Wohnungen eilen, und Kutscher, welche das Pflaster stampfen, um sich die Füsse zu wärmen.

Indeß ging ein junger, elegant gekleideter Mann auf

dem Trottoir gerade unter dem Balcon, den unsere Personen einnahmen, auf und nieder.

An seinen heftigen Bewegungen, an seinen verzerrten Zügen bemerkte man leicht, daß er die Beute einer gewaltigen inneren Aufregung war.

„Mein Freund," rief Johanna, indem sie sich über die Brüstung des Balcons beugte, „Sie sehen trauriger aus als eine baumwollene Nachtmütze; haben Sie Herzenskummer, so kommen Sie zu uns herauf; es ist noch Champagner in den Bouteillen!"

Der junge Mann erhob den Kopf.

„Ach, mein Gott," rief Johanna, „indem sie zurückwich, „was habe ich gethan, es ist Adrian!"

Der Künstler gab ein Zeichen, daß er heraufkommen werde.

„Meiner Treu, er hat die Sache von der guten Seite genommen. Lassen wir ihn kommen, das wird komisch sein."

Einige Augenblicke darauf klopfte man an der Thür.

Johanna öffnete.

Auf der Schwelle zögerte Adrian, ehe er in den Salon trat.

„Komm doch schnell, Du großer Dummkopf!" rief die Courtisane ihm zu. „Du wirst lachen!"

Adrian trat ein.

Es entstand ein tiefes Schweigen. In diesem Augenblicke fuhr Lucie aus ihrem Schlafe empor und stieß einen lauten Schrei aus, als sie ihren Geliebten erkannte.

Der Schauspieler näherte sich ihr.

„Beruhigen Sie sich, Lucie," sagte er, indem er die Aufregung seiner Stimme zu unterdrücken suchte. „Ich komme nicht, um Ihnen die Moral zu lesen, nein, ich komme ganz einfach, um auf das Gedeihen Ihres Geschäftes zu trinken."

Er betonte die beiden Worte: Ihres Geschäftes besonders. Das junge Mädchen war verwirrt, niedergeschmettert durch den Blick der Verachtung des Künstlers und konnte ihre Thränen nicht zurückhalten. Sie sank ihm zu Füßen. „O, aus Barmherzigkeit, keine Scene eines Melodramas!" fuhr dieser mit unwandelbarer Kaltblütigkeit fort. „Ich will kein Störenfried sein. Wenn ich die anmuthige Einladung dieser Dame annahm, so geschah es, weil ich mich stark genug fühlte, Ihnen keine Vorwürfe zu machen und zugleich der Beredtsamkeit Ihrer schönen Augen zu widerstehen."

„Er hat Recht," sagte Johanna. „Er hat eingesehen, daß Ihr nicht ewig mit einander leben konntet. Man ist Schauspielerin oder man ist es nicht."

Adrian nahm ein Glas von dem Tische.

„Auf Ihre Gesundheit, meine Damen, auf die Ihrige, meine Herren.“

„Er trumpft mich ab,“ sagte Johanna.

Dann sich zu Adrian wendend, fuhr sie fort:

„Höre, wenn Du willst, so schenke ich Dir mein Herz!“

„Für meinen Reichthum, nicht mehr? Das wiegt einander auf! Nun, meine Herren, hören Sie nicht auf zu lachen und zu singen. Ich will Ihnen nachahmen, und da dies hier der Ort ist, wo man Alles vergißt, so will ich meinerseits auch vergessen! — Auf, meine Herren, an das Werk! Ich bezahle jetzt! Mein Gold ist indeß vielleicht weniger werth, wie das Ihrige! Ich habe es ehrlich gewonnen.“

„Mein Herr,“ sagte der dicke Bayer, indem er aufstand, „Sie beleidigen uns!“

„Ei, ich glaube nicht, daß das möglich sein wird,“ entgegnete der Künstler.

„Mein Herr,“ fuhr Bayer fort, „führen Sie Ihre Maitresse weg und gehen Sie!“

„Sie wieder aufnehmen! Während sie aus Ihren Armen kommt! Ihre Liebkosungen haben sie geschändet.“

Bayer warf zehn Banknoten zu hundert Francs auf den Tisch.

„Hier ist das Trinkgeld!“ rief er.

Purpurroth vor Zorn stürzte Adrian auf seinen Nebenbuhler zu und wollte ihn erwürgen.

Es gelang, sie zu trennen.

Bayer, der zu Boden gefallen war, stand auf und sagte zu dem Schauspieler:

„Sie verdienen eine Lehre, mein Herr, ich werde Sie Ihnen morgen geben, wenn Sie wollen!“

„O, keine Prahlereien, mein Herr!“ erwiderte Adrian. „Hier nehmen Sie meine Karte und gebe Gott, daß ich die Erde von einem Elenden ihrer Art befreie!“

„Auf morgen, mein Herr!“

„Auf morgen!“

Adrian ging.

„Schön!“ sagte Johanna. „Die Sache wird verdorben. Ich traute ihm einen besseren Charakter zu.“

Julie hatte den jungen Schauspieler nicht aus den Augen verloren. „Er gefällt mir,“ sagte sie zu sich selbst; „einen solchen Liebhaber möcht ich wohl haben.“

Es schlug fünf Uhr.

Die Gäste schieden jeder nach seiner Weise.

Lucie weigerte sich hartnäckig, Bayer zu folgen. Sie bat Johanna, ihr für die Nacht, oder vielmehr für den halben Tag Gastfreundschaft zu gewähren.

„Nun," sagte der Lebemann zu seinem Freunde, „wieder ein Duell auf dem Halse!"

„Erschreckt Dich das?" fragte der Vicomte.

„Nein, es langweilt mich. Ich kann heute nicht schlafen gehen."

„Höre, wie wäre es, wenn wir frühstückten?"

Der Vorschlag wurde angenommen.

Was Adrian betrifft, so hatten die herzzerreißenden Aufregungen dieser Nacht seine Kräfte gebrochen. Er kehrte vom Fieber ergriffen nach Hause zurück, warf sich angekleidet auf sein Bett und schlief endlich ein.

Am Morgen gegen elf Uhr wurde er durch die Stimme seines Portiers geweckt.

„Herr Adrian, hier ist ein Brief."

Adrian öffnete. Der Brief war von Bayer, der ihm ein Rendezvous für drei Uhr bezeichnete und Antwort verlangte.

Als die Antwort ertheilt war, nahm unser junger Künstler seinen Stock und ging aus.

Seine bange, schwerbedrückte Brust bedurfte, um wieder freier zu athmen, der Sonne und der frischen Luft.

III.

Als Adrian den Boulevard erreichte und über denselben fortgehen wollte, rannte er heftig gegen einen Herrn an, der nach einem Wagen lief. Es brach ein Streit aus, aber der Andere, welcher die Stimme unseres Helden erkannte, rief lachend aus:

„Adrian!“

„Moriz!“

Und die beiden Freunde schüttelten sich herzlich die Hand.

Der Wagen, welchem Moriz nachgelaufen war, hielt.

„Hast Du Eile?“ fragte der Letztere seinen Freund.

„Nein!“

„Nun, so komm mit mir.“

„Wohin?"

„Nach dem Café des variétés, wir frühstücken dort miteinander."

„Angenommen!"

Adrian und Moriz stiegen in den Wagen. Der Kutscher peitschte auf seine Pferde und diese flogen davon.

„Jetzt," sagte Adrian zu seinem Freunde, „erkläre mir, wie es kömmt, daß ich Dich wie einen Prinzen wieder finde?"

„Das ist sehr einfach," entgegnete Moriz. „Ich habe eine Erbschaft gemacht. Meine alte Tante hatte den glücklichen Gedanken, zu sterben und mir eine Rente von fünfundzwanzigtausend Livres zu hinterlassen!"

„Solch ein Glück kann nur Dir begegnen."

Das Staunen Adrian's, seinen Freund in einer solchen Lage wieder zu finden, darf uns nicht überraschen, denn er hatte schon zwei Vermögen durchgebracht: das seines Vaters und das seiner Mutter. Es ist nicht nöthig, hinzuzufügen, daß Moriz, sobald er arm geworden war, nicht einen einzigen Freund gefunden hatte, der seine Lage erleichterte.

Er führte daher auch ein trauriges Leben.

In einem alten Hause, welches in einem — unmöglichen Stadtviertel lag, bewohnte er in dem sechsten Stocke eine Art Bodenkammer, deren ganzes Mobiliar in einer eisernen Bettstelle, einer einzigen Matratze, einem Tische und zwei Rohrstühlen ohne Rohr bestand.

Moriz besaß indeß einige Talente; er war zugleich Maler und Dichter — zwei Beschäftigungen, die häufig nicht so viel werth sind, wie eine einzige andere. Wenn er nur wenigstens hätte arbeiten wollen! Aber er war im höchsten Grade träge. Das Nichtsthun war die einzige Wollust, in der er sich nie ganz sättigte. War schönes Wetter, so sagte er, es sei ein Verbrechen, wenn Gott uns einen so schönen Himmel gewährte, zu Hause zu bleiben, statt die reine Luft des freien Feldes einzuathmen. Wurde die Sonne durch Wolken verschleiert, dann schlief er den ganzen Tag, indem er behauptete, das Wetter mache ihn traurig und thäte seiner Begeisterung Eintrag. Wovon aber lebte er dann? Das wird man sehen!

Seit seiner Kindheit besuchte Moritz die Theater. Er hatte mit den Gottheiten der Coulissen leichtfertig sein zwiefaches Vermögen durchgebracht. Wenn er ohne Geld war — was ihm sehr häufig begegnete — dann dichtete unser Poet ein Couplet, schrieb einen Act oder ein Scenarium

und verkaufte es an einen Vaudevillisten von Ruf, der ihm einen mäßigen Preis dafür zahlte.

Er sah daher seine Werke meistens unter einem andern Namen erscheinen und einen wahren Beifall erringen. Dann beklagte er bitter sein verschwundenes Vermögen und ein tiefer Kummer bemächtigte sich seiner: die Sucht nach Berühmtheit nagte an seinem Herzen.

Von Verzweiflung ergriffen, überließ der Unglückliche sich dem Trunke und täglich rollte er, zum Thiere herabgewürdigt, unter den Tisch irgend einer elenden Kneipe.

Dahin hatte ihn die Noth gebracht!

Um diese Zeit hatte Adrian ihn kennen lernen. Man kann sich daher sein Staunen denken, als er den ehemals zerlumpten Trunkenbold elegant nach der neuesten Mode gekleidet wiederfand.

„Du kannst Dir nicht denken,“ sagte Adrian zu seinem Freunde, „wie es mich freut, Dich in einer solchen Lage zu erblicken.“

„Ja,“ entgegnete Moritz, „das muß Dich überraschen, aber ich schwöre Dir, daß ich diesmal verständig sein werde. Ich erinnere mich an das, was mir Murger eines Tages sagte: „Das Zigeunerleben ist kein Leben, sondern eine

Krankheit, an der ich sterbe." — Ich meinestheils will nicht an der Krankheit sterben. Die Noth ist zu traurig; ich habe davon genug genossen. — Solltest Du wohl glauben, daß ich streng geworden bin, wie ein Advokat? — Und Du, mein Alter — was hast denn Du seit unserer Trenung angefangen?"

„Ich? Ich bin in die Provinz gegangen. Nach meiner Rückkehr nach Paris habe ich ein Engagement bei dem kleinen Theater *** angenommen. Jetzt aber stehe ich im Begriff, meinen Kontrakt aufzuheben."

„Ei! Und weshalb?"

„Das ist ein ganzer Roman. Ich erzähle Dir das currente poculo."

Der Wagen hielt den Variétés gegenüber; die jungen Leute stiegen aus und traten in das Kaffeehaus.

Kaum erblickten die Stammgäste Moritz, als sie ihm entgegengingen, ihn begrüßten, ihm die Hand schüttelten. Er antwortete kalt auf ihr Entgegenkommen und setzte sich mit seinem Freunde an einen leeren Tisch, auf welchem man ihnen das Frühstück servirte.

„Wer sind diese Menschen?" fragte Adrian seinen Freund.

„Schriftsteller, Schauspieler, Journalisten; zum größten Theile falsche Ehrenmänner, die seiner Zeit mich nicht würdigten, mich zu kennen."

„Ist dieses Kaffeehaus der Sammelplatz für die Leute vom Theater?"

„Wie?" rief der junge Mann verwundert, „bist Du denn noch nie hier gewesen?"

„Niemals!"

„Nun, die Nachbaren haben diesem Hause keinen Schaden zugefügt, wie ich sehe. Die Kundschaft ist ebenso schön geblieben, wie sie früher war. Ich finde die ehemaligen Stammgäste wieder.

„Herr Z.... zum Beispiel, der Große, den Du dort siehst, der mit der rothen Nase; das ist ein Vaudevillist. Seine Geschichte ist eine wahre Odyssee. Er war ebenso unglücklich wie ich. Wird er jetzt, wo er emporgekommen ist, einem alten Kameraden die Hand reichen wollen?

„A... ist Verfasser einiger kleiner Lustspiele; er zerreißt fortwährend seine Kollegen und findet alle Stücke schlecht — ausgenommen seine eigenen. Hätte er sich aufführen sehen, so würde er vielleicht nachsichtiger sein.

„Der Blonde, den Du dort in der Ecke siehst, ist der erste Redakteur einer Theaterzeitung. Er genießt des Vorrechtes der aufgewärmten Gerichte. Andere genießen sie mit frischer Butter, er aber liebt sie mit Senf gewürzt. Er ist ein kleiner, romantischer Veuillet, nur mit mehr Anmaßung und weniger Talent.

„Was die Anderen betrifft, so hieße es ihnen zu viel Ehre erzeigen, wollte ich sie Dir schildern. Sie sind Landschaften ohne Beleuchtung. — Jetzt laß uns, wenn Du willst, vernünftig sprechen. — Ich höre auf Dich.“

„Du siehst in mir, mein lieber Moritz, einen Menschen, der auf dem Punkte steht, sich zu schlagen.“

„Warum nicht gar!“

„Gleichwohl, daß nichts wahrer.“

„Für was? Oder vielmehr für wen?“

„Für ein Mädchen.“

„Das ist einfältig. Doch gleichviel! Erkläre Dich deutlicher.“

Adrian erzählte sein Abenteuer mit allen Nebenumständen.

„Der Teufel,“ entgegnete Moritz, „die Sache ist sehr

ernst. Man sagt, daß Bayer den Degen sehr gut führt; er ist der Beleidigte und hat folglich die Wahl der Waffen. — Du hast Dich da ungeschickt in eine böse Sache eingelassen, — Da das Uebel indeß einmal geschehen ist, nützt es nichts, darüber zu streiten. — Kannst Du fechten?"

„Ich habe sechs Monate auf dem Fechtsaale zugebracht."

„Das ist zu viel und nicht genug. Zu viel, um anzugreifen und nicht genug, um Dich zu vertheidigen. Zu welcher Stunde kommen die Zeugen Deines Gegners?"

„Um drei Uhr."

„Wohin?"

„Zu mir."

„Und wer sind Deine Zeugen?"

„Ich habe noch keine."

„Ich erbiete mich, der erste zu sein, aber wir brauchen noch einen zweiten."

„Das ist wahr."

Er rief den Kellner, verlangte Schreibgeräthe und bestellte einen Kommissionär.

Seine Befehle wurden augenblicklich ausgeführt.

Ein Auvergnat erschien. Moriz händigte ihm einen Brief ein und der Kommissionär ging.

„Mein armer Adrian, je mehr ich mit dem Leben vertraut werde, um so mehr bemerke ich, daß die Menschen einfältig sind. Wer zum Teufel hat es sich denn einfallen lassen, uns die vernünftigsten Thiere der Schöpfung zu nennen? Wer es auch gewesen sein mag, behauptete dadurch eine Albernheit und der Beweis dafür ist, daß Du eines Weibes wegen Dein Leben auf das Spiel setzen willst."

„Ich hänge nicht an dem Leben."

„Ei zum Henker, ich wäre neugierig, Dich zu einem Werther werden zu sehen. Erlaube mir, Dir zu sagen, daß Du ein großes Kind bist. Hast Du denn keine Familie?"

„Ja — meinen Vater!"

Adrian wurde nachdenkend. Nur durch ein Aufgebot der Heiterkeit und des Witzes gelang es Moriz, ihn seinen finsteren Gedanken zu entreißen.

Nach einer halben Stunde trat ein junger, elegant, doch einfach gekleideter Mann ein und ging gerade auf Moriz zu.

„Ach, da bist Du ja!" rief dieser, indem er aufstand. „Ich stelle Dir hier Herrn Adrian Lasnier vor, einen meiner besten Freunde, — und Dir, Adrian, Herrn Gaston Darlay, Deinen zweiten Zeugen, wenn er nämlich Deinen Vorschlag annehmen will."

„Ein Duell ist immer eine sehr ernste Sache," sagte

der Neuangekommene. „Ehe ich mich verpflichte, wünsche ich die Veranlassung zu diesem Duell kennen lernen."

Als die Mittheilung gemacht war, nahm Gaston den Vorschlag an.

Um drei Uhr waren die beiden jungen Leute bei Adrian und empfingen die Zeugen Bayers. Nach einer ziemlich lebhaften Besprechung wurde verabredet, daß man sich auf den Degen schlagen sollte, und zwar am nächsten Tage in Bois-Colombe, wo Moriz eine Besitzung hatte.

Moriz und Gaston nahmen darauf Abschied von Adrian. Dieser bedurfte des Alleinseins, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Er verabredete ein Zusammentreffen mit den Herren um acht Uhr in dem Kaffeehause der Musikschule.

IV.

Als Adrian allein war, überließ er sich dem Nachdenken. Er faßte den plötzlichen Entschluß, seinem Vater einen Besuch zu machen.

„Ich sehe ihn vielleicht zum letzten Male,“ murmelte er vor sich hin. „Man kann nicht wissen, wie man von einem Duelle zurückkehrt.“

Er nahm einen Wagen und fuhr nach der Rue de Bac. Die Thürhüterin des Hauses, in welchem sein Vater wohnte, sagte ihm, daß Herr Lasnier seit einem Jahre auf das Land gezogen wäre.

„Wohin?“ fragte er.

„Nach Bois-Colombe!“ entgegnete die Alte.

„Sonderbares Zusammentreffen!" murmelte Adrian.

Nachdem er sich die Adresse hatte geben lassen, trat er in ein Kaffeehaus und schrieb an seine Zeugen, um mit ihnen ein anderes Zusammentreffen zu verabreden, als das, welches am Morgen bestimmt worden war, denn er wollte die Nacht bei seinem Vater zubringen. Dann nahm er einen Fiaker und fuhr nach Bois-Colombe.

Während des ganzen Weges überließ er sich den schmerzlichen Betrachtungen, welche in ihm durch die Folgen der erwähnten Ereignisse erweckt wurden. Der Angriff, welcher auf seine theuersten Illusionen durch die schmachvolle Treulosigkeit Lucien's gemacht wurde, hatte ihn einen Augenblick betäubt. Auf diese Treulosigkeit folgte eine gänzliche Erschlaffung und diese suchte er jetzt abzuschütteln. Ungeachtet der verzweiflungsvollen Kraft seiner Entschlüsse gelang es ihm kaum, bei der Erinnerung an seine undankbare Geliebte die beschleunigten Schläge seines Herzens zu unterdrücken. Er hätte gewünscht sie zu hassen, aber er konnte sie nur beklagen. Ach, es ist ja so schwer, für immer das Götzenbild zu zertrümmern, das man einst in seinen Träumen aufgerichtet hatte! Es ist schwer, dem, was man am glühendsten geliebt hat, ein ewiges Lebewohl zu sagen. Es ist schwer, dem Weibe, welches die ersten Schläge unseres liebenden Her-

zens zählte, welches unser erstes Lächeln der Liebe erwiderte, zu erklären:

„Ich hatte geglaubt, in Dir den guten Engel meines Lebens zu finden, aber Du warst nur mein böser Geist! — Geh!"

Mit diesen bitteren Betrachtungen vereinigten sich andere. Welchen Empfang würde sein Vater ihm nach einer so langen Abwesenheit bereiten? Würde er ihn aufnehmen, ihm verzeihen wollen? Ei was! — Ein Vater bleibt immer ein Vater!

Endlich kam er nach Bois-Colombe.

Der Wagen hielt vor einem reizenden kleinen weißen Hause, das man kaum sehen konnte, denn es war schon dunkel.

Unser junger Mann klingelte, ein Diener öffnete ihm.

„Herr Lasnier?"

„Der wohnt hier, mein Herr."

„Ich wünsche ihn zu sprechen."

„Er ist jetzt nicht zu Hause, aber wenn Sie mir Ihren Namen sagen wollen —"

„Meinen Namen? Ich heiße Adrian Lasnier und bin sein Sohn."

„O, wenn das ist, mein Herr, dann treten Sie ein,"

entgegnete der Bedienste, indem er sich vor Adrian verbeugte. „Der Herr wird um sechs Uhr zurückkehren. — Ich eile, Mademoiselle Rahel von Ihrer Ankunft zu benachrichtigen."

Adrian ging durch eine lange Allee blätterloser Bäume, trat dann in einen allerliebsten kleinen Salon und setzte sich.

Er blieb einen Augenblick allein.

„Mademoiselle Rahel! Mademoiselle Rahel!" dachte der Künstler. „Wer kann das sein?"

Ehe er Zeit gefunden hatte, diese interessante Frage zu beantworten, öffnete sich die Thüre.

Ein reizendes junges Mädchen trat in den Salon.

Adrian wurde durch die himmlische Erscheinung wie geblendet.

„Adrian!" rief freundlich das junge Mädchen.

Der junge Mann erbebte bei dem Klange dieser frischen Stimme; er sah die, welche ihn so ergriffen hatte, aufmerksam an und erkannte seine Cousine, die er als kleines Mädchen verlassen und ehemals oft geliebkoset hatte.

„Wie! — Sie — Du — ?" stammelte er.

„Ei, man sehe doch den hochmüthigen Menschen, der seiner kleinen Rahel noch nicht einmal einen Kuß gegeben hat! — Nun, mein Herr, so werde ich Sie küssen," sagte

das reizende Kind mit einem anbetungswürdigen kleinen Schmollmäulchen und fiel dem Künstler um den Hals.

Und Beide küßten sich mit inniger Zärtlichkeit.

„O, der garstige Mensch,“ fuhr Rahel fort. „Zwei Jahre vorübergehen zu lassen, ohne Nachricht von sich zu geben! Seinen Vater nicht aufzusuchen — selbst nicht, als er so krank war!“

„Er war sehr krank?“

„Beruhige Dich! Jetzt befindet er sich wieder wohl. Seine kleine Tochter — so nennt er mich — seine kleine Tochter hat ihn sorgfältig gepflegt.“

„Gute Rahel!“ rief der junge Mann. „Und ich — der —. O, mein Vater wird wir nie verzeihen!“

„Er hat Dir schon längst verziehen, Undankbarer! — Und ich — mich bittest Du nicht um Verzeihung? Du hattest mich gleichwohl ganz vergessen, und seit drei Jahren sah ich Dich nicht. Erinnerst Du Dich noch? Es war an dem Tage, als in dem Institut die Preise vertheilt wurden. — Ich hatte sie alle gewonnen; — ich bat Dich, mir beizustehen, meine Kränze zu tragen; da nahmst Du mich auf beide Arme und ich unterhielt mich damit, Dich am Schnurbart zu zupfen. — Ach, ich war damals noch ganz klein, Du aber warst schon ein großer Herr.“

„Und jetzt bist Du ein erwachsenes Mädchen.“

„Freilich! Ich bin sechzehn Jahre alt!“

„Und schön — wie ein Engel, der Du bist!“

„Mein Herr Vetter, ich liebe die Schmeichler nicht!“

„Man schmeichelt nicht, wenn man die Wahrheit sagt.“

„Sieh nur, wie egoistisch wir sind! Wir plaudern hier ganz ruhig, statt dem Onkel entgegen zu gehen, der bei einem Nachbar zum Besuch ist. Ich habe ihn benachrichtigen lassen; gehen wir ihm also entgegen. — Bieten Sie mir doch Ihren Arm, zerstreuter Mensch. Ich bin jetzt nicht mehr das schelmische Püppchen, das Sie auf Ihren Knieen tanzen ließen.“

Rahel war ganz entschieden das lieblichste Geschöpf, welches man sich träumen konnte. Sie besaß den unbeschreiblichen Zauber der heiligen Jungfrauen Correggios, jenen göttlichen Zauber, der entzückt, ohne die Sinne aufzuregen. Frisch, wie ein Apriltag, lebendig, wie ein Vogel, dessen reizendes Gezwitscher sie theilte, lächelte sie das Leben an, wie die Blume die Sonne.

Die Klarheit ihres Blickes spiegelte die Klarheit ihrer Seele wieder. Unbekannt mit dem Bösen und es bei Anderen nicht einmal ahnend, war die Schamhaftigkeit bei ihr nur noch ein himmlischer Instinkt, frei von jeder heuchlerischen Verfeinerung unserer gesellschaftlichen Convenienz.

Ihre kaum noch erblühte Schönheit versprach eine glänzende Entfaltung. Ihr Blick strahlte und funkelte zugleich; ihre liebliche, wohlklingende und sanfte Stimme wiegte ein, wie eine milde Musik! Auf ihrer Stirn, deren blendende Weiße herrlich abstach gegen ihr üppiges, schwarzes Haar thronte jener beinahe fühlbare Heiligenschein der Anmuth und Reinheit, welche gleichsam ein Diadem junger Mädchen bildet.

Ihr Anzug zeigte jene einfache und kokette Eleganz, deren Geheimniß so viele junge Mädchen besitzen.

Doch kehren wir zurück zu unserer Erzählung.

Das hübsche Paar schlug die Richtung nach der Eisenbahn ein. Nach einem Wege von einigen Minuten kam man durch ein Gebüsch. Die Nacht war hereingebrochen und die Schatten unter den nahe beisammen stehenden Bäumen so dicht, daß die jungen Leute einander nicht sehen konnten. In einer unwillkührlichen Regung der Furcht drängte Rahel sich nahe zu ihrem Cousin, indem sie sich stark auf dessen Arm stützte.

„Weißt Du wohl,“ sagte sie, „wenn uns Jemand zu dieser Stunde und an einem solchen Orte begegnete, und er kennte Dich nicht, so würde es morgen in der ganzen Nachbarschaft heißen, Du wärest mein Liebhaber, mein Verlobter; — und die boshaften Zungen würden dann losgelassen

sein, denn ich gehe nie anders aus, als mit meinem Onkel."

Adrian antwortete nicht. Seit einer Stunde waren die trüben Gedanken von diesem Morgen verschwunden. Ihm ging ein neues Licht auf. Die herzliche Zärtlichkeit Rahels hatte ihn verführt, ihre Schönheit ihn bezaubert. Er empfand schon jenes unbestimmte Etwas, welches der wahren Liebe vorangeht. Es war noch keine entschiedene Stimme, welche zu seiner Seele sprach, aber es war eine Art inneren Erbebens, wie das Summen eines Schwarmes von Bienen, die eben im Begriffe stehen, ihre Königin zu wählen.

Unter dem Zauber dieses neuen Eindruckes hatte er sein Duell eben so vergessen, wie Die, welche die Ursache desselben war.

Das junge Mädchen bemerkte endlich einen Schatten, der auf sie zu kam.

„Der Onkel!" rief sie und schlug freudig in die Hände.

Es war in der That Herr Lasnier.

Adrian stürzte mit Thränen in den Augen auf seinen Vater zu; dieser öffnete ihm die Arme und schloß ihn mit inniger Liebe an die Brust. Kein einziger Vorwurf wurde ausgesprochen; Alles war vergessen.

Unter tausend Fragen, welche kaum auf ihre Beantwortung warteten, unter der Freude, mit welcher die Begebenheiten dieses glücklichen Tages erfüllt hatten, erreichte die kleine Familie das weiße Haus, wo die Mahlzeit ihrer wartete.

Unter tausend Fragen, welche kaum auf ihre Beantwortung warteten, unter der Freude, mit welcher die Begebenheiten dieses glücklichen Tages erfüllt hatten, erreichte die kleine Familie das weiße Haus, wo die Mahlzeit ihrer wartete.

V.

Rahel machte die Wirthin des Hauses mit einer Leichtigkeit, einer Anmuth, welche den jungen Mann mit Staunen erfüllten.

„Gestehe offen,“ sagte Herr Lasnier zu seinem Sohne, „daß Du nicht erwartet hattest, hier so gute Gesellschaft zu finden. Du siehst wohl, mein armer Alter, daß ich ganz entschieden in Ruhestand getreten bin. Wir leben in diesem kleinen Winkel der Erde ganz isolirt, ich und meine reizende kleine Tochter. — Du erlaubst es mir doch wohl, daß ich sie so nenne, nicht wahr? — Und wir fühlen uns hier so wohl, wie der Hahn im Korbe! — Habe ich Recht, Rahel?“

Das junge Mädchen nickte bejahend mit dem Kopfe, und sah dabei ihren Cousin boshaft von der Seite an.

„Nun, laß hören, Adrian," sagte der alte Soldat zu seinem Sohne, „was sagt, was thut man in Paris? Sei Du unser Chronist. Wir armen Einsiedler leben hier in einer vollständigen Unwissenheit dessen, was dort vorgeht. Ich muß Dir übrigens gestehen, daß wir uns darum nicht sonderlich kümmern. Wir sind nach und nach ganz gleichgültig gegen alle die Gerüchte geworden, die von außerhalb zu uns kommen. Es ist wirklich kaum glaublich. Spaziergänge, die Pflege unserer schönen Blumen, Geplauder am Abend, am Kamin oder unter den Lauben, Wechsel der Witterung, anziehende Lectüre, zuweilen ein wenig Musik; — daraus bestehen die Vergnügen unserer täglichen Existenz. Es ist eine Existenz ohne alle Aufregung, wirst Du denken, und der Meinung sein, daß wir oft Maulaffen feil haben; doch darin irrst Du. Dies so ruhige, so ernste, scheinbar so monotone Leben, hat gleichwohl seine Reize; man gewöhnt sich so daran, daß man es zuletzt nicht mehr entbehren kann. Man fühlt sich beinahe glücklich, am nächsten Tage das wieder beginnen zu können, was man den Tag zuvor gethan hat. Es sind täglich die gleichen Zerstreuungen, und dennoch scheinen täglich neu zu sein. In einer solchen ungetrübten Ruhe verfließen die Monate, die Jahre

mit reißender Schnelligkeit, und man ist eines Tages ganz überrascht, Runzeln auf der Stirne und weiße Haare auf dem Kopfe zu entdecken. In Paris ist das etwas Anderes; ich weiß es aus Erfahrung. Es giebt dort, so zu sagen, keinen Uebergang zwischen der Jugend und dem Alter. Man ist heute zwanzig Jahre alt und morgen sechzig. Das ist in Wahrheit schrecklich. Ich hoffe, das Du, Adrian, noch Deine zwanzig Jahre besitzest?"

Der junge Mann mußte unwillkührlich erröthen.

„Ich weiß nicht genau, ob dies unlängst der Fall war, das aber weiß ich bestimmt, daß ich sie jetzt besitze."

Und wieder umarmte er seinen Vater.

„Nun, mein Junge," sagte Herr Lasnier lachend, „vergißt Du denn Rahel?"

Rahel neigte schmollend ihren schönen Kopf gegen den jungen Mann und richtete ihn dann lebhaft empor: Der Kuß Adrians hatte ihr die Stirn verbrannt.

„Weißt Du wohl," fuhr Herr Lasnier dann fort, „daß nur wenig davon gefehlt hat, und Du wärest mein Erbe geworden? Ja, ja, beinahe hätte ich einen Spaziergang zu den finsteren Ufern angetreten, was mir nur sehr wenig gefallen haben würde. — Diesem Engel verdankst Du es, daß Du heute Deinen Vater wiedersiehst. Während meiner langen Krankheit ist sie nicht einen einzi-

Augenblick von meinem Lager gewichen. Wenn Du gesehen mit welcher Sanftmuth, welcher Sorgfalt sie mich pflegte! Ich hatte noch nicht den kleinsten Wunsch, nicht das geringste Verlangen ausgesprochen, und schon kam sie ihm zuvor. Sie las Alles von meinen Augen ab. Und dann sprach sie mit mir von Dir. Oh, Du darfst ihr danken. Sie war es, welche mich dahin brachte, Deine Irrthümer zu verzeihen. Ich gebe Dir die Versicherung, daß die Umwandlung nicht leicht war; aber wenn sie nicht schnell erfolgte, so ist sie dafür nur um so vollständiger. Ach ja, Rahel ist der gute Engel, die Vorsehung unseres Hauses, das Ebenbild Deiner edlen Mutter; — Ach, meine theure Louise! Du hast sie nicht gekannt, Junge; Du hast nicht das Alles würdigen können, was Gott von Zärtlichkeit und Liebe in ihre Seele gelegt hatte. Ich habe Deine Kindheit ihrer Liebkosungen beraubt, ich habe Dich ungeachtet ihrer Bitten und Thränen von ihr entfernt. Diese Trennung hat sie vor der Zeit getödtet. Sie ist als Märtyrerin ihrer Mutterliebe gestorben und ich habe Dir als schlechter Vater nicht einmal den Trost gewährt, ihren letzten Kuß und ihren Segen zu empfangen! Und dennoch wußte ich, daß der Segen einer Mutter der Segen Gottes ist! — Und an einem Tage des Zornes, in einem Augenblicke blinder Wuth habe ich es gewagt, Dich zu verstoßen, Dich, mein armes Kind! — Ich glaube sogar, ich habe es gewagt,

Dir zu fluchen! — Ach, sieh Adrian, jetzt ist es an Dir, Deinem Vater zu verzeihen: Deine Verzeihung wird meine Reue zum Schweigen bringen!"

„Ach, mein Vater," murmelte Andrian, indem er beide Hände des Greises in die seinigen nahm, während Rahel seinen Hals mit ihren schönen Armen umschlang.

„So," sagte das reizende junge Mädchen, „jetzt bereiten Sie uns wieder Kummer. Das ist nicht hübsch von Ihnen; wissen Sie das? — Nun, küssen Sie Adrian, küssen Sie mich, und lassen Sie uns nicht weiter an die Vergangenheit denken."

Es lag so viel Sanftmuth, eine solche sympathische Innigkeit in den Worten Rahels, daß der alte Capitain, der ehemals daran gewöhnt war, seine Reiter zu kommandiren, sich stets vor den Befehlen seiner kleinen Tochter beugte. Freilich waren die Befehle so leicht zu befolgen!

„Da Du es willst, sprechen wir nicht mehr davon. Sprechen wir von Dir mein Junge. — Wie war Dein Leben während dieser langen Monate Deiner Abwesenheit?"

Ohne falsche Scham, wie ohne Prahlerei, erzählte Adrian die auffallendsten Ereignisse seiner Existenz. Indeß hütete er sich wohl, von seiner Liebe für Lucie und von den verhängnißvollen Folgen dieser Liebe zu sprechen.

Als der Bericht seiner Odyssee zu Ende war, trug man den Kaffee auf. Herr Lasnier legte sich auf das Sopha und rief Rahel und Adrian zu sich.

„Jetzt hört mich an,“ sagte der Greis zu seinen beiden Kindern. „Du, Adrian, Du mußt schon genug von dem Künstlerleben haben, das auf der Oberfläche so glänzend, im Grunde aber so traurig ist. Du besitzest ein anständiges Vermögen, Du nimmst also die Stelle eines armen Teufels ein, welcher der Arbeit bedarf, um zu leben. Du siehst es, wenn Du auf Deinen Stand verzichtest, begehst Du eine Handlung der Selbstverleugnung und der Barmherzigkeit. Es hängt nur von Dir ab, bald der glücklichste der Menschen zu sein. Da sieh einmal Deine Cousine an! Was hältst Du von ihr? Ist sie nicht ganz allerliebst?“

Rahel wurde dunkelroth. Indem die Schamhaftigkeit ihre Wangen färbte, machte sie sie noch reizender.

„Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß sie eben so gut wie schön ist,“ fuhr Herr Lasnier fort. „Du kennst sie eben so gut, wie ich. — Ganz entschieden müßtest Du sehr schwer zu befriedigen sein, wenn sie Dir bei allen ihren Vorzügen nicht zusagte! — Und Du, Rahel, wie findest Du Deinen Cousin? — Er ist ein recht hübscher Bursche, nicht wahr? Und seiner lustigen Streiche ungeachtet, hat er ein sehr gutes Herz. — Gefällt er Dir? Nun sprich ohne Furcht.“

„Aber — lieber Onkel —“ stammelte das junge Mädchen.

„Gut, gut. Ich begreife: Du fürchtest Dich, Anderen das zu gestehen, was Du Dir selbst mit großer Zufriedenheit gestanden hast.“

„Nichts beweist mir, daß mein Cousin seinerseits —“

„Du hast meiner Treu Recht, Kleine. Nun wohl! Machen wir einen offenen Angriff, — eine Kavallerie-Attaque! — Das versetzt mich in meine Zeit zurück.“

„Mein Herr Sohn, würden Sie sich glücklich schätzen, gäbe ich Ihnen zur Frau —“

Rahel legte hastig ihre Finger auf die Lippen des Greises und hinderte ihn, zu Ende zu sprechen.

In diesem Augenblicke wurde geklingelt.

Drei Gutsnachbarn kamen, um ihre gewöhnliche Partie mit Herrn Lasnier zu machen, der ihnen seinen Sohn vorstellte. Dieser berief sich bald auf die Anstrengungen des Tages und bat um die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen. Herr Lasnier beugte sich zu seinem Ohre und flüsterte:

„Ich gebe Dir bis morgen Bedenkzeit.“

Als Adrian sich allein erblickte, wurde er von tausend Betrachtungen bestürmt. Er dachte an die letzten Worte

seines Vaters, an Rahel, welche ohne Zweifel seine Frau wurde, an Lucie, deren Andenken ihn unabläßig bedrückte, ein unwiderleglicher Beweis der Liebe, die er noch immer für sie hegte, dann endlich an das Duell, bei welchem er erliegen konnte. Dieser Gedanke bekümmerte ihn; sein Tod mußte das Lebensende des Greises trüben, der so stolz, so glücklich war, seinen Sohn wieder gefunden zu haben, er mußte für immer die Zukunft seiner Verlobten verfinstern, des anbetungswürdigen jungen Mädchens, dessen Schlaf vielleicht in diesem Augenblicke von Liebesträumen umgaukelt wurde.

Der junge Mann erstaunte jetzt, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hatte, aber es war jetzt zu spät zur Umkehr.

Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Wenn seine schweren Augenlider einen Moment sich senkten, dann tanzten wechselweise fürchterliche und entzückende Bilder in seinem Gehirne umher. Er erwartete daher auch den Tag mit fieberhafter Ungeduld. Endlich beleuchteten die ersten Strahlen der Sonne sein Zimmer. Adrian öffnete vorsichtig die Fensterladen, kleidete sich hastig an, verließ das Haus ohne Jemand zu wecken und begab sich an den Ort, für welchen er das Zusammentreffen mit seinen Freunden verabredet hatte.

Das Wetter war trübe, die Luft wurde von grauen Nebelwolken erfüllt, die sich allmälig in einen feinen eiskalten Regen auflösten, der den Himmel nicht gewahren ließ. Die Traurigkeit der Landschaft erhöhte Adrian's eigene Traurigkeit. So ist es stets. Die äußere Natur wirkt selbst gegen unseren Willen auf unsere Eindrücke ein. Man bringe einen Unglücklichen in eine heitere und schöne Natur und man wird allmälig die Hoffnung auf bessere Tage in seiner Seele erwachen sehen, seine Stirne wendet sich voll Dankbarkeit gegen Gott, der ihm aus einem Sonnenstrahle oder aus einem Blumenkelche zulächelt. Eben so wahr ist auch das Gegentheil.

Unser junger Mann ging eine halbe Stunde in der langen Allee auf und nieder, die zu dem Sammelplatze führte; dann bemerkte er in der Ferne einen Wagen.

„Das kann nur der meiner Zeugen sein,“ dachte er.

Der Wagen hielt in der That vor einer Besitzung, welche verlassen zu sein schien.

Moriz und Gaston stiegen aus. Adrian ging ihnen entgegen.

„Da bist Du ja,“ sagte Moriz. „Das ist gut. — Wie blaß Du bist! — Ich glaube, Du zitterst?“

„Ja, mich friert.“

„Das antwortete einst auch Bailly, der arme Teufel,

aber er ging zum Schaffot und Du gehst nur zu einem Duell. Ich kenne Bayer. Er wird Dich vielleicht verwunden, aber gewiß nicht tödten. Dazu ist er ein zu guter Fechter."

„Ein komischer Trost!"

„Ei, er ist so gut wie ein Anderer. In der That bist Du vielleicht eben so stark wie Bayer."

„Ich! — Ich bin gewaltig ungeschickt!"

„Desto besser! — Die Unschuldigen haben eine glückliche Hand — oder vielmehr eine unglückliche."

Während dieses kurzen Gespräches hatte Moriz einen Schlüssel aus der Tasche gezogen, öffnete die Thüre des Hauses und ließ seine Freunde eintreten.

Die jungen Leute betraten eine Art orientalischen Gemaches, welches auf eine sehr originelle Art möblirt war. Auf Etagen standen Todtenköpfe, Schlangen in Spiritus und ausgestopfte Raubvögel. An den Wänden hingen Pistolen, Säbel, Degen und eine ganze Rüstung aus dem Mittelalter.

„Ei, zum Teufel," rief Adrian. „Wir sind hier bei einem Enkel der Räuber Schiller's oder der Piraten Byron's."

„Wie Du sagst, mein Lieber. Es bleibt unter uns, nur noch eine Stunde; gerade hinreichende Zeit, um ein Glas

Madeira zu trinken. Das ist ein stärkender Wein, den ich Euch empfehlen kann.“

Moriz öffnete einen Wandschrank und nahm daraus eine Flasche, deren Inhalt er selbst seinen Freunden eingoß.

„Nun,“ fragte dann der Dichter, „hast Du Deinen Vater gesehen? Was hat er Dir gesagt?“

Adrian erzählte seinen Freunden, was die Leser bereits wissen.

„Jetzt,“ sagte Moriz, „nimm ein Stoßrappier und übe Dich ein wenig. Das wird Dir eine leichtere Hand machen.“

Sie thaten einige Gänge miteinander.

„Was sagtest Du mir denn vorhin, Du hättest beinahe nie gefochten! Du bist wahrhaftig außerordentlich geschickt! Dir fehlt nur die Deckung.“

Dann ertheilte er ihm einige Rathschläge, denen Gaston beistimmte.

Die verabredete Stunde schlug endlich. Bayer und dessen Zeugen ließen nicht auf sich warten.

„Wo schlagen wir uns?“ fragte Bayer.

„Dort im Hintergrunde des Gartens. — Wir haben hier Alles, dessen wir bedürfen. Herr Gaston ist Arzt —“

Man traf die Vorbereitungen zu dem Kampfe.

Bayer schlug sich nicht zum ersten Male. Er hatte sogar in derlei Angelegenheiten eine Art von Berühmtheit gewonnen, welche ihn bei denen gefürchtet machten, die es vielleicht hätten versuchen wollen, seine schmachvollen Spekulationen der Verachtung und dem Unwillen des Publikums Preis zu geben.

Adrian beschäftigte nur ein einziger Gedanke: Die Verzweiflung seines armen alten Vaters und der Schmerz Rahels, wenn er getödtet werden sollte.

Die Zeugen versuchten es zum letzten Male, die Sache beizulegen.

Bayer verlangte, daß Adrian ihm Entschuldigungen machen sollte.

Der Künstler besaß zu viel Muth, um auf eine solche Forderung einzugehen.

Man maß die Klingen und die beiden Gegner legten sich aus.

Der Kampf dauerte nicht lange.

Adrian fiel in einem Augenblicke der Wuth zu stark aus und rannte sich selbst auf.

Der Degen seines Gegners hatte ihn mitten in die Brust getroffen.

Man beeilte sich, dem Verwundeten die erste Hülfe zu leisten. Gaston erkannte, daß die Wunde gefährlich sei; ein wenig weiter links und sie hätte die Nähe des Herzens berührt.

Fortschaffung wurde unmöglich gefunden; man legte daher Adrian auf das Bett des Dichters.

„Armer, theurer Freund!“ sagte Gaston, indem er sich über den Künstler beugte. „Es wird unglaubliche Sorgfalt erforderlich sein, um ihn zu retten.“

Moritz übernahm die schwierige Sendung, Herrn Lasnier aufzusuchen und ihm Alles mitzutheilen.

Bayer und dessen Freunde stiegen wieder in ihren Wagen und fuhren zurück nach Paris, wohin sie sich sehnten, um ihre neue Heldenthat zu verkünden und ein gutes Frühstück zu verzehren.

„Ein gutes Frühstück ist die unerläßliche Ergänzung eines guten Duelles,“ sagte einer der Zeugen, indem er sich eine Cigarre anzündete.

„Ich bin überzeugt, daß Herr Adrian nicht derselben Ansicht sein wird,“ bemerkte der Andere.

„Vae victis!“ rief Bayer aus, indem er sich geckenhaft in die Brust warf. „Das ist der Wahlspruch der Tapfern!“

„Und besonders der Banditen,“ setzen wir hinzu.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es war keine angenehme Sendung, welche Moritz freiwillig übernommen hatte. Er zögerte daher auch längere Zeit, ehe er sich entschloß, Herrn Lasnier aufzusuchen.

Bei seinem Erwachen hatte der alte Krieger nach seinem Sohne gefragt.

„Er ist mit Tagesanbruch ausgegangen,“ antwortete ein Bedienter.

„Irgend ein Geschäft wird ihn nach Paris gerufen haben,“ dachte Herr Lasnier, „und wenn er Niemand von seiner Entfernung benachrichtigte, so kommt dies daher, weil er bis zum Frühstück zurück sein wird.“

Rahel kam herab und fragte ebenfalls nach ihrem Vetter.

Man erwartete ihn vergebens.

Es schlug eilf Uhr und Adrian war noch immer nicht zurück.

„Nun,“ sagte der Greis, „so frühstücken wir ohne ihn. Seine Geschäfte haben ihn ohne Zweifel in Paeis zurückgehalten.“

Es konnte etwa zwölf Uhr sein, als Moritz sah, daß Adrian's Zustand sich verschlimmerte und er daher den Entschluß faßte, Herrn Lasnier Alles zu sagen.

Er ließ sich mit der Bemerkung melden, daß er im Auftrage Adrian's käme.

Man beeilte sich, ihn einzuführen.

„Mein Herr," sagte Moritz, „ich bedauere, Ihnen eine unangenehme Nachricht mittheilen zu müssen —"

„Eine unangenehme Nachricht?"

„Ihr Herr Sohn, welcher mein theuerster Freund ist, hat diesen Morgen ein Duell gehabt."

Heer Lasnier wurde leichenblaß — er wankte.

„Und er ist —"

„Verwundet!"

„Schwer?"

„Nein; doch seine Wunde verlangt die sorgsamste Pflege."

„Ach, das unglückliche Kind!" rief der Kapitain. „Weshalb hat er sich denn geschlagen? Er sagte mir davon nichts! — Wo ist er denn?"

„Bei mir."

„Weit entfernt?"

„Zweihundert Schritt von hier; in dem zurückliegenden Hause, welches Sie von hier aus sehen können. Wollen Sie mich dahin begleiten?"

„Ja; sogleich, mein Herr!"

Er verlangte seinen Hut und seinen Stock.

„Wohin gehen Sie denn, lieber Onkel?“ fragte Rahel, indem sie plötzlich in das Zimmer trat, und ganz erschrocken aussah.

„Ich gehe — ich gehe — doch — komm' mit mir. Du wirst nicht überflüssig sein. Dein Cousin hat sich duellirt und ist schwer verwundet.“

„O, mein Gott!“ rief sie aus und sank ohnmächtig auf einen Sessel.

„Wie einfältig ich bin, ihr das so plötzlich mitzutheilen!“

Man ließ das junge Mädchen flüchtiges Salz einathmen, und als sie die Augen wieder geöffnet hatte, wollte sie durchaus ihren Onkel begleiten.

Binnen wenigen Minuten waren sie bei Moritz.

„Nun?“ sagte dieser leise zu Gaston.

„Er hat soeben die Augen geöffnet!“ erwiederte dieser traurig.

„Verkündigen Sie ihm die Anwesenheit seines Vaters und seiner Cousine.“

Als Adrian auf sich die beiden einzigen Wesen zukommen sah, die ihn noch an diese Welt fesselten, streckte er ihnen die Hände entgegen, auf welche zugleich zwei Thränen fielen.

Der Greis und das junge Mädchen weinten.

Am nächsten Tage war Adrian in dem Hause seines Vaters. Rahel wurde seine barmherzige Schwester. Sie schöpfte ihre Ergebenheit aus ihrer Liebe.

„Ich bin eifersüchtig auf ihn, Kleine,“ sagte zuweilen Herr Lasnier lächelnd, „Du pflegst ihn noch besser, wie mich.“

Und der Greis umarmte gerührt die, welche er mit Recht den Schutzengel seiner Familie nannte.

Zweite Abtheilung.

Eine Schauspielerin der Liebe.

I.

Versetzen wir uns jetzt nach dem Place Breda, in eine elegante und anmuthige Wohnung, welche einer unserer Bekannten gehört: Elmire.

Treten wir ein in das Boudoir — oder haben wir vielmehr den Muth der Worte — in das wohlriechende Gemach der Ueppigkeit dieser Courtisane nach der Mode. Wir werden Ursache haben, mit unserer Haussuchung befriedigt zu sein.

Es ist unmöglich, ein Gemach zu finden, das mit mehr Geschmack und Koketterie möblirt war. Gemälde, Broncen, Kunstgegenstände, glänzende Stoffe, Pianos, Kronleuchter, Kandelaber, venetianische Spiegel, Rosen-

holz und Mahagoni, und ein Ruhebett, auf dem sich niederzulegen zuweilen sehr theuer zu stehen kommt.

Hier und dort verrathen indeß einige kleine Gegenstände reiner Phantasie die geheimen Gewohnheiten der Dame des Ortes. Vergebens würde man unter all' diesen Reichthümern etwas suchen, was die Anwesenheit eines Weibes verräth, eine Beschäftigung, eine Stickerei. Ei pfui doch! Die Arbeit, selbst die leichteste, selbst die zarteste, würde die feinen Hände dieser Königinnen des Tages verderben. Sie können ehemals Kühe gemelkt, oder Lumpen ausgebessert haben, so würden sie sich jetzt doch nicht herablassen, einen Louisd'or aufzuheben, der zu ihren Füßen läge.

„O tempora! O mores!“ würde ein Pädagog ausrufen.

Ich, der ich weit entfernt bin, ein Pädagog zu sein, ich sage lieber ganz einfach: so stehen die Dinge.

Die Pracht der Wohnung unserer Schauspielerin erinnert mich an eine etwas zweideutige Anekdote, die ich unter aller Zurückhaltung mittheile.

Ich fragte einen Freund:

„Wie viel gabst Du dem kleinen Dinge?“

„Hundert Francs.“

„Nur hundert Francs? Wie mir scheint, gabst Du doch der Maschine, die gleichwohl weniger hübsch ist, fünfhundert Francs?“

„Das ist wahr, aber Maschine hatte eine glänzende Wohnung im Zwischengeschoß, eine Equipage, glänzende Toiletten und Schmuck, während die kleine Dings in einer möblirten Wohnung ist, keinen Schmuck hat und oft im Omnibus fährt. Vergiß nicht die tiefe Wahrheit, die ich Deinen philosophischen Betrachtungen preisgebe: Ein Weib, das im Omnibus fährt, bringt es nie weit.“

„Das erklärt mir noch nicht, weshalb —?“

„Ich will Dir das deutlich machen. Du gehst zuweilen in das Café Riche, nicht wahr?“

„Ja.“

„Du bezahlst dort Deinen Bock mit fünfzig Centimen, während man ihn Dir in einem anderen Kaffeehause für dreißig reicht und das Bier eben dasselbe ist, Du bezahlst also, mein armer Freund, die Miethe und den Ruf. Begreifst Du jetzt?

„Vollkommen.“

Die vorstehende Auseinandersetzung ist sehr wahr. Die unterhaltenen Frauenzimmer wissen das ganz gut. Um sich daher in eine vortheilhafte Lage zu bringen, tragen sie Sorge, so glanzvoll als möglich zu leben.

Das Gold zieht das Gold an: Je mehr sie haben, desto mehr gewinnen sie.

Wir Männer sind geschaffen, daß, statt den Weibern zu Hilfe zu kommen, die uns lieben, wäre es nur aus Dankbarkeit für ihre Liebe, wir es vorziehen, uns von denen rupfen zu lassen, die uns verspotten.

Schon seit langer Zeit gehen die Sachen so und ich vermuthe, daß es noch lange Zeit so gehen wird! Diese Inkonsequenzen sind ebenso alt wie die Welt und werden erst mit ihr endigen.

Kehren wir indeß zu unserer schönen Sünderin zurück.

Elmire, welche ein geistreiches Mädchen war, hatte sich nicht besonnen, große Schulden zu machen.

Weshalb?

Ei zum Henker, das läßt sich leicht errathen. Um das Vergnügen zu haben, sich das Doppelte derselben bezahlen zu lassen! Das Gold, welches sie zum Fenster hinausgeworfen hatte, war bald zu der Thüre wieder zu ihr zurückgekehrt — und mit Wucher.

In der gegenwärtigen Stunde war sie nichts mehr schuldig. Noch besser: Sie häufte Schätze an.

„Also,“ sagte Elmire zu Lucie, welche neben ihr saß und der sie für den Augenblick als Führerin diente — „also warst Du bei ihm?“

„Ja."

„Und was sagte man Dir?"

„Daß er seit zehn Tagen fort wäre und daß man ihn seitdem nicht wieder gesehen hätte."

„Bist Du dessen gewiß, daß er nicht geschlafen hat?"

„Sehr gewiß."

„Daß er gefährlich verwundet wurde?"

„Bayer selbst sagte es mir."

„Wo haben sie sich geschlagen?"

„In Bois-Colombe, auf der Besitzung eines Freundes von Adrian."

„Der Name dieses Freundes?"

„Moriz."

„Moriz kurzweg?"

„Das ist der einzige Name, unter dem ich ihn kenne. Ich habe mich nach seiner Adresse erkundigt. Bayer kennt ihn."

„Wo wohnt er?"

„Rue du Helder."

„Du mußt hingehen."

„Ich bin schon drei Mal bei ihm gewesen. Bei jedem Besuche sagt sein Bedienter mir, sein Herr wäre in einer Probe — er ist Dichter und überdies empfinge er nie eine Dame."

Indem Lucie diese Worte aussprach, konnte sie sich nicht enthalten, zu lachen.

„Und Du fragtest nicht, wann er zurückkommt?"

„Doch. Er soll um drei Uhr zurück sein."

„Morgens?"

„Nein, Abends."

„Wir werden ihn zusammen aufsuchen."

„Wie Du willst."

„Doch da dieser Herr keine Dame empfängt, wird es vielleicht zu viel sein, wenn wir alle Beide erschienen, und ich werde daher allein hinaufgehen."

„Es sei."

Die Klingel ertönte.

„Wer ist da?" fragte Elmire ihre Zofe, welche öffnete.

„Herr de la Cheviliere."

„Er mag eintreten. —" Dann sich zu ihrer Freundin wendend, sagte sie: „Dieser Einfaltspinsel wird uns vielleicht etwas mittheilen."

Herr Richard Leopold Phöbus de la Chevilière trat ein.

„Guten Tag, schöne Damen, wie geht es, wie geht es?"

„Nicht übel — setzen Sie sich doch," sagte Elmire ihm zulächelnd.

„Ha!" rief der Gandin, welches die neue Bezeichnung für Löwe ist, „ein Lächeln auf Ihren Rosenlippen? Sollte ich vielleicht zufällig in Gunst stehen? Sollte die Sonne für alle Welt scheinen?"

„Wer weiß? — Wir haben Sie um Nachrichten zu bitten."

„Ich stehe zu Ihrem Befehl."

„So müssen Sie, da Sie eine wandernde Chronik sind, von einem Duell sprechen gehört haben, welches kürzlich zwischen Bayer und einem Schauspieler stattfand."

„Das habe ich! Man hat sich gestern den ganzen Tag im Café des Variétés davon unterhalten. Der Schauspieler heißt, wenn ich nicht irre, Adrian Lasnier — von gutem Geschlecht, scheint es. Ein vertrauter Freund von Moritz."

„Welchem Moritz?"

„Einem jungen Manne, der —"

„So!"

„Ein Freund, den ich von Herzen verabscheue, das schwöre ich Ihnen."

„Ohne Zweifel, weil er Ihnen nicht gleicht?"

„Nein, weil er mich in dem Figaro nicht nennen will.“

„Ein vortrefflicher Grund?“

„Ganz gewiß; ich will lieber mitgenommen als mit Stillschweigen übergangen werden.“

„Und was ist dieser Moritz, dieser unartige Freund, der Sie nicht mitnehmen will?“

„Ei mein Gott, er ist ein Mensch wie alle Welt.“

„Das ist keine Antwort. Ein hübscher Mann?“

„Hm!“

„Elegant?“

„Das ist sein geringster Fehler.“

„Geistreich?“

„Man nennt ihn so; — ich finde nicht, daß er Geist hat.“

„Ich begreife. Wenn man so viel für sich besitzt, ist man schwierig in Beziehung auf das Besitzthum Anderer.“

„Sie überhäufen mich wahrlich mit Ihrer Güte.“

„Ist der Mensch einfältig genug?“ flüsterte Elmire ihrer Freundin in das Ohr.

„Wo stammt er her?“ fuhr die Schauspielerin fort.

„Seine Abstammung gleicht den Quellen des Nils.“

„Immer geistreich, Herr Baron —!“ Herr de la Chevilière war Baron.

„Sein Familienname?“

„Niemand kennt ihn. Vielleicht weiß er ihn selbst nicht.“

„Sie sind boshaft! — (bei Seite) was für ein Sägebock!“

„Und hat er Talent?“

„Nein, nur Glück, seine Bilder werden gekauft, seine Romane gelesen, seine Stücke gespielt.“

„Also ist er reich?“

„Fünfundzwanzigtausend Francs Renten.“

„Und er ist freigebig gegen das weibliche Geschlecht?“

„Ich glaube nicht.“

„Das wollen wir sehen!“ dachte Elmire. „Haben Sie Ihren Wagen da, Baron?“

„Zu Ihrer Verfügung.“

„Nun gut, so fahren Sie uns in das Bois de Boulogne. Dann bringen Sie uns nach der Wohnung Ihres Freundes. Es liegt mir viel daran, Nachrichten von Herrn Lasnier zu erhalten.“

„Stets nach Ihrem Willen, schöne Dame.“

— — — — — — — — — — — — — —

Um drei Uhr hielt der Wagen des Baron Richard Leopold Phoebus de la Chevilière Rue du Helder vor dem Thorwege des von Moritz bewohnten Hotels.

„Wenn ich nicht binnen fünf Minuten herunter komme, so haben Sie die Güte, in meiner Wohnung auf mich zu warten," sagte Elmire zu dem Baron und Lucie, indem sie Beide mit einer freundschaftlichen Handbewegung verabschiedete. Darauf trat sie ein zu dem Portier.

„Herr Moritz?" fragte das junge Mädchen.

„Das bin ich, Madame," erwiderte ein Herr, der eben die Briefe in Empfang nahm, die bei dem Portier für ihn abgegeben waren.

„Ah!" sagte die Courtisane, indem sie einen flüchtigen und schnellen Blick auf den jungen Mann richtete.

„Haben Sie vielleicht mit mir zu sprechen?"

„Ja, mein Herr. Wenn es nämlich von meiner Seite keine Unbescheidenheit ist —"

„Wollen Sie mir das Vergnügen machen, einen Augenblick bei mir einzutreten?"

Sie machte mit dem Kopfe eine bejahende Bewegung.

Der eisige Empfang, den Moritz ihr gewährte, verletzte Elmire, der junge Mann bot ihr einen Sessel.

„Jetzt, Madame, darf ich wohl erfahren, welcher Grund mir die Ehre verschafft, Sie bei mir zu sehen?"

Die Schauspielerin saß auf glühenden Kohlen. Die allzugroße Höflichkeit dessen, den sie zuerst für einen Abenteurer gehalten hatte, setzte Sie in Verlegenheit.

„Mein Herr," entgegnete sie, „waren Sie vor einigen Tagen Zeuge eines Duells?"

„Ja, Madame."

„Herr Adrian Lasnier wurde, wie man versichert, sehr gefährlich verwundet?"

„Das ist nur zu wahr."

„Eine meiner Freundinnen interessirt sich für ihn und wünscht aus Gründen seine Adresse zu erhalten."

„O das ist sehr leicht: Bois Colombe bei seinem Vater."

„Wie! — Dann aber —"

Sie hielt inne und schien zu überlegen.

„Gestatten Sie mir wohl, Madame, meinerseits Sie nach dem Namen dieser geheimnißvollen Freundin zu fragen?"

„Lucie —"

„Lucie! — O dann habe ich das Recht, Ihnen im Namen Adrians zu antworten. Ich bitte Sie daher, die-

ser Dame zu sagen, daß Adrian sie nicht wieder sehen will, daß er sie vollkommen vergessen hat."

„Ich gestehe, daß meine Freundin sehr strafbar war," nahm die Schauspielerin wieder das Wort, „aber wenn Sie wüßten, wie sie bereut!"

„Ihre Reue ist meiner Treu ein schöner Trost, wenn Adrian an seinen Wunden stirbt! Uebrigens hat er für immer auf das Theaterleben verzichtet! Wenn Gott ihn uns erhält, wird er sich verheirathen — vor dem Herrn Maire, wenn es Ihrer Freundin nicht mißfällt, mit einem Mädchen, das er wahrhaft liebt, und das muthig seine Nächte an dem Lager des armen Kranken zubringt."

Der Unwille, welcher innerlich unseren Poeten erregte, indem er diese Worte sprach, stieg aus seinem Herzen bis zu seiner Stirn empor. Elmire bemerkte dies.

„Wahrlich, mein Herr," sagte sie mit jener kindlichen Schmollmiene, mit deren Hülfe sie stets triumphirte, „wahrlich, Sie sind unbarmherzig!"

Das bewundernswürdige Gesicht, welches Elmire schnitt, machte, daß Moritz unwillkürlich lächeln mußte. Er sah das junge Mädchen aufmerksamer an, und war gezwungen, sich zu gestehen, daß sie von seltener, ausgezeich-

neter Schönheit war. Mochte unser Poet auch sagen, was er wollte, so liebte er doch die Weiber noch immer. So blasirt er war oder zu sein sich stellte, war er es doch nicht hinreichend, um dem Zauber eines schönen Augenpaares zu widerstehen, und die Augen Elmirens waren so schön, so tief, so herausfordernd! — Er wurde daher auch sanfter.

„Ja," entgegnete er, „ich habe Unrecht gehabt, mich zu ereifern und bitte Sie, meine Entschuldigung anzunehmen. Ich erinnere mich nicht oft genug daran, daß die Sprache dem Menschen nur gegeben wurde, um seine Gedanken zu verbergen. Das ist meine schwache Seite. Nun sagen Sie Lucie, daß es nutzlos wäre, daran zu denken, Adrian wieder zu sehen. Ist es wahr, daß sie ihn noch liebt, nun wohl, so ist das beste Mittel, es ihm zu beweisen, daß sie nicht mehr an ihn denkt."

„Steht es so, so wollen wir trachten, sie zu trösten, aber ich schwöre Ihnen, daß das nicht ohne Mühe gelingen wird, sie liebt ihn zu sehr."

„Sie hat Unrecht; man braucht nicht zu lieben, um glücklich zu sein."

„Scherzen Sie nicht, mein Herr! Wie, Sie, ein Dichter, wagen einen so abscheulichen Satz zu behaupten? Sie wagen es, Pfui zu der Liebe zu sagen? Sie haben also nie geliebt?"

„Ich liebe nicht mehr, weil ich zu viel geliebt habe."

„Ei mein Gott, mein Herr, wenn Sie einmal betrogen wurden, ist das ein Grund, um nicht mehr an die Liebe zu glauben?"

„Ja, was wollen Sie, Madame? Seitdem ich nicht mehr an die Liebe glaube, lebe ich glücklich."

„Aber mein Herr, wenn Sie nun aufrichtig geliebt würden; wenn Sie ein Weib träfen, das stolz auf ihr Talent wäre; wenn dieses Weib Ihnen Alles opferte, Ehre, Ruhm, Vermögen, Zukunft; wenn es zu Ihnen sagte! Ich will Ihre Geliebte sein — Ihre Slavin, Ihr zweites Ich; Sie sind reich, sehr reich, doch ich verschmähe Ihr Gold und will Sie nur für mich selbst besitzen; ich sehe in Ihnen nichts als den begeisterten Dichter, als den Mann, den mein Herz gewählt hat — sagen Sie mir, was würden Sie einem solchen Weibe antworten?"

„Daß das die Laune einer großen Dame wäre, ein Traum des Glückes, der nach einem Monat verschwände, vielleicht sogar in kürzerer Zeit!"

„Ist denn ein einziger Monat des Glückes nichts, mein Herr?"

„Zugestanden; allein wo findet man das Weib, von dem Sie sprechen? Unter welchem glückseligen Winkel des Himmels verbirgt sich dieser Wundervogel — Verzeihung — ich wollte sagen, dieser weiße Sperling? Ich bin übri-

gens nicht Geck genug, um mich einer solchen Gunst für würdig zu halten!"

Die Schauspielerin schien einen Augenblick in eine tiefe Träumerei versunken zu sein, dann erhob sie plötzlich ihren schönen Kopf und richtete auf den jungen Mann einen langen Blick, unter dem er beinahe erbebte.

„Vielleicht!" murmelte sie. Dann that sie, als breche sie plötzlich das Gespräch ab, als fürchtete sie sich, ein Geheimniß zu verrathen. „Mein Herr," sagte sie darauf, „ich gebe heute eine kleine, freundschaftliche Abendgesellschaft, wird es Ihnen nicht lästig, wenn ich Sie bitte, mir die Ehre zu erzeigen, derselben beizuwohnen?"

„Aber Madame —"

„O, wenn Sie wüßten, welches Vergnügen Sie mir machen würden! — Nun," fuhr sie fort, indem sie ihm ihre kleine Hand reichte, „ich zähle auf Sie für diesen Abend. Hier ist meine Karte."

Und ohne Moritz Zeit zu lassen, ihr zu antworten, entschlüpfte das junge Mädchen leicht wie ein Kobold.

II.

Der Monolog führt unvermeidlich zum Wahnsinn. Man erinnere sich an Hamlet. Deshalb sind die Dichter, sämmtlich oder beinahe sämmtlich furchtbare Monologsprecher, auch die größten Narren der Welt.

Moritz, der Dichter war, beeilte sich daher sogleich nach der Entfernung Elmirens mit sich selbst den kleinen folgenden Monolog zu halten:

„Cogito, ergo sum! Ich lebe, ich lebe — und das wenigstens ist sicher! — Denn was heißt leben als in seinem gewaltigen Egoismus zu stecken, wie die Ratten der Fabel in ihrem Käse! Homo sum, et nihil humani —“

Unser Freund Moritz hatte die Gewohnheit zu latinisiren, wenn er nach Gründen suchte. Wieder ein Dichterfehler.

„So," fuhr er dann fort, „jetzt vermenschliche ich mich; ich hatte mir gleichwohl gelobt, bis zum Tode und darüber hinaus wo möglich mein rauhes Fell als wildes Thier zu bewahren. Ei was, die Tieger selbst werden zuletzt gerührt!"

„Also," fuhr er fort, „ich, der ich weder ein Löwe noch ein Tieger bin, und noch viel weniger ein Fels, muß mich durch diese saubere Sirene rühren lassen. Sie will mich vielleicht ein wenig kratzen. — Nun, was thut das! Dadurch werde ich erwachen ich schlafe schon lange genug! Ach, wenn man es wagte, sein Wäschermädchen zu lieben! — Nein, das wäre zu lächerlich: Ich gehe zu — er sah die Karte an — zu Mademoiselle Elmire."

Moritz nahm Hut und Handschuhe und schritt dem Boulevard zu.

Elmire war nach Hause zurückgekehrt, Lucie erwartete sie. Die Schauspielerin wiederholte ihr buchstäblich die Worte, die Moritz gesprochen hatte.

„Nun," rief das junge Mädchen mit Thränen in den Augen, „Johanna hatte wohl Recht! Es kommt zuweilen theuer zu stehen, wenn man ein Herz hat. Ach, er hat mich so schnell vergessen können.

„Ich werde es machen wie er! Ich will mich jetzt kopfüber in die Welt stürzen, die mich ruft! Mir die Equi=

pagen, die Brillanten, die Diamanten! Es sterbe mein Herz, aber wenigstens will ich ihm ein prachtvolles Leichenbegängniß halten. Ich gehe zu Johanna, kommst Du mit!"

„Nein," erwiederte Elmire, „ich bleibe hier."

„Wo werde ich Dich diesen Abend sehen?"

„Nirgends."

„Wie?!"

„Komm morgen, und Du wirst erfahren, weshalb."

„Auf morgen also."

Lucie ging und unsere Schauspielerin klingelte ihrer Zofe.

„Juliette," sagte sie, „ich bin für Niemand zu Hause."

„Gut, mein Fräulein."

„Wohlverstanden, um acht Uhr wird ein Herr kommen —"

„Ah!"

„Du wirst ihn nach seinen Namen fragen; antwortet er, daß er Moritz heißt, so läßt Du ihn eintreten. Jetzt hilf mir, dieses schwere Seidenkleid ausziehen."

Dann ließ sie sich das Haar ordnen, parfümiren, sich putzen und zog dann einen jener ewigen weißen Peignoirs an, die ein hübsches Mädchen so gut kleiden und deren unbe-

schreibliche Durchsichtigkeit so viel Reize gewähren lassen, welche man bei den Kleidern nur ahnen kann. In dieser Toilette, welche Negligee genannt wird, war Elmire zum Entzücken. Ich habe ihr Porträt schon entworfen und versichere, daß ich es nicht übertreibe.

Als Elmire angekleidet war, ließ sie sich das Diner auftragen.

„Juliette," sagte sie zu ihrer Dienerin, „ich ermächtige Dich, heute Dein Couvert auf meinen Tisch zu legen. Wir wollen mit einander plaudern, wie ein paar Freundinnen."

„Fräulein sind sehr gütig."

Die beiden Mädchen setzten sich zu Tische und ließen sich durch Jeannette bedienen, ein Mädchen für Alles und zugleich Köchin.

„Nicht wahr, Sie haben mir etwas anzuvertrauen?" fragte die Zofe, nach der Mahlzeit.

„Ja."

„Wollen Sie Ihre Cigaretten?"

„Nein, ich kann heute nicht rauchen. Es giebt Leute, welche ein Mädchen nicht gern rauchen sehen."

„Ei, ich hatte Sie diese Bemerkung noch nicht machen hören."

Elmire theilte Juliette ihre Pläne auf oder gegen Moritz mit.

„Du hast mich verstanden," fügte die Schauspielerin hinzu. „Ich zähle auf deine Gewandtheit. Ah, ich denke noch zu rechter Zeit daran. Nimm alle diese Portraits, alle diese Bilder weg."

„Weshalb?"

„Sie könnten ihm sagen, bei was für einem Frauenzimmer er sich befindet, und ich will nicht, daß er dies nur eine Minute ahnet. Oeffne jenes Fach und nimm die Bilder heraus, dir darin liegen. Hänge sie an die Stelle der anderen."

„Aber das ist ja eine vollständige Umwandlung!"

„Verbirg auch mein Album mit den Photographien."

„Ist das Alles?"

„Alles."

Es schlug acht Uhr. Nach wenigen Minuten ertönte die Klingel: Es war Moritz.

Er wurde durch Juliette hereingeführt.

„Wie, Madame," fragte sie Moritz, indem er eintrat, „habe ich mich in der Stunde getäuscht?"

„Keineswegs, mein Herr."

„So bin ich der Erste?"

„Und der Letzte."

„Verzeihen Sie, doch ich verstehe nicht.“

„Meine Gesellschaft ist auf morgen verschoben.“

„In diesem Falle gestatten Sie mir, mich zu entfernen.“

Er machte einen Schritt gegen die Thür.

„Ohne sich auch nur zur setzen?“ sagte Elmire mit ihrer unwiderstehlichen Schmollmiene.

„Sie erwarten ohne Zweifel Jemand?“

„Niemand, ich gebe Ihnen die Versicherung, und wenn Sie nicht fürchten, sich zu sehr zu langweilen, so würde ich Ihnen den Vorschlag machen, den Abend mit mir zuzubringen.“

„Ich nehme es mit Vergnügen an, Madame. Wohin wünschen Sie zu gehen?“

„Ausgehen? Und wozu denn mein Gott? befindet man sich den hier nicht ganz wohl? — das tête-à-tête wird Sie erschrecken. —“

„O mein Fräulein —“

„Also bleiben Sie?“

„Ich bleibe.“

„Lieben Sie den Thee?“

„Wie ein Engländer.“

Elmire klingelte; die Zofe erschien sogleich.

„Ist der Thee bereit?“

„Ja, Madame.“

„Trage ihn auf.“

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Eilf Uhr Abends.

Elmire und Moritz sitzen oder liegen vielmehr halb auf dem Divan. — Die Courtisane hat ihren Kopf zurückgelehnt an die Brust des jungen Mannes, der seine beiden Arme zu einem Liebeshalsband um sie schlingt, während ihre feuchten Lippen sich in einem fieberhaften Kuße begegneten.

III.

Am nächsten Morgen gegen zehn Uhr sagte Elmire zu Moritz:

„Du fragst mich, wie es kommt, daß ich dich so schnell geliebt habe? Ach mein Freund, weiß ich es selbst? Ich habe bei Deinem Anblicke das empfunden, was Ihr Dichter, glaube ich, den Blitzstrahl der Liebe nennt. Der Sturm ging dem Blitze voran. Gleich Dir habe ich geschworen, mich nie dadurch mehr versuchen zu lassen, und jetzt bete ich Dich an, mein Moritz! Versprich mir nur, mich ein wenig zu lieben und mich zu Deiner Vertrauten zu machen. Ach, Du wirst sehen, wie ich es verstehen will, Dich über Deine Täuschungen zu trösten oder Deinen Triumphen Beifall zu zollen! Du wirst mir Deine Werke vorlesen, ehe Du sie ver-

öffentlichst. Molière that dies für seine Köchin, weshalb solltest Du es nicht für mich thun? O, ich verstehe mich darauf. Mein Stand als Schauspielerin mißfällt Dir; nun wohl, ich verzichte darauf, Du würdest eifersüchtig sein, mich jeden Abend von der Elite der Pariser Stutzerwelt beweihraucht zu sehen, und ich will nicht, daß Du eifersüchtig sein sollst, hörst Du wohl? Ich werde nur noch für Dich und durch Dich leben! — Aber sieh nur, wie rein der Himmel ist, ein wahrer Frühlingshimmel! Wollen wir nach Bois-Colombe? das wäre eine reizende Promenade! Während Du Dich um Nachrichten von Deinem Freunde erkundigst, werde ich mich in Deinem Garten damit unterhalten, Maaßliechen zu pflücken. Wir ziehen sie dann gemeinschaftlich zu Rathe. Willst Du?"

„Wäre es möglich, Dir etwas zu verweigern?"

„Nun wohl, so will ich eine kleine einfache Toilette machen, die Toilette einer Grisette, und gleich nach dem Frühstück brechen wir auf. Keinen Wagen; wir fahren mit der Eisenbahn. Ich bin für die Eisenbahnen ganz eingenommen. Ich besitze den Enthusiasmus der großen Schnelligkeit!"

„Das habe ich ich schon bemerkt," sagte Moritz, indem er sie auf die Stirne küßte.

„Sie sind ein boshafter Mensch, mein Herr —“ Und sie machte wieder jene Schmollmiene, die mehr entzückt, als eine glühende Liebkosung.

* * *

Ist es Dir noch nie begegnet, theurer Leser, an einem schönen Apriltage dem heitern Erwachen der Natur beizuwohnen? Ohne Zweifel hast Du Dich zuweilen auf einem schattigen Felde, weit entfernt von dem pariser Leben, auf einen Mooshügel gesetzt oder auf einen weichen Rasenteppich, Arm in Arm mit einem geliebten Weibe. Und dort habt Ihr Beide, unter irgend einem Laubdome ganz Euren köstlichen Träumereien hingegeben, in stummer Extase auf den harmonischen Hochgesang des Frühlings gelauscht, über Euren Köpfen das leichte Rauschen der ersten Blätter, unter denen die Singvögel schon das Plätzchen suchten, wo sie bald ihr Nest bauen wollten; zu Euren Füßen das Murmeln eines kleinen Baches, der glücklich darüber zu sein scheint, daß er die Ufer wieder grün färbt; das sproßende Gras, wellenförmig wogend unter dem Hauche der Luft; die Gänseblümchen, die Primeln ihre frischen Kelche den Strahlen der Sonne öffnend. Dann sahet Ihr auf dem blauen Hintergrund des Himmels den raschen Flug einer Schwalbe, die vielleicht an demselben Abend unter Eurem Dache schlafen

wird. Im Angesichte dieser lachenden Natur, in der Mitte all' dieses Flüsterns, das zugleich auf Euch eindringt und Euch mit den süßesten Gedanken wiegt, empfindet Ihr dann unaussprechliche Gefühle. Eure Herzen gerathen in Einklang mit dieser allgemeinen Freude, Ihr neigt Euch voll Entzücken zu einander und in einem Erguße des Glückes überrascht Ihr Euch durch den gleichen Ausspruch: „Ach, wie wohl thut es, so zu leben!"

Das eben war es, was Moritz zu Elmire sagte, als er mit ihr in die grünen Alleen seines Gartens im Bois Colombe eintrat.

Die Schauspielerin war freudenstrahlend. Wenn man sie sah, hätte man glauben können, es wäre plötzlich in ihre Seele etwas von einem Tropfen von jenem befruchtenden Safte geglitten, unter dessen Wirkung Bäume und Blumen wie zu neuem Leben erstehen. Ihre innere Trunkenheit verrieth sich jeden Augenblick durch heitere Ausrufungen. Moritz mußte öfters über ihr unbefangenes Staunen lächeln. Der Dichter wurde mehr und mehr ergriffen von diesen Weibe, das ihm in einem ganz neuen Lichte erschien.

Elmire hatte bald ein kleines Bouquet von Veilchen gepflückt. Sie zog es an ihre Lippen und warf es dann mit einer bewundernswürdigen kindischen Aufregung weit von sich weg.

„Was machst Du denn?“ fragte Moritz.

„Du erräthst es nicht?“

„Nein.“

„Ich bin eifersüchtig selbst auf die Küße, die Du diesen Blumen geben könntest.“

„Thörin!“ sagte der junge Mann, indem er voll Entzücken Elmire in seine Arme schloß.

Moritz führte Elmire darauf in den Salon des Landhäuschens.

„Ach mein Gott! Welch eine entsetzliche Unordnung!“ rief das junge Mädchen, indem sie die Hände vor Staunen in einander schlug. „Man sieht wohl, daß hier noch kein Frauenkleid gewesen ist. Höre, mein Freund, während Du dem armen Adrian die Hand drückst, werde ich hier ein wenig Ordnung machen. Ich bin, wenn ich will, eine ganz vortreffliche Hausfrau! Du wirst mir darüber etwas bis zu Deiner Zurückkunft zu sagen wissen, die hoffentlich nicht lauge auf sich warten läßt. Ich gewähre Dir aber nur zwanzig Minuten, oder höchstens eine Stunde. Verstanden, nicht wahr? Und, geben Sie mir einen Kuß, mein Herr, und auf baldiges Wiedersehen!“

Eine Viertelstunde darauf war Moritz in dem Zimmer des Kranken, den er sitzend oder vielmehr liegend in einem Armsessel an einem Fenster fand, welches die Aussicht auf

das Feld hatte. Adrians Gesicht, welches ein Monat der Leiden abgemagert hatte, war übergossen von den Strahlen der lauen Aprilsonne, deren Glanz den Augen wohl thut, ohne zu blenden. Adrian saß neben Rahel, welche auf seine geringsten Bewegungen achtete und ihm bald holdselig zulächelte, bald ihn wieder schelmisch zurechtwies. Als Moritz durch Herrn Lasnier begleitet in das Zimmer trat, wollte der Verwundete aufstehen, um den Dichter zu umarmen. Das Mädchen widersetzte sich dem mit einer gebieterischen und reizenden Autorität.

„Ich befehle hier, hören Sie wohl, mein Herr, und Sie müssen mir gehorchen. Haben Sie mir nicht tausend Mal Gehorsam geschworen?“

Dann sich zu Moritz wendend sagte sie: „habe ich nicht Recht, mein Herr?“ Dabei richtete sie einen Blick ausdrucksvoller Beredtsamkeit auf ihn. Der Dichter verneigte sich zum Zeichen der Zustimmung und setzte sich dann seinem Freunde gegenüber.

„Ich rathe Dir wahrlich, dich darüber zu beschweren! Ach, wie gern möchte ich an Deiner Stelle sein. Ich würde mich glücklich schätzen, mein ganzes Leben hindurch zu leiden, wenn ich durch einen solchen Engel wie Sie, Mademoiselle, getröstet würde.“

Diese Schmeichelei trieb die Röthe der Scham auf die Stirn des jungen Mädchens. Sie legte die Stickerei, die sie

in der Hand hielt, auf einen kleinen Nähtisch und sagte dann zu dem Gaste:

„Es ist die Stunde unseres Frühstücks, werden Sie uns das Vergnügen machen, es mit uns zu theilen? Seitdem Adrian verwundet ist, wurde dieses Zimmer unser Refectorium und unser Empfangsaal."

„Bis es das wird, was es ohne diese verwünschte Wunde vielleicht schon wäre —" sagte Herr Lasnier, indem er sein hübsches, kleines Töchterchen bedeutungsvoll ansah.

Diese stellte sich, als hätte sie nichts gehört und entschlüpfte.

„Entschuldigen Sie mich," fuhr der alte Kapitän fort; „ich verlasse Sie für einige Augenblicke. Ich bin überzeugt, daß Sie Beide nicht böse darüber sein werden, sich einen Augenblick allein mit einander zu befinden, da Sie sich mehr als eine vertraute Mittheilung zu machen haben werden."

„Nun, mein Lieber," fragte Adrian den Dichter, sobald sie allein waren, „führen wir noch immer dasselbe Einsiedlerleben? Ist Dein Herz noch immer todt — nein, eingeschlafen, wollte ich sagen?"

„Mein Herz! Ach, wenn Du wüßtest!"

„Was denn!"

„Ich bin gefangen!"

„Ei was!“

„Nur für einige Tage — eine Liebelei, ein Strohfeuer. Erinnerst Du Dich an Elmire, Schauspielerin des Palais Royal?“

„Das will ich meinen! Und?“

„Sie ist hier.“

„Wo?“

„Bei mir, sie ist meine Maitresse.“

„Sieh Dich vor, Moritz, sieh Dich wohl vor. Diese Dame soll, wie man sagt, ebenso gefährlich wie schön sein.“

„Die Albernheit bei Seite gesetzt, aber sie ist wahnsinnig verliebt in meine kleine Person.“

„Ein Grund mehr, um ihr zu mißtrauen.“

„Weshalb?“

„Nun, das ist sehr einfach. Wenn sie bemerkt, daß Du sie nicht liebst, würde sie sich für Deine Geringschätzung rächen. Bemerkt sie dagegen, daß Du sie liebst —“

„Nun wohl?“

„Nun wohl, dann wird sie Dich nicht mehr lieben und Dich verlassen. An dem Tage, an welchem Eure beiden Herzen vereint klopfen, wird sie Dir einige Worte sagen, ungefähr wie: Mein lieber Dicker, Du scheinst Dich zu langweilen. — Ich! Keineswegs, mein Engel. — Das ist

überraschend! P***, mein vorletzter Liebhaber, langweilte sich immer zu rechter Zeit, das war ein guter Junge und sehr verständig. — Ich werde es ebenso sehr sein, wie P***, Madame. — Wann wollen Sie mir dies beweisen! — Im Augenblick selbst. — Und so seid Ihr getrennt!"

„Gestehe, daß Du ein wenig übertreibst. Nicht alle Weiber sind Lucien."

Der Name Luciens brachte einen ziemlichen Eindruck auf Adrian hervor. Moritz bemerkte dies.

„Verzeih mir," sagte er augenblicklich, indem er seinem Freunde die Hand reichte, „verzeih mir, daß ich unbesonnen diese traurigen Erinnerungen weckte. Begraben wir die Vergangenheit und sprechen wir von der Gegenwart. Wann verheiratest Du Dich?"

„Sobald ich hergestellt bin."

„Du liebst also Deine Cousine wahrhaft?"

„Sie ist so gut, so sanft, so zuvorkommend —"

„Und so lieblich! Aber sie liebt Dich wenigstens?"

„O, was das betrifft, so kann ich Dir dafür bürgen. Höre nur: Neulich lag ich in jener Betäubung, die nur der Vorläufer des Schlafes ist. Mit halb geschlossenen Augen konnte ich unterscheiden, was um mich her vorging. Rahel war allein an meinem Krankenlager. Sie neigte sich zu

mir nieder, und da sie mich fest eingeschlafen glaubte, drückte sie ihre frischen Lippen auf meine brennenden; ich hütete mich wohl, zu erwachen. Sie betrachtete mich dann mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Zärtlichkeit und des schmerzlichen Mitleids; die Thränen traten ihr in die Augen, sie kniete nieder und unter ihrem erstickten Schluchzen trafen die Worte mein Ohr: „Mein Gott, was soll jetzt aus mir werden, wenn Du ihn sterben ließest! —"

In diesem Augenblick erschienen Rahel und Herr Lasnier, gefolgt von einem Bedienten, der einen Präsentirteller mit Erfrischungen trug.

Der alte Krieger entkorkte eine Flasche Xeres und bot Moritz ein Glas.

„Auf die Genesung des Kranken!" sagte der Gast.

Die Gesundheit wurde mit Dankbarkeit angenommen.

Moritz traf dann Anstalt zu gehen.

„Wann wirst Du zurückkehren?" fragte Adrian.

„Am Tage Deiner Heirat," erwiederte der Dichter.

„O, dann sehen wir uns bald wieder!" rief Herr Lasnier heiter.

* * *

„Nun,“ sagte die muthwillige Schauspielerin, indem sie ihm um den Hals fiel und ihm die Gegenstände zeigte, die sie in Ordnung gebracht hatte, „Du siehst wohl, daß ich die Hausfrau spielte! Das begegnet mir zum ersten Male, seitdem ich auf der Welt bin. Allein was würde ich nicht für Dich thun, um Dir zu gefallen?“

Der Dichter küßte seine Geliebte fünf oder sechs Mal.

„Wo wollen wir zu Mittag speisen?“ fragte er dann; „in Paris oder hier?“

„O,“ entgegnete Elmire, „ich erblicke aus diesem Fenster einen allerliebsten kleinen Restaurateur.“

„Wo denn?“

„Sieh dort rechts; mitten unter den schönen Bäumen.“

„Aber es ist ja abscheulich —“

„Sieh nur gerade hin; vor dem Hause stehen hübsche Lauben.“

„Lauben ohne Laub! Das ist nicht sehr verführerisch.“

„Ich bitte Dich —“

„O, wenn Du durchaus willst — wenn es Dir nicht zuwider ist, heißt das; Du weißt wohl, daß ich bei Dir keinen Willen habe; wenn Du mir nur gestattest, Dich zu küssen und Dich zu lieben, wie ich will, o dann bin ich immer

zufrieden. Und dennoch denkst Du nicht ein Wort von alledem, was Du sagst."

„Das ist recht schlecht von Dir, mir einen solchen Vorwurf zu machen, Moritz. — Du bist ein boshafter Mensch. — So, mein Herr, ich liebe Sie jetzt nicht mehr. Sind Sie nun zufrieden?"

Der Dichter machte eine Bewegung.

„Ich liebe Dich nicht mehr mit meinen Sinnen," fuhr die Sirene fort. — „Ich liebe Dich von ganzer Seele!"

* * *

Man aß in der bezeichneten Restauration zu Mittag. Moritz war enthusiasmirt und fand die Laube herrlich.

„Entwirf den Speisezettel," sagte er zu seiner Maitresse.

Diese ließ eine Suppe bringen, etwas Gebackenes, Gemüse, wie die Jahreszeit es bot, und Salat.

„Ein sonderbares Mittagsessen!" murmelte der junge Mann.

„Ein Essen, wie ich es liebe," sagte Elmire.

Als die Mahlzeit beendigt war, rief Moritz den Kellner und verlangte die Rechnung.

Hier die einzelnen Punkte derselben.

Suppe	—	50
Gebackenes	1	—
Geröstete Erdäpfel .	—	50
Salat	—	60
Dessert	—	50
Brod	—	50
Wein	—	80
Summa:	4	40!!

„Nun,“ dachte Moritz, „das ist ein kleines Mädchen, welches mich nicht zu Grunde richtet!“

IV.

Diesmal begeben wir uns nach der Rue Blanche Nr. 80 in den ersten Stock über dem Zwischenstock, um eine nähere Bekanntschaft mit einer andern unserer weiblichen Heldinnen zu machen: mit Mademoiselle Johanna, dem vorzugsweise verderbten Weibe, der schamlosen Courtisane, die sich aber zuweilen selbst unter ihren Orgien daran erinnerte, daß es Unglückliche giebt, welche weinen, während sie singt und lacht. Ihre Verderbtheit ist ganz äußerlich; sie ist eine Prahlerei des Lasters und erröthet öffentlich über eine gute Handlung, die sie heimlich zu üben sich glücklich schätzt. Mit einem Worte, sie ist der lebendige Gegensatz Elmirens.

Wir sagten es bereits: Johanna ist im Grunde nicht schön, allein ihre sympathische und offene Natur, ihre mittheilende und ungetrübte Heiterkeit gewinnen ihr Verzeihung für die Vorzüge, die ihr mangeln.

Was den Geist betrifft, so wiederholte sie täglich:

„Man muß taub oder blind sein, um sich nicht einen kleinen Vorrath davon anzulegen. — Das Mädchen, das so wenig eigenen Verstand besitzt, muß den der Anderen zu benutzen wissen.“

Johanna gehörte einer reichen Familie an. Ihr Herr Vater hatte sich durch Handelsspekulationen, die ihm sämmtlich gelungen waren, bereichert. Er war ein harter, roher Mensch. Das Glück hatte, statt seinen Charakter zu mildern, ihn im Gegentheil nur noch bitterer gemacht, indem es ihm gestattete, allen seinen rohen Instinkten die Zügel schießen zu lassen. Er hatte Maitressen, die er unterhielt, und wenn seine unglückliche Frau es sich zuweilen einfallen ließ, seine Ausschweifungen zu bemerken und ihm zum Vorwurfe zu machen, dann hatte er ihr keinen besseren Trost zu bieten, als sie zu schimpfen und zu schlagen. Eine solche Behandlung sagt nicht allen Temperamenten zu: Die Mutter Johanna's, ein vortreffliches und würdiges Geschöpf,

starb vor Kummer über die unwürdige Aufführung ihres Mannes.

Dieser zögerte nicht, zu einer zweiten Ehe zu schreiten.

Unser junges Mädchen war damals ein Jahr alt! Sie wurde daher zuerst durch ihre Stiefmutter erzogen; als diese dann ihrerseits sich ebenfalls von ihrem Manne verlassen sah, beging sie sogar die unverbesserliche Thorheit, darüber vor Kummer zu sterben. Mit dem Himmel kann man sich stets abfinden. Sie ließ nie den geringsten Vorwurf laut werden, dafür machte man auch ihr keinen. Die beiden Ehegatten lebten dadurch in dem besten Einverständniß, allein die armen kleinen Kinder — Johanna hatte zwei Brüder — befanden sich dabei nicht wohl.

Nachdem sie gut gegessen und getrunken hatten, war ihr liebster Zeitvertreib, sich mit den kleinen Straßenkindern im Kothe zu wälzen.

Wie man sieht, war das eine höchst simple Erziehung. Heinrich IV. hätte sie in ihrem Alter nicht an schmutziger Eleganz übertroffen.

Indeß wurden die Kinder größer. Die Knaben kamen in das Kollegium, doch Johanna blieb im Hause.

„Ihre Erziehung ist die Sache meiner Frau," sagte oft der Vater.

„Ihre Erziehung kümmert mich nichts; sie ist nicht meine Tochter,“ sagte die Mutter.

Unter dieser doppelten und sorgsamen Aufsicht erreicht das junge Mädchen sein sechszehntes Jahr. Dank jenem bewunderswerthen Instinkt, welchen die Weiber in so hohem Grade besitzen, begriff sie, daß in ihr bald eine Metamorphose vorgehen, daß der Schmetterling seine Puppe durchbrechen sollte. Die Kokettерie, diese erste Knospe jedes weiblichen Frühlings, sagte ihr, daß sie Flügel hätte und daß es nur von der Puppe abhing, ein glänzender Schmetterling zu werden.

Eines Tages überraschte ihr Vater, als er nach Hause kam, sie an dem Spiegel. Er war zum Glück guter Laune.

„Bist Du zufrieden, Dich darin zu beschauen?“ sagte er zu der Kleinen.

„Ja, Vater,“ erwiederte unbefangen Johanna.

„Du bist wirklich nicht ganz übel, aber es fehlt Dir die Toilette. Morgen erinnere mich daran, daß ich Dir ein Seidenkleid, eine schwere Mantille und einen Hut versprochen habe, wie ihn die großen Damen in Paris tragen.“

Trunken vor Freude fiel das junge Mädchen seinem Vater um den Hals. „O, wie ich dich liebe!“ sagte sie ihn küssend.

Am nächsten Tage erinnerte Johanna ihren Vater an das Versprechen. Er gab ihr fünfzehn Louisdo'r und bat seine Frau, selbst die Toilettegegenstände einzukaufen. Von dieser Zeit an wurde das junge Mädchen zum Weibe. Sie lief nicht mehr auf der Straße umher; sie suchte und fand in der Arbeit eine Erleichterung ihrer Sorgen. Sie erkannte schnell, daß sie nur auf sich selbst rechnen dürfte.

Gleich allen Mädchen von fünfzehn Jahren hatte auch Johanna ihre Augenbiicke der Träumerei. In Paris führen die Träume und Liebe leicht zu der Wirklichkeit.

Unsere arme Verlassene machte bald die Bekanntschaft eines jungen Mannes, eines zukünftigen Bildhauers, eines hübschen jungen Burschen von achtzehn Jahren, reich an glorreichen Hoffnungen und fest an die Liebe glaubend wie an seine Zukunft. Dieser junge Mann besaß nur einen Hauptfehler: die Trägheit! Man mußte ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er den Kultus der Trägheit bis zum Fanatismus trieb! Er behauptete, daß eine zu große Thätigkeit unserem Organismus nur schaden könne. „Man drücke eine Messerklinge auf einen Schleifstein," wiederholte er gerne, „und drehe den Stein lange um, dann wird bald von dem Messer nur noch der Griff übrig bleiben." — Dies sinnreiche Urtheil genügte ihm, zu beweisen. Gleichwohl machte er sich mit einer wahren Wuth an die Arbeit,

wenn das Bedürfniß nach Geld ihn zu sehr stachelte. Das währte jede Woche zwei oder drei Tage, dann verfiel er wieder in seine gewöhnliche Schläfrigkeit.

Dieser Bursch hieß Henri Repos; ein bedeutungsvoller Name!

Wo begegnete ihn Johanna? Das will ich nicht mittheilen. Nur soviel sage ich, daß das junge Mädchen nach zwei Monaten verkündete, daß sie Mutter werden sollte, daß das Geständniß ihr Thränen entlockte, kann man sich leicht denken. Henri tröstete sie, so gut er konnte. Er liebte das junge Mädchen aufrichtig. Ein unwiderleglicher Beweis dieser Liebe war, daß er ihr schwur, rastlos zu arbeiten! — Es kam der Tag, an welchem sie ihren Zustand nicht mehr verbergen konnte. Der Vater Johanna's und ihre Stiefmutter waren hocherfreut, einen so schönen Vorwand zu finden, um sich über die schmachvolle Aufführung der Tochter zu empören und jagten sie unter vielen Verwünschungen aus dem Hause. Gleichwohl hatten diese beiden Gatten jeder seine kleinen Sünden auf dem Gewissen.

Das junge Mädchen flüchtete sich zu Henri.

Die Trägheit ist die Mutter aller Laster, sagt die Weisheit der Nationen, und die Weisheit der Nationen hat damit einen wahren Satz ausgesprochen.

Die Trägheit führt verhängnißvoll zur Trunkenheit, die Trunkenheit zur Wollust, die Wollust zur Ausschweifung und die Ausschweifung zur Schande!

Henri erstieg schnell die Stufen dieser traurigen Leiter, oder er stieg sie vielmehr hinab, bis an das in den Koth versunkene Ende. Johanna erschrak darüber. Sie nahm ihre Zuflucht zu theilnahmvollen Vorstellungen, doch diese blieben vergeblich. Nun versuchte sie die Beredsamkeit der Thränen. Indem der junge Mann sie weinen sah, that er Anfangs, als beklagte er sie, aber sein Mitleid wich bald einem rohen und unabläßigen Spotte. Es genügte ihm nicht mehr die beißendsten Spöttereien; mehr als einmal schlug er sogar in einem Anfalle des Zornes oder der üblen Laune das Kind, das sich ihm wie seinen einzigen Beschützer auf Erden hingegeben hatte. Und gleichwohl heftete das junge Mädchen sich inniger als je an den, der es so unwürdig mit Demüthigungen und Leiden überhäufte. Unbegreifliches und erhabenes Mysterium der Liebe bei den Weibern! Seine Selbstaufopferung wird nicht müde und nimmt alle Formen an. Das Opfer wird ihm zu einer bitteren und beißenden Wollust! Das Opfer ist stolz und glücklich darüber, sich zu vernichten. Es ersteigt den Kalvarienberg mit hocherhobenem Kopfe und freudenstrahlender Stirne! So schwer auch sein Kreuz sei, so schwach seine Schultern sein mögen,

würde es lächelnd die Hand zurückweisen, die sie unterstützen wollte! Es bedarf der Hülfe nicht. Das Weib trägt allein seine Last, sollte es auch zuletzt unter derselben erliegen! Christus wurde gekreuzigt zur Erlösung Aller, das Weib kreuzigt sich selbst zur Erlösung eines Einzigen!

Und dann stand auch Johanna, wie man weiß, auf dem Punkte, Mutter zu werden.

Dieser Umstand, der in jedem anderen Herzen wie dem Henri's die wärmsten Gefühle erweckt haben würde, ließ ihn kalt und fühllos.

Eines Abends kam er betrunken nach Hause, indem er ein schmutziges Liedchen trillerte.

Johanna schluchzte in einem Winkel des Zimmers. „Henri," sagte sie, indem sie seine Hand ergriff, „habe Mitleid mit mir; ich leide — hole einen Arzt."

Der Trunkenbold lachte.

„Einen Arzt! Einen Arzt!" murmelte er. „Lieber will ich trinken gehen!"

„Henri, ich beschwöre dich —"

„Laß mich in Ruhe, oder —"

„Aber hast Du denn gar kein Herz?"

„Zum Teufel mit Deinen Jeremiaden." Und er stieß sie mit solcher Heftigkeit zurück, daß das junge Mädchen taumelte und gegen eine Ecke des Bettes fiel.

Der Fall brachte eine innere Erschütterung hervor, welche für sie eine niederschmetternde Offenbarung war. Sie erhob sich bleich, athemlos, stolz vor Unwillen.

„Alles ist zwischen uns aus!“ rief sie, „Du hast mein Kind getödtet!“

Die Liebe des jungen Mädchens war zu Grabe gegangen in der ungeheuren Verzweiflung der Mutter!

V.

Drei Tage nach diesem Ereigniß war Johanna eine der Löwinnen von Paris.

Wie war sie zu ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung gelangt?

Theurer Leser, habe ich nöthig, Dir dies zu sagen?

Es giebt in Paris einige hundert Greise und junge Leute; die Greise sind zahlreicher — Russen, Engländer, Franzosen, Spanier, selbst Gascogner, welche keine bessere Anwendung von ihrem Reichthum zu machen wissen, als ihn in vergoldeten Köder zu verwandeln, mit dem sie auf unverschämte Weise nach Unterröcken angeln.

Johanna, welche das Elend und die harten Entbehrungen ausgehungert hatten, warf sich voller Freuden auf

den Angelhaken, den ein vornehmer Bojar ihr reichte, ein unerfahrner Galan, ein Erzmillionär, der nur fünfundsechzig Jahr zählte, und es sich auf die komischste Weise vor der Welt angelegen sein ließ, den Schnee zu schmelzen, den diese langen Winter auf seinem ehrwürdigen Haupte gesammelt hatten.

Eines Tages, ich glaube es war an einem Sonntag im Dezember, sagte unser Bojar, dessen Name ich nicht nenne, weil ich fürchten müßte, seine russische Orthographie zu verstümmeln — unser Bojar also sagte, indem er einen Kuß auf die Stirn unseres jungen Mädchens gedrückt hatte, ungefähr folgendes:

„Johanna, meine Freundin, der Neujahrstag naht; was willst Du für ein Neujahrsgeschenk haben?“

„Was Sie wollen,“ erwiederte sie.

Diese Antwort beweist uns, daß Johanna ihren Protektor schon von Grund aus kannte und daß sie deshalb nichts von ihm forderte, weil sie gewiß war, viel zu erhalten.

Ein Wagen wartete auf die Beiden und der Greis bat Johanna, hineinzusteigen.

„O, der hübsche Wogen!“ rief boshaft das junge Mädchen. „Die schöne Livrée! Wem gehört denn das prachtvolle Coupé.“

„Dir, mein Kind.“

„Mir! Mir!“

„Ja.“

Und sie stürzte wie eine kleine Närrin in den Wagen hinein.

„Wohin fahren wir?“

„Rue Taitbout.“

Der Wagen fuhr ab und gelangte nach wenigen Minuten an seinen Bestimmungsort.“

Der Bojar ließ das junge Mädchen nach dem zweiten Stockwerk eines prachtvollen Hauses hinaufsteigen, drückte ihr einen Schlüssel in die Hand und bat sie, selbst zu öffnen. Als die Thür aufging, trat ihr ein Bedienter entgegen und verneigte sich vor ihr bis zur Erde. Sie durchschritt die Gemächer, deren Luxus und Reichthum sie blendeten.

„Wo sind wir denn?“ fragte sie.

„Bei Dir.“

Diese beiden Worte von beredtem Lakonismus brachten eine zauberhafte Wirkung auf das junge Mädchen hervor. Sie betrachtete alle die Wunder, die sie vor Augen hatte und ihr Blick schien dann den Greis zu befragen, der über das Staunen des hübschen Geschöpfes lächelte.

„Ach, wie gut sind Sie!“ sagte sie endlich, indem sie ihm um den Hals fiel.

Dieser Beweis der Zärtlichkeit erfüllte den Greis mit Entzücken.

„O, Du hast noch nicht Alles gesehen,“ flüsterte er ihr sanft zu.

Er öffnete hierauf einen Schrank, in welchem sich ihren Blicken ein Dutzend Roben, von Seide, von Sammt und von allen Farben zeigten. Dann Wäsche, Spitzen, Hüte, Cashmirs, Schmuckgegenstände.

Bei dieser prachtvollen Ausstattung hatte Johanna nicht genug Augen, zu bewundern und ihre beiden Lippen reichten kaum hin, den Greis zu küßen. Ihre Freude grenzte an Wahnsinn! So wurde die Maitresse Henris zu einer Schönheit des Tages!

Sie bekam Gesanglehrer, Musiklehrer, Sprachlehrer. Sie machte in allen Dingen reißende Fortschritte und diese steigerten den Reiz ihrer Jugend und ihrer frischen Schönheit.

Gedachte sie zuweilen der Vergangenheit, dann geschah es nur, um den Kontrast mit der Gegenwart besser zu würdigen. Gestern Elend, heute Reichthum! — Und dennoch, dachte leise das junge Mädchen, liebt dich Henri mit allen seinen Fehlern mehr wie D e i n R u s s e mit seinen vortrefflichen Eigenschaften.

Weshalb? Sie wußte es wohl, aber sie wagte es sich nicht einzugestehen; aus Furcht, sich zu begreifen, betäubte sie sich bis zur Vergessenheit ihrer selbst und der Anderen; von Sturz zu Sturz gelangte sie dahin selbst über ihre Wünsche.

Als sie sich mit Genüssen gesättigt hatte, bekam sie Durst nach Berühmtheit. Eine ihrer Freundinnen machte ihr den Vorschlag, zum Theater zu gehen. Johanna nahm das Anerbieten mit Enthusiasmus auf. Aber würde der Bojar einwilligen? Das war der Fehler. Allein was ein Weib will, will auch der Teufel. Mit Hülfe des Teufels ebnete daher die Courtisane alle Schwierigkeiten.

Die Freundin, welche wir erwähnten, sollte in der Ecole Lyrique eine Vorstellung zu ihrem Benefiz geben. Johanna wollte darin debutiren.

Der Bojar antwortete auf das Verlangen dadurch, daß er ein Gesicht schnitt. Johanna erneuerte die Bitte mit einem Lächeln. Sie gewann ihre Sache, jedoch unter der Bedingung, daß sie nur dies eine Mal spielen sollte. Ihr Beschützer nahm einen Theil des Saales für sich und lud alle seine Freunde ein.

Johanna debutirte in der Rolle der Mimi in der gefühlvollen Seite, und wir müssen ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich ganz leidlich aus der Sache zog.

Man brachte ihr eine Ovation; sie fand enthusiastischen Applaus und rasendes Fußgestampfe. Unter einem Regen von Blumen trat sie von der Szene ab.

Das war das Wenigste, was man für die Maitresse eines Bojaren thun konnte!

Dieser Erfolg, den sie vielmehr dem Wohlwollen und der Schmeichelei als ihrem Talente verdankte, ermuthigte sie, auf der Bahn zu beharren, welche ihrem Stolze so lachende Aussichten bot. Der Fürst nahm zuletzt selbst die Triumphe des jungen Mädchens für Ernst und stellte dem, was er für ihren Beruf hielt, kein Hinderniß mehr entgegen. Das Talent der Schauspielerin sollte der Stirne des jungen Mädchens einen neuen Reiz hinzufügen. Indem der Bojar auf diese Weise die ehrgeizigen Absichten seiner Maitresse begünstigte, trug er Sorge dafür, sich den Löwentheil zu sichern.

Johanna wurde bald das glänzendste Gestirn der Ecole Lyrique.

Eines Abends, als sie in der Dame mit den Camelien spielte, führte der Zufall Henri in das Theater. Allein wie groß war seine Ueberraschung, als er in der Margaretha Gauthier des Dramas, die in Putz und Edelsteinen prangte, die erkannte, die er einst so sehr geliebt hatte. Er wollte sie wiedersehen, mit ihr sprechen. Er wartete auf das Ende des Schauspiels, allein Sie war bei

ihrem Austritt aus dem Hause von einem solchen Gefolge umgeben, daß es ihm unmöglich wurde, sich ihr zu nähern. Er folgte ihr mit den Blicken und sah sie allein in den Wagen steigen, der im Galopp davon fuhr. Nach einer Fahrt von zwanzig Minuten hielt das Coupé. Der junge Mann, dessen Stirn in Schweiß gebadet war, stürzte sich auf die Wagenthür zu und öffnete sie.

Der Anzug des Bildhauers war keineswegs elegant; Johanna erschrack beinahe über die unerwartete Erscheinung. Sie warf sich lebhaft zurück in den Hintergrund ihres Wagens.

„Ich bin es,“ sagte der junge Mann, indem er den Kopf vorstreckte.

„Wer?“

„Ich!“

„Henri!“

„Ha!“ rief die Schauspielerin.

Sie zog aus der Tasche eine Börse und reichte sie ihrem ersten Liebhaber. Dieser nahm sie ohne Zögern.

„Immer derselbe!“ murmelte traurig das junge Weib, und sich darauf wieder zu Henri wendend, sagte sie:

„Haben Sie die Güte, die Wagenthür zu schließen.“

Der junge Mann gehorchte.

„Nun, gleichwohl," sagte er, indem er sich entfernte; „sie hat ein besseres Herz, als ich dachte! Ich will mir auf ihre Gesundheit tüchtig etwas zu Gute thun."

„Wenn ich bedenke, daß ich in diesen Menschen wahnsinnig verliebt war!" sagte Johanna ihrerseits. „Wie einfältig man doch ist, wenn man liebt!"

Die Schauspielerin ist jetzt dreiundzwanzig Jahre alt; längst schon ist sie verwitwet von ihrem Bojaren. Sie hatte den Muth, Trauer um den würdigen Mann anzulegen. Freilich ist es wahr, daß das Schwarz ihr ausgezeichnet gut steht und daß die Witwenschaft nicht lange dauert!

VI.

Es ist zehn Uhr Morgens. Johanna ist soeben aufgestanden und hat das Fenster geöffnet.

Keine Wolke am Himmel! Die Sonne scheint glänzend!

Die Courtisane lehnt sich einen Augenblick auf das Fenstersims. Ihr Blick irrt mit einer köstlichen Träumerei in dem engen Kreis ihres Horizonts umher. Die Sonnenstrahlen glänzen über die Dächer der benachbarten Häuser und brechen sich im prismatischen Wiederscheine. Der Nebel der Nacht verschwimmt an dem blauen Himmel in tausend weiße und rosige Flocken; das Geräusch der Fensterläden, die sich öffnen und die frischen Gesichter junger Mädchen oder die blonden Köpfe halberwachter Cherubins gewähren

lassen, die duftigen Liebkosungen der ersten Frühlingsluft, das heitere Gezwitscher einer Schwalbe, die das wieder gefundene Nest begrüßt; der ferne Anblick einiger großen Bäume, das neue Grün blühender Fliederbüsche — Alles, was die Natur an unendlicher Anmuth und himmlischer Koketterie in ihren ewigen und jungfräulichen Putz legt, Alles das erweckt in der Seele des jungen Mädchens eine unbeschreibliche Reihenfolge von Aufregungen, deren Frische und Milde das Lächeln der Liebe und die Heiterkeit der Hoffnung auf ihre Stirn zurückführt.

„Wohin kann ich heute gehen?“ fragte sie sich plötzlich, indem sie aus ihrer extatischen Betrachtung sich emporriß. Sie öffnete ihre Schreibtafel und fand auf der ersten Seite derselben den Namen eines jungen und armen Autors, für den sie eine Laune gehabt hatte.

„Ja der!“ murmelte sie.

Sie rief ihre Kammerfrau.

„Madame sind schon munter? Welches Kleid soll ich Ihnen geben?“

„O, das Einfachste von allen. — Wartet Niemand auf mich?“

„Verzeihen Sie: Mademoiselle Lucie.“

„Lucie? Die hätten Sie herein lassen sollen.“

„Ich wußte nicht —“

„Gut, gut, ich verstehe schon. Sie komme.“

„Guten Tag, liebe Kleine,“ rief Johanna, als Lucie eintrat. „Welch' freundliche Ueberraschung! Nun, was gibt es denn? Wie blaß Du bist! Solltest Du geweint haben?“

„Viel —“

„Wie! So albern bist Du? Ach, ich habe es. — Das Duell Adrians! — Hast Du Nachrichten von ihm?“

„Ja. Aber er schwebt nicht in Gefahr.“

„Weshalb weinst Du denn?“

„Er liebt mich nicht mehr.“

„Wirklich nicht?“

„Er verheiratet sich.“

„Ach, was willst Du, meine liebe Lucie? Darauf mußtest Du gefaßt sein. Das Heiraten, siehst Du wohl, das ist ein Sucht, von der die Männer nicht zu heilen sind — zu unserem Glück —“

„Was soll ich thun?“

„Schöne Frage! An ihn nicht mehr denken als an das vierzigste Jahr!“

„Das ist leicht gesagt!“

„Und noch leichter gethan! — Soll ich Dir einen Rath geben, aber einen sehr guten Rath? Nun wohl, so

betäube Dich, begrabe Dich bis an den Hals in Deine Rollen, überlaß Dich den Journalen, nimm einen Geliebten, kurz, mache es wie ich."

„Und ich werde glücklich sein?"

„Nun, dafür will ich Dir nicht gerade bürgen, nur kann ich Dir die Versicherung geben, daß Du nicht unglücklich sein wirst. — Weißt Du, heute werde ich in die Schule gehen, wie mit fünfzehn Jahren! — Kommst Du mit mir?"

„Wohin?"

„Ja, mein liebes Kind, ich will auch einen Augenblick den Stolz des Diadems ablegen — ich will nach dem Dachzimmer eines Dichters gehen und die Langeweile meines kleinen Palastes vergessen."

„Welchen Dichters?"

„Anatole Morval; er ist ein Philosoph ohne Pedanterie, eine Muse ohne Azur, ein Genie ohne Stolz, ein geistreicher Mensch ohne Bosheit, ein hübscher Junge ohne Geckenhaftigkeit."

„Dann ist ja Dein Dichter ein wahres Wunder!"

„In der That! Deshalb gelingt ihm auch nichts. Bisher hat sein Geist ihm nur Freunde verschafft, die sich seiner für sich selbst bedienen, und Feinde, die ihn anschwärzen. Du wirst ihn übrigens selbst würdigen. Er besitzt

eine stolze Zuversicht. Er hat die schönsten Weiber besessen, hat sie angebetet und keine einzige geliebt. Er bewohnt nicht weit von hier ein bescheidenes Quartier, das er mit Léon Normand theilt, einer Art von Desgenais, der stets knurrt, aber niemals beißt. Das ist der Haushund! Er würde sich im Falle der Noth für seinen Freund tödten lassen. Er arbeitet für ihn, welcher träumt. Diese jungen Leute lieben sich wie zwei Brüder. Also, willst Du mich begleiten?"

„Sie würden es vielleicht sonderbar finden —"

„Ei was, die Herren werden entzückt sein, Dich zu sehen; je mehr Narren beisammen sind, desto mehr lacht man."

„Ich folge Dir."

* * *

Während die Damen sich ankleiden, wollen wir ohne Ceremonie in die bescheidene Wohnung unserer beiden jungen Leute eintreten. Ein lebhafter Streit hat sich eben erhoben. Hören wir zu.

„Ich sage Dir, Du hast Unrecht, tausend Mal Unrecht!" schrie Léon mit lauter Stimme.

„Das ist möglich, Du ehernes Herz," erwiederte Anatole; „allein ich möchte Dich wohl an meiner Stelle sehen, im

Besitz einer anbetungswürdigen, sanften, guten rechtschaffenen, kleinen Frau, die Dich liebt! O, magst Du immerhin die Achseln zucken. Ich schwöre Dir, daß sie mich liebt."

„Ein Grund mehr, um sie zu verlassen. Die Liebe, siehst Du, mein armer Anatole, kann nur ein Hinderniß für Deine Zukunft sein! Sie raubt Dir die köstlichsten Augenblicke, die Du Deinen Werken widmen solltest. Du wirst ohne Zweifel nicht leugnen, daß Du Alles vernachlässigst, seitdem Du die kleine Genoveva, Deine Geliebte, besuchst. Die Liebe! Die Liebe! Das ist ganz prächtig, ich weiß es wohl, allein das Elend ist verteufelt finster. Und dies Weib wird uns in das Elend stürzen, denn sie kostet Dich ein Geld! —"

„Darf man das sagen?"

„O, das ist klar wie der Tag. Da sie tugendhaft ist, wirst Du gut oder übel gezwungen sein, sie zu unterhalten. Wie finge sie es sonst an?"

„Das ist beinahe wahr!"

„Du fügst Dich also darin, Dich von Körper und — Gut — zu scheiden?"

„Weil es nothwendig ist! Die theure Genoveva! Sie ist im Stande, darüber vor Schmerz zu sterben."

„Geh', alberner Mensch! Wenn Du wüßtest, wie schnell diese reizenden Geschöpfe vergessen! Du kannst Dich

auf mich verlassen, auf mein Wort, ich habe in dieser Beziehung ernste Studien gemacht. — In Zukunft, ich beschwöre Dich, nimm zehn Maitressen zugleich, wenn Dir das zusagt — aber niemals eine Einzige auf einmal."

„Der Herr spricht durch Deinen Mund!"

„Und der Teufel regt sich in unserer Börse — es bleiben uns nur noch drei Francs übrig, gerade genug, um zu frühstücken. Damit kommen wir bis zu diesem Abend aus! Ich habe zwei Bilder abzuliefern."

„Und um denselben Preis, wie die beiden letzten?" fragte Anatole lächelnd.

„Nun Parbleu, ich rathe Dir, auch noch darüber zu scherzen! Du bringst Deine Lustspiele sehr gut unter!"

„Wenn wir meine Uhr an den Nagel hingen, wie?"

„Dazu haben wir noch immer Zeit. Das Glück kann hier bis zum Abend an unsere Thür klopfen. Fortuna ist doch eine zu launische Göttin!"

„Nun, wie Du willst. Gott ist groß! Ich will meinen zweiten Akt beendigen."

„Und ich mein Bild."

Die Rede und der Pinsel sollten Wunder vollbringen als unsere Künstler auf dem Stufenabsatze das Rauschen seidener Gewänder zu hören glaubte.

„Wieder vom anderen Geschlecht!“ rief Léon, indem er die Arme kreuzte. „Ist denn das unser Fluch?“

„Willst Du wohl schweigen, Unsinniger! Vielleicht ist es Fortuna, welche kommt.“

Es wurde leise geklopft.

Anatole beeilte sich, zu öffnen.

„Johanna!“ rief der Dichter.

„Und! Mein Besuch überrascht Sie? Ich stelle Ihnen Mademoiselle Lucie vor, eine meiner besten Freundinnen.“

Die jungen Männer grüßten.

„Aber setzen Sie sich doch,“ sagte Anatole zu den beiden Schauspielerinen. Und er bot ihnen Sessel.

„Ich wette, daß Sie den Grund, der uns zu Ihnen führt, nicht einmal ahnen!“ sagte die hübsche Johanna, indem sie vertraulich ihre Mantille und ihren Hut auf das Bett legte und Lucie ein Zeichen gab, ihrem Beispiel zu folgen.

„Um uns irgend eine gute Nachricht zu verkünden. Sie sind ein Glücksbote.“

„Ja, ja, sagen Sie nur Schmeicheleien! das ist es wahrlich, um was es sich handelt. Wir kommen, Sie um ein Frühstück zu bitten.“

Die beiden Künstler wechselten schnell einen Blick des Einverständnisses.

„Es ist Unrecht von Ihnen, uns zu überraschen,“ sagte Léon, indem er mühsam ein Lächeln erzwang; „aber um so schlimmer für Sie! Sie werden die Folgen davon tragen!“

„Wir hätten Ihnen ein lukullisches Fest zu bieten gewünscht und durch Ihre Schuld, meinen Dame, können wir Ihnen nur ein Junggesellenfrühstück vorsetzen.“

Zugleich reichte Anatole ungesehen von den Mädchen seine goldene Uhr an Léon, der hinabeilte, um das Frühstück zu bestellen.

„Nun wohl,“ sagte der Theaterdichter zu Johanna, „mir scheint, theures Schätzchen, Sie vernachlässigten mich ein wenig. Seit drei langen Monaten hat man nichts von Ihnen gehört und nun fallen Sie vom Himmel herunter wie ein Engel, der sich in seinem Paradiese langweilt! Drei Monate, ohne mich zu besuchen! Wirklich, ich bin zu dem Glauben gezwungen, daß Sie mir geheime Streiche spielen. — Was für ein verteufeltes Herzchen haben Sie denn? Es kann nicht zwei Tage an derselben Stelle bleiben! Nun, reichen Sie mir Ihre kleine weiße Hand. — So, schön! — Einen einzigen Kuß, höchstens zwei und alles ist verziehen!“

„O, wenn wir unsere Rechnungen gegenseitig ordnen, dann weiß ich nicht, wer von Beiden der Schuldner sein würde? Ich kenne Dich, schöne Maske!“

„Was ist das? Was ist das?“ sagte Léon munter, indem er mit den Frühstück eintrat: „man zankt sich hier!“

„Wer sich zankt, liebt sich,“ entgegnete Anatole.

Im Nu war gedeckt und man setzte sich lustig zu Tische.

„Ei, ei,“ rief Johanna lachend, „das Geschirr und das Tischzeug haben sich vermehrt. Das ist ja eine vollständige Wirthschaft. Sollten Sie zufällig eine Wäscherin verführt haben?“

Anatole senkte ohne zu antworten den Kopf. Die Worte der Schauspielerin hatten eine schmerzliche Seite seines Herzens berührt. Eine Wolke der Trauer flog schnell über seine Stirn.

„Wie Du so plötzlich träumerisch geworden bist! Solltest Du leiden?“ fragte Johanna, indem sie aufmerksam den jungen Mann betrachtete.

„Nicht im geringsten,“ erwiederte er; „ich bitte Sie verzeihen Sie diese Zerstreutheit. Ich baue häufig Luftschlösser und stelle mir vor, im vollen Mittelalter zu leben. Ich wäre ein stolzer Paladin und veranstaltete Turniere, deren Königin Sie waren.“

„Wirklich?!“

„So wahr als —“

„Aber Du lügst?“ unterbrach ihn Léon. „Hören Sie, meine Dame, wollen Sie, daß ich Ihnen sagen soll, an was oder vielmehr annn we unser stolzer Paladin dachte?“

„Sagen Sie es.“

„Léon,“ rief Anatole seinem Freunde zu, „schenke den Damen zu trinken ein und bewahre Deine pikanten Offenbarungen für ein anderes Mal. Ich sehe übrigens keinen Grund zum Scherz in dem, was Du Lust hast, zu verrathen?“

„Welch' ein feierlicher Ton! Mein Gott!“ sagten die jungen Mädchen.

„Wie,“ entgegnete Léon, „Du bist also noch immer krank? Und ich hielt Dich für geheilt!“

„Nun gut, lacht Ihr, so viel Ihr wollt, Ihr Andern, aber ich kann es nicht! Ja, ich habe geliebt, ich liebe noch. Und weshalb sollte ich über diese Liebe erröthen? O, auch Deine Reihe wird kommen, mein Herr Zweifler, auch die Ihrige, meine Damen, wenn sie nicht schon gekommen ist. — Sie wird eines Tages den warmen und durchdringenden Strahl sich fürchterlich in Ihre Seelen schleichen fühlen und ihn mit Freuden begrüßen. Aber der Strahl wird zur Flamme; bald entzündet sich ein Vulkan in Ihrer Brust und Sie werden sich vergeblich bemühen, ihn zu ersticken, das dürfen Sie mir glauben. Die siedende Lava wird erst erkalten, wenn in Ihrem Herzen, ein verloschener Krater, nur noch Asche zurückbleibt!“

„Ha! ha! ha! Wir sind bis an den Hals in der Lyrik versunken!“ rief Johanna. „Fahre fort, Anatole; Du gefällst mir mit Deinem Vulkan, Deiner Lava, Deinem Krater! Der Vesuv, nicht wahr?“

Der junge Mann ließ sich nicht irre machen.

„Die, welche ich liebte,“ entgegnete er, „liebt mich auch. Täglich bot man ihr eine vergoldete Existenz, allein sie zog es vor, mein Elend zu theilen, sie zog mein Dachstübchen den prunkvollen Gemächern vor, in denen mit Glanz zu prunken nur von ihr abhing.

„Das Wenige, was sie im Theater verdiente, brachte sie mir regelmäßig, wie ein kleines Mädchen. Ach, sagen Sie mir nicht, daß die Liebe eine zu Grunde richtende Tugend für die armen Teufel ist, daß es für sie, wie für mich nothwendig ist, uns gegenseitig zu vergessen. Besonders aber sagen Sie mir aus Barmherzigkeit nicht, daß unsere Liebe mehr Chimäre sei. Wenn unser Glück für ewig entfliehen soll, so lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung daran! — Hätte Gott mich reich gemacht, so würde ich sie geheirathet haben.“

„Er hat in der That Recht, meine Damen,“ sagte Léon. „Sie war eine Fee, ein Kobold, ein Engel zu nennen! Man machte mit ihr, was man wollte! Sie war so gut, daß sie sogar meine Knöpfe annähte! Nun, ich wiederrufe: Genoveva war die Perle aller Mädchen.“

„Genoveva?“ fragte Lucie.

„Ja,“ seufzte Anatole.

„Genoveva wie?“

„Bernier — Sie kennen sie?“

„Das will ich meinen! Eine Pensionskameradin; ein liebliches Geschöpf damals. Eben so gut wie sanft; Sie haben Sie verlassen können?“

„Weil die Nothwendigkeit es forderte.“

Johanna hatte aufmerksam diesem Gespräch zugehört.

„Sieh Dich vor,“ sagte sie zu dem Dichter; „man darf nicht mit der ersten Liebe eines jungen Mädchens spielen; — ihre erste Täuschung ist immer ihr erster Schritt zur Schande!“

„Nun, nun, genug, Nachtschmetterling!“ sagte Léon. „Wollen Sie, meine Damen,“ fuhr er fort, indem er die Fenster öffnete, „wollen Sie, daß wir diesen schönen Himmel benützen, um auf dem Lande die Tagschmetterlinge fliegen zu sehen?“

„Auf das Land! Auf das Land!“

Die Vorbereitungen währten nicht lange. Man ließ einen Wagen kommen und die heitere Bande flog davon, um die ersten Sonnenstrahlen des Frühlings zu feiern.

Einstimmig wurde beschlossen, Asnières zu wählen. Man wollte ein Boot miethen! Dann nach beendigter Promenade wollte man die Eröffnung des Casino beiwohnen und dort einen bescheidenen Cancan tanzen.

VII.

Es schlug eben sechs Uhr, als Elmire und Moritz Bois-Colombe verließen.

„Wohin gehen wir?“ fragte der Dichter sie verliebt.

„Gerade vor uns hin. Nach der großen Allee, in der man Niemand sieht.“

Das junge Paar ging Arm in Arm, von tausend Dingen plaudernd, tausend Neckereien ausübend und bei jedem Schritte stehen bleibend, um sich zu umarmen und dann toll hintereinander her zu jagen wie Kinder. Nach dem Spielen folgten verliebte Träumereien.

„Ach, wie schön ist es zu lieben,“ sagte Elmire, indem Sie sich nachlässig auf den Arm ihres Geliebten stützte. „Siehst Du nicht, wie Alles rings um uns her schön wird

und sich belebt? Das Rauschen der grünen Blätter, die untergehende Sonne, die Gesänge der Vögel, die wohlriechende Abendluft, alle Strahlen und alles Gemurmel emporscheint durch die Abenddämerung! Mein Gott, was ist das für ein Herz, welches dabei nicht klopft? In Paris ersticken wir bei uns im Theater, aber hier schlürfen wir mit voller Brust die reine Luft ein. In Paris langweilt man sich überall, auf dem Balle, bei den Festen, und hier bei Dir, mein Moritz, scheine ich im Himmel zu leben. Das kömmt daher, weil Du mein Gott bist, Du mein schöner Dichter! Sieh, da wird es Nacht und ich habe mich noch nicht erinnert, daß wir seit gestern hier beisamen sind! Wenn Du wüßtest, wie ich Dich liebe! Aber Du ahnst das nicht einmal! — Nein, Du glaubst nicht an die Liebe von uns Schauspielerinnen! Unsere Leidenschaften sind nur Launen, unsere Eide nur Lügen! Wir spielen Comödie nach Vorschrift auf dem Theater und wirkliche Comödie in der Welt. Wir üben uns in der ersten nur, damit uns die zweite besser gelinge! Das ist Eure Meinung, Ihr Herren. Und gleichwohl, mein Moritz, schwöre ich Dir, daß ich Dich sehr liebe, daß ich Dich von ganzer Seele liebe! Ich bin stolz darauf, ich bin glücklich darüber, Dich so zu lieben. — Nun, Du sagst nichts, Undankbarer? Ach, das kommt daher, weil Du mich noch nicht liebst, doch sei ruhig; Du wirst mich auch lieben, Du wirst mich bald lieben."

Elmire ließ ihren Kopf auf Moritz's Schooß sinken, und indem sie die Hände des Dichters ergriff, legte sie dieselben auf ihr klopfendes Herz.

„Hörst Du, wie es schlägt, das arme Herz!“ fragte sie.

Die geheimnißvollen Schatten der Nacht, die Ruhe der schlafenden Natur; der berauschende Duft der Blumen, das sanfte Flimmern der Sterne, die unendliche Harmonie der Natur in dieser Stunde des Schmerzes und der Sammlung — Alles unterstützte auf wunderbare Weise die Pläne unserer Sirene. Welcher Mann hätte dem Zauber ihrer Worte, der Trunkenheit ihrer Blicke, der Anziehungskraft ihrer Anmuth, der ansteckenden Wollust ihrer Hingebung widerstehen können? Unser Dichter mochte immerhin sich gegen diese Verführungen auflehnen wollen; er fühlte sich dennoch mehr und mehr davon ergriffen. Alle seine Entschlüsse als Freigeist verschwanden unter dem Kusse einer Courtisane.

Was werden seine Freunde sagen? Werden sie nicht das Recht haben, sich über ihn lustig zu machen, wie er selbst sich über sie lustig machte?

„Nun, was thut es denn übrigens auch?“ murmelte er in sich hinein, „ich werde davon nicht sterben.“

Und in einem Anfluge leidenschaftlicher Zärtlichkeit schloß er die Schauspielerin heftig in seine Arme. Die

Liebkosungen seiner Maitresse verwirrten vollends seinen Verstand.

„Ach, ich sagte es Dir ja wohl, daß Du mich liebst!“ rief Elmire freudestrahlend; „denn Du liebst mich, nicht wahr, Moritz? Wir werden einander nicht mehr verlassen. Ich gehe ab von dem Theater; ich will mit Dir leben, immer nur bei Dir. Sieh, wenn Du willst, gehen wir weit, sehr weit, nach Italien, in das Land der Liebenden.“

„Und der Macaroni,“ fügte der junge Mann hinzu. „Du hast einen vortrefflichen Einfall. Eine Reise! Das lächelt mir zu. Laß uns morgen aufbrechen!“

„Da ich schwach genug bin, diese Liebschaft zu erwiedern,“ dachte er, „so wird das ein Mittel sein, sie zu verbergen.“

Aber Elmire war eine feine Fliege und witterte die geheimen Absichten ihres Liebhabers. Hätte er sonst mit so vielem Eifer den Vorschlag angenommen, den sie ihm machte?

Das aber paßte nicht zu ihren Plänen. Sie wollte im Gegentheil sich einen Ruhm aus ihrer Eroberung machen.

„O, Du erröthest über mich, mein Kleiner,“ sagte sie leise zu sich. „Nun gut, wir wollen sehen!“

Indem unsere Liebenden mit einander plauderten, waren sie ohne es beiderseits zu ahnen, immer weiter gegan-

gen; so kamen sie nach Asnieres. Ihre Blicke wendeten sich zu gleicher Zeit auf eine beleuchtete Gondel, in welcher Léon, Anatole, Johanna und Lucie sangen.

Johanna und Lucie erkannten Elmire und riefen ihr munter zu. Anatole war ein Freund von Moritz.

Die Bootsführer legten um und nach einigen kräftigen Ruderschlägen erreichten sie das Ufer.

Moritz und Elmire traten in das Boot.

Dritte Abtheilung.

Ein zu sehr geliebter Mann.

I.

Drei Monate sind verflossen; jetzt, wo wir mitten im Sommer stehen, werden unsere Leser es uns Dank wissen, sie zu der reizenden Wohnung in Bois Colombe zurückzuführen, in jenes liebliche grüne Nest von Laubwerk und Blumen, in welchem Rahel und Adrian behaglich ihre Liebe pflegen.

Man sehe das Bild; den Garten, den eine lebendige Hecke umgiebt, die Bäume belastet mit Blättern und Früchten; die schattigen Gebüsche, unter denen man geschützt gegen die Strahlen der Sonne ist, die jedem Hauch der Luft offenen Pavillons, aus denen man in der Ferne Alles sieht, ohne selbst gesehen zu werden. Dort im Hintergrunde die schlanken Spitzen eines Glockenthurmes, oder in dem

kühnen Dom eines der großen Denkmäler von Paris, welche sich an dem blauen Hintergrunde des Himmels ausdehnen, wie die Riesenflügel eines Vogels.

Dort an jenem frischen Zufluchtsorte ruhte der Verwundete, Dank der tausendfältigen Sorgfalt und der Aufopferung seiner hübschen Cousine von den langen Leiden unter den kleinen Freuden des täglichen Lebens aus.

Wirklich, es waren viele Nächte der Schlaflosigkeit, viele Aufmerksamkeiten, manches Lächeln und mancher Trostspruch erforderlich, um ihn zu retten, den armen Künstler, aber was vollbringt nicht die Liebe! Rahel ist nicht einen Augenblick ermattet. Ihre Zärtlichkeit hat sie aufrecht erhalten; sie hat daher auch ein Wunder vollbracht! Adrian kann jetzt sein Zimmer verlassen; seine Wunde ist vollständig geschlossen. Es ist nur noch jene physische Mattigkeit zurückgeblieben, welche die nothwendige Folge einer langen gezwungenen Unthätigkeit ist.

Jeden Morgen nach dem Frühstück bietet er seinen Arm seiner kleinen barmherzigen Schwester. Diese setzt einen großen Strohhut auf und Beide verliefen sich heiter in den finstersten und abgelegensten Alleen. Dies flößt ihnen keine Furcht ein. Es thut ihnen so wohl, nur zu Zweien zu leben!

Adrian pflückt kleine bescheidene Feldblumen; er bindet sie zu einem anmuthigen kleinen Bouquet zusammen, das er Rahel bietet. Das junge Mädchen athmet einen Augenblick den Wohlgeruch ein und steckt die Blumen dann sorgfältig in ihr Mieder. Darauf setzt man sich Arm in Arm unter irgend einem laubreichen Baume. Dort sprechen unsere Verlobten — denn das sind sie — mit leiser Stimme, aus Furcht, selbst von den Vögeln gehört zu werden, von der freudestrahlenden Zukunft, die sich vor ihnen öffnet. Durch das Prisma der Jugend und der Liebe gesehen, hat das Leben stets glänzende Aussichten. Trunkene Ahnungen der Ehe, reizende Pläne für die künftige Existenz, alle Träume und alle Illusionen wiegen sie wechselsweise mit ihren liebkosenden Versprechungen.

Und wie glücklich wird der alte Kapitän, der gute Papa Lasnier über das Glück seiner beiden Kinder sein! Wie süß werden seine letzten Tage werden! Welches Entzücken für den Greis, einen dicken allerliebsten Buben jene kindischen Dinge stammeln zu hören, über welche die Mutter lächelt und der ehrliche Großvater vor Freuden weint! Adrian hat entschieden auf das Theater Verzicht geleistet; er ist reich; er wird mit seiner Frau und seinem alten Vater zusammenleben, im Sommer auf dem Lande, im Winter in Paris.

Rahel, welche nur mit ihrer Liebe beschäftigt ist, denkt voll Ungeduld an die Stunde, die ihre Wünsche krönen solle. Die lachendsten Bilder der innersten Gedanken erhalten sie in der köstlichen Erwartung und kürzen die Dauer derselben für sie ab. Sie schlummert in ihrer Extase ein wie ein Kind zu einem Traume, der ihm den Himmel offen zeigt. Zuweilen indeß steigen Zweifel in ihr auf. In diesen Augenblicken des Zweifels gleitet dann ein geheimnißvolles Entsetzen in ihr Herz. Wenn ihr Glück verschwinden sollte! Aber ihre edle freimüthige Natur triumphirt stets schnell wieder über solche düstere Anfälle! Der Taumel der Liebe weicht bald der klaren Ruhe einer reuelosen Seele.

Nicht ganz so ist es auch bei unserem jungen Mann. Adrian erinnert sich oft an die Vergangenheit. Der alte Sauerteig gährte noch in ihm. Er vergleicht das monotone Leben, das er in Zukunft führen soll, mit dem lärmenden Leben von ehemals. Ein See in der Mitte des Ozeans! Keine Furche auf den Wogen, keine Wolke an dem Horizont, nicht der geringste Sturm und folglich auch keine Aufregungen.

Zu anderer Zeit ist es auch besonders die Erinnerung an Lucie, die ihn verfolgt. Voll Trauer fragt er sich, was aus ihr geworden ist. Um Nachrichten von ihr zu erhalten, hat er daher auch auf alle kleinen Journale abonnirt. Täg-

lich findet er in ihnen irgend ein Lob seiner ehemaligen Geliebten, die seit einigen Monaten das Idol eines kleinen Theaters geworden ist. Ehe er für immer seiner ersten Existenz Lebewohl sagt, ist er entschlossen, einige Tage in Paris in der Mitte seiner Freunde zuzubringen, wäre es auch nur, um sein Junggesellenleben zu begraben.

Dieses Verlangen wird immer lebhafter und lebhafter; er bittet seinen Vater und Rahel um die Erlaubniß dieser kurzen Ferienzeit.

Rahel schmollt und stellt dem Plane tausend Gründe entgegen, endlich aber gibt sie nach. Konnte sie dem etwas verweigern, den sie so sehr liebt und von dem sie überzeugt war, ebenso geliebt zu werden?

Herr Lasnier begriff vollkommen, daß sein Sohn einige Jugendschulden zu tilgen hatte. Er rief ihn in sein Arbeitskabinet und übergab ihm zwanzigtausend Francs.

„Geh," sagte er, „und sage allen Deinen guten und schlechten Freunden Lebewohl. Ueberzeuge sie, daß Du jetzt alle die thörigten Geschöpfe ohne Herz und Geist verachtest. Um ihre letzten Zweifel in dieser Hinsicht zu verbannen, verkünde ihnen Deine Heirat mit dem reinsten, dem hübschesten Mädchen der Erde. Besonders empfehle ich Dir:

kehre schnell zu uns zurück. Eine allzulange Abwesenheit würde Rahel in Verzweiflung bringen und mich sehr traurig machen."

Adrian ließ sich nach der neuesten Mode kleiden, und als er seinen Vater und Rahel verließ, versprach er ihnen während der vierzehn Tage, die er fern von ihnen zuzubringen gedachte, wenigstens vier Mal ihnen zu schreiben.

Am Tage der Trennung begleitete man den jungen Mann bis zu der Eisenbahn. Hier füllten die schönen Augen Rahels sich mit Thränen, die durch zahlreiche Küße getrocknet wurden. Adrian beruhigte sie durch sanfte und aufrichtige Worte. In dem Augenblick, als er in den Waggon steigen wollte, übergab das schöne Kind ihm ihr Portrait.

„Betrachte es oft," sagte sie gerührt, „und besonders hüte Dich davor, mich zu vergessen!"

Adrian gelangte daher nach Paris, die Taschen angefüllt mit Gold und gekleidet wie ein Prinz. Sein erster Besuch galt Moritz.

„Herr Moritz ist in Baden," sagte der Thürhüter.

Von hier ging er zu Gaston, den er damit beschäftigt fand, das Bild Julia's zu malen, die nachlässig auf einer Causeuse ausgestreckt lag.

„Wie! Maler und Arzt?“ rief Adrian, indem er herzlich die Hand seines Freundes drückte und die Schauspielerin grüßte, die ihn der Erwiederung seines Grußes würdigte.

„Ja,“ sagte Gaston, „ich widme meine Mußestunden der Malerei, das ist eine Zerstreuung wie eine jede andere.“

„Und eine königliche Zerstreuung! Wie mir scheint, wählen Sie sich reizende Modelle.“

„Das ist nöthig. Meine Originale erringen mir Verzeihung für meine Copien.“

„O schonen Sie meine Bescheidenheit, meine Herren,“ sagte sich geziert verbeugend die Schauspielerin.

Dabei lächelte sie. Die jungen Männer machten es ebenso.

Es war für den Doktor eine angenehme Aufregung, den in voller Gesundheit wieder zu sehen, den er dem Tode so nahe verlassen hatte.

„Sie bleiben bei uns, nicht wahr?“ fragte er ihn.

„Nein," entgegnete Adrian, „aber ich führe Sie mit mir."

„Wohin?"

„Nun, Parbleu, zu Peters, wo wir diniren, wenn nämlich diese Einladung der Madame nicht zuwider ist."

„Ei was, Madame wird im Gegentheil erfreut sein, die Bekanntschaft meiner Freunde zu machen, nicht wahr, Julie?"

„O, ich kenne den Herrn schon," entgegnete die Schauspielerin kalt. „Ich erinnere mich, ihn vor vier oder fünf Monaten im Café Anglais gesehen zu haben."

„Ich bin nur das eine Mal dort gewesen," sagte Adrian, „und ich habe geschworen, nie wieder dahin zurückzukehren."

Das Gespräch währte noch einige Minuten fort. Dann ließ man einen Wagen holen.

„Gestatten Sie mir, Sie einen Augenblick zu verlassen," sagte plötzlich Adrian; „ich will nur eine Prosceniumsloge in den Variétés nehmen und kehre dann zurück."

„Ich verstehe," sagte Gaston lächelnd. „Ganz nach Belieben. Wenn Sie wollen, würde ich Sie bitten, Madame

diesen Abend hinzuführen, denn ich sehe mich gezwungen, Sie um acht Uhr zu verlassen. Ich muß eine kleine Reise machen, doch morgen bin ich zurück."

„Ich nehme es mit Vergnügen an. Es ist abgemacht, nicht wahr, Madame?"

Julie machte eine zustimmende Bewegung.

II

Während des Diners war Adrian von ausgelassener Lustigkeit. Er erzählte seinen Tischgenossen, wie er gepflegt und geheilt worden war; er theilte ihnen dann seine bevorstehende Heirath und seine tausend Pläne des Glückes mit. Er schilderte mit dem Enthusiasmus eines Verliebten die, welche mit ihm vereinigt sein sollte und war beredt durch seine Leidenschaftlichkeit.

Julie hörte ihn an, ohne ein Wort von seinem Berichte zu verlieren.

Man wird sich an den Charakter dieses Weibes erinnern.

Ihr Herz hatte noch nicht geklopft und gleichwohl — eine sonderbare Erscheinung! — träumte dies Weib

seit längere Zeit von Liebe, welche unsere aufgeregten Sinne entzündet und ebenso schnell verschwindet, wie sie entstanden ist. Sie träumte, die kalte Courtisane, von jener zügellosen verzehrenden Liebe, in welcher die Eitelkeit und die Leidenschaft auf gleiche Weise ihre Nahrung finden. Sie wollte, daß der, welchem sie ihr Herz geben würde, ihr das seinige opferte; sie hatte sich geschworen, nie einen Mann zu lieben, der gleich ihr frei von jeder innigen Neigung war.

Die entsetzliche Rolle eines bösen Geistes lächelte ihr zu: sich kühn einer glücklichen Existenz oder einer solchen, die auf dem Punkt stand, es zu werden, in den Weg zu werfen; Pläne zu vernichten, süße Hoffnungen zu zertrümmern: darin bestanden ihre Träume! Und man denke sich nicht etwa, daß dies ihrerseits eine Schamlosigkeit war! O nein, sie nahm ihre Rolle vollkommen ernst; sie gab sich derselben mit Leib und Seele hin.

Nur täuschte sie sich selbst; sie hielt für wahre Liebe, was im Grunde genommen nur Eigenliebe war! „O, welch wollüstige Rolle,“ sagte sie zuweilen zu sich selbst, „die wahnsinnige Liebe eines Mannes zu erwecken, der selbst wahnsinnig geliebt wird. Auf seinen Lippen den Feuerkuß fühlen, um dem eine andere uns beneidet! Welche Freude, über die Thränen einer verlassenenen verrathenen

Nebenbuhlerin zu lachen und zu singen, während in der Nähe ein Weib sich, unter den Qualen der Wuth und der Verzweiflung leidend, windet! Wie kann die Demüthigung der Einen den Triumph der Anderen erhöhen.

Um eifersüchtig zu sein, müssen wir gestehen, daß bisher diese Rolle ihr noch nicht gelungen war. Die Freundinnen, denen sie ihre Liebhaber abspänstig gemacht hatte, trösteten sich leicht über diesen Verlust oder diesen Diebstahl, und diese Leichtigkeit war ein beredtes Zeugniß ihres guten Charakters. Adrian hatte, ohne es zu ahnen, bei Julia eine Saite in Bewegung gesetzt, die stets zur Erregung bereit war. Der Marmor sollte zu Fleisch werden.

„Die Liebe dieses Mannes zu erwerben,“ dachte sie, „ihn zu verhindern, seinen Plan auszuführen oder wenigstens dessen Verwirklichung zu verzögern — wäre das nicht ein Wunder? Nun wohl, dies Wunder muß vollbracht werden!“

Die Courtisane kannte nur zu gut alle die Verführungsmittel, die sie besaß. Sie zweifelte daher auch nicht einen Augenblick an sich selbst.

Als ihr Entschluß einmal gefaßt war, verwandelte sie sich mit einer wunderbaren Willenskraft. Sie legte Anmuth und Hingebung in ihre Haltung, Wollust in

ihr Lächeln, Flammen in ihre Augen, Rosen auf ihre Wangen, Leben in ihren Busen.

Die Bildsäule belebte sich!

Gaston betrachtete sie voll Staunen. Noch nie hatte er sie so gesehen: Es schlug acht Uhr.

„Mit Bedauern bin ich gezwungen, Sie zu verlassen," sagte der Arzt.

Adrian stand auf, und indem er sich zu dem Ohre seines Fernndes beugte, den er in eine Fenstervertiefung führte, sagte er:

„Das Mädchen ist Ihre Maitresse?"

„Keineswegs."

„Sie kennen Sie?"

„Vollkommen! Sie hat fünf meiner Freunde zu Grunde gerichtet."

„Ha!"

„Sie hat niemals irgend etwas geliebt und legt sich auch durchaus keinen Zwang auf, dies zu gestehen, es ist nutzlos, ihr den Hof zu machen, theurer Freund, sie hat kein Herz!"

„Ich danke für Ihren Rath. Ich werde ihn nicht vergessen." Dann drückte er ihm die Hand und sagte mit lauter Stimme: „Auf morgen."

„Wo?" fragte Gaston.

„Um drei Uhr im Café Riche."

„Ich werde dort sein."

„Ach noch ein Wort: Moritz?"

„Er ist toll!"

„Wie?"

„Toll vor Liebe in eine Dame, in Elmire, er zeigt sich überall mit ihr und Sie werden sehen, daß er sie zuletzt noch heirathet, vielleicht sogar gegen seinen Willen. Augenblicklich sind sie in Baden."

Damit ging er.

„Ich werde dort sein."

„Ach noch ein Wort: Moritz?"

„Er ist toll!"

„Wie?"

„Toll vor Liebe für eine Dame, im Gmitre, er zeigt sich überall mit ihr und Sie werden sehen, daß er sie zuletzt noch heirathet, vielleicht sogar gegen seinen Willen. Augenblicklich sind sie in Baden."

Damit ging er.

III.

Adrian rief den Kellner, bezahlte die Rechnung und sagte zu Julie: „Gehen wir?"

„Wie Sie wollen," erwiederte die Schauspielerin, indem sie ihren Shwal und ihren Hut nahm. Der junge Mann betrachtete sie voll Staunen und konnte sich nicht enthalten sie zu bewundern.

Julie war in der That schöner wie je. Sie stand auf der Schwelle der Restauration und Adrian wollte einen Wagen kommen lassen, als die Schauspielerin ihn bat, zu Fuß miteinander nach den Variétés zu gehen.

„Ganz nach Ihrem Willen," sagte der junge Mann, und langsam schritten sie dem Theater zu. Während des Weges verließ ihre Unterhaltung die Schranken des gewöhn=

lichen Anstandes nicht. Sie sprachen von den Koulissen, von Literatur, von Reisen und das war Alles.

Um neun Uhr betraten sie das Theater, der Saal war überfüllt; das große Stück sollte beginnen.

Kaum saßen sie in der Prosceniumsloge, als hundert Lorgnetten sich auf sie richteten.

Ohne es zu ahnen, befand sich Adrian in Gesellschaft einer der weiblichen Berühmtheiten des Tages. Auf der anderen Seite hatten sein Duell und seine Verwundung ihn selbst bekannt und berühmt gemacht! Es ist in Paris oft nichts weiter nöthig, um die Neugier der Müssiggänger und Maulaffen aufzuregen. Die albernste Lafferei genügt oft, um berühmt zu werden.

Die Bemerkungen kamen daher auch in Gang. Man wunderte sich, ihn sobald wieder erscheinen zu sehen.

Der Vorhang wurde vor der Ouverture in die Höhe gezogen, was eine Ankündigung andeutete.

Der Regisseur trat in schwarzem Anzug und weißen Handschuhen vor und meldete, daß Mademoiselle Lucie von einer plötzlichen Heiserkeit ergriffen die Nachsicht des Publikums in Anspruch nehme.

Man applaudirte viel und das Stück begann.

Lucie betrat bald darauf die Scene in einem blendenden Kostüm.

Enthusiastische Beifallsäußerungen empfingen sie.

Adrian bemühte sich, seine Aufregung zu beherrschen. Der Anblick seiner ersten Geliebten erweckte in seiner Seele Erinnerungen, mit denen für immer zu brechen ihm schwer wurde.

Alles ging eine Viertelstunde lang gut.

Plötzlich aber wandten die Augen der Schauspielerin sich unwillkürlich auf die Prosceniumsloge.

Sie erkannte ihren ehemaligen Liebhaber neben Julie sitzen. Ein heftiger innerer Kampf, in welchem ihre Liebe und ihre Eitelkeit miteinander rangen, nahm in diesem Augenblick alle ihre Fähigkeiten in Anspruch. Sie blieb mitten in einer der schönsten Stelle stecken, wankte, erbleichte und wurde ohnmächtig.

Man ließ den Vorhang fallen. Die Schauspielerin wurde nach dem Foyer gebracht, wo sie einen Nervenanfall hatte. Ein herbeigeholter Arzt erklärte, daß sie die Bühne in Laufe des Abends nicht wieder betreten könne, und verordnete, sie mit Vorsicht nach ihrer Wohnung zu bringen.

Dank einigen schwatzhaften Zungen wurde der Grund ihrer Ohnmacht bald bekannt. Man zeigte mit Fingern auf die Prosceniumsloge, in welcher Adrian und Julie saßen.

Diese war hocherfreut über das Ereigniß, welches für sie als ein Triumph gelten konnte, und bat ihren Kavalier, sie fortzuführen.

„Sie sehen wohl," sagte sie während des Weges, „daß sie Sie noch liebt!"

„Desto schlimmer für sie," erwiederte Adrian kalt; „ich liebe sie nicht mehr."

„Gehen Sie doch!"

„Ich schwöre es Ihnen."

„Und lieben Sie Ihre Cousine, Mademoiselle Rahel?"

„Aufrichtig, da ich sie zu meiner Frau machen will."

„Ach ja, das ist wahr. Doch gleichviel; ich beklage diese arme Lucie, wie ich übrigens jedes Weib beklagen würde, das jetzt das Unglück hätte, Sie zu lieben."

„Ich gestehe, daß sie daran Unrecht thäte. Wäre sie auch die hübscheste Person der Erde, so könnte ich für sie doch nur eine Laune haben."

„Ei, mein lieber Herr, eine Laune ist schon etwas!"

„Ohne Zweifel. Wenn ich reich oder toll genug wäre, um sie theuer zu bezahlen."

Julie biß sich verstohlen auf die Lippen.

Der Wagen hielt Rue de Calais vor dem Hause der Schauspielerin. Diese zog eine kleine mit Diamanten besetzte Uhr aus dem Gürtel.

„Erst zehn Uhr!“ seufzte sie, „wie ich mich langweilen werde!“

„Wohin wollen wir noch?“ fragte Adrian.

„Ach, ich werde Ihnen so eigensinnig erscheinen. —“

„O nein; sprechen Sie. Ich habe mich zu Ihrem Kavalier erklärt und mein Abend gehört Ihnen.“

„Wollen wir in das Bois-Boulogne fahren? Sollten Sie wohl glauben, daß ich den Mondschein anbete?“

„In das Bois-Boulogne!“

Der Kutscher trieb die Pferde an.

„Wissen Sie wohl,“ sagte Adrian, der durch den Champagner in gute Laune versetzt war, — „wissen Sie wohl, schöne Dame, daß man mir die Versicherung gegeben hat, Sie wären das kälteste Geschöpf in ganz Paris?“

„Wirklich? — Nun wohl, ich muß Denen, die Ihnen dies von mir gesagt haben, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht logen!“

„O!“

„Ich bin kalt und und gefühllos, weil Alles, was mich umgab, kalt und gefühllos war; weil — bis zu dem heutigen

Tage nichts von dem, was ich sah, nichts von dem, was ich hörte, in mir jenes unwillkührliche Leben, jene Bewegungen der Seele erweckt hat, durch die man dem Schlafe entrissen wird, um sich dann den Stürmen des Lebens preiszugeben. Ich bin kalt, weil ich mich nicht heuchlerisch genug über all die Gecken lustig machen kann, von denen ich unablässig durch ihre unbarmherzigen Schmeicheleien überhäuft werde; weil ich nicht allen denen, welche mir sagen: Ich liebe Dich, antworten kann: Ich bete Dich an! Ich bin endlich kalt, weil ich aufrichtig und glühend in meiner Zuneigung bin wie in meinem Hasse, weil ich mich nicht immer dem verkaufe, der mich kaufen will!

„Und gleichwohl habe ich in diesem Herzen, welches nie klopft, einen Herd von Zärtlichkeit und Leidenschaft, deren unterdrückte Flamme oft durchzubrechen versucht. Und wissen Sie, wem ich gefallen möchte? O, Sie werden mich sehr überspannt, sehr lächerlich vielleicht finden! Ich möchte die Geliebte eines Mannes werden, der für mich keine Liebe hegte; für den meine Schönheit nichts wäre; ich wollte für ihn nur ein gemeines Weib sein!"

„Sie setzen mich in Erstaunen!"

„Und Sie begreifen mich nicht? Aber wenn hienieden ein Mann ein junges schönes Weib sieht, geschmückt mit allen Verführungen, so wird dieser Mann verliebt. Kümmert er sich darum, ob sie gut oder geistreich sei? Nein!

Ihm verlangt nach ihren Schultern, die ihn geblendet, nach ihren Augen, die ihn bezaubert haben; er hat Durst und Hunger nach dieser herausfordernden Schönheit; er verlangt nichts, als Trunkenheit von ihren lächelnden Lippen zu schlürfen. Was kümmert diesen Mann ihr Herz! Ihren Körper in seiner glänzenden und üppigen Blüthe, das ist es, was er verlangt!"

„Sie haben schon bemerken können, daß solche Liebe die wildeste ist!"

„Ich träume das Gegentheil! Meiner selbst wegen geliebt zu werden; die Geringschätzung durch Ergebenheit zu besiegen, über die Gleichgültigkeit durch Opfer zu triumphiren, über den Zorn durch Sanftmuth; den Haß selbst zur Liebe zu zwingen — o welch ein Glück wäre das!"

Und Julia ließ ihren schönen Kopf an die Seitenwand des Wagens sinken; ihre großen schwarzen Augen wendeten sich zum Himmel! Sie schien den Sternen zuzulächeln!

Es entstand ein Augenblick des Schweigens, während dessen die Courtisane sich tausend verschrobenen Gedanken überließ.

Adrian betrachtete diesen gefallenen Engel und gestand sich innerlich, daß dies nicht das Weib sei, wie man es ihm beschrieben hatte. Statt des kalten theilnahmslosen Wesens,

das er zu finden erwartete, war es eine glühende und poetische Natur.

„Wer hat denn dieser Galathea den Strahl des Lebens eingehaucht?“ fragte er sich.

Adrian war dreiundzwanzig Jahre alt; konnte er bei so viel Anmuth und Bezauberung fühllos bleiben? Aber die Erinnerung an Rahel, wird man mir einwerfen. — Bah, wird ein alter gallischer Schriftsteller antworten: Sah man schon je die Schmetterlinge mit Widerwillen gegen die Rosen erfüllt?

Er drückte daher auch die kleine weiße Hand, die man ihm ohne Widerstand überließ; dann umschlang er die Taille der Schauspielerin, deren Kopf ohne Zweifel absichtslos auf die brennende Brust des jungen Mannes niedersank. Das Alles geschah in einem Augenblick und beinahe ohne irgend eine Bewegung.

Zehn Minuten verfloßen so. Julia schien betäubt zu sein. Schließlich erhoben ihre Augenlider sich mit einem Ausdruck unendlichen Schmachtens; sie sah Adrian voll Milde an. Unwillkürlich angezogen, weil dieser Blick Liebe forderte, näherten die Lippen des Künstlers sich denen des jungen Mädchens und — das Andere kann man errathen! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Courtisane schmiegte sich bebend an Adrian an.

„O wie schade ist das," murmelte sie leise, indem sie die Augen niederschlug; „mir scheint, als wären Sie es, den ich zu lieben gewünscht hatte!"

Der Künstler antwortete nicht.

„Wenn Ihr Herz frei gewesen wäre, nicht wahr, dann würde ich Ihnen nicht mißfallen haben?"

„Nein; ich hätte Sie vielleicht zu sehr geliebt."

Die Courtisane schwieg, zog ein Battisttaschentuch hervor, preßte es an die Augen und schluchzte.

„Was ist Ihnen?" fragte Adrian.

„Nichts; es sind die Nerven. Ich hatte seit langer Zeit nicht geweint; diese Thränen thun mir wohl." — Dann lachte sie laut und fragte: „Sie halten mich wohl für wahnsinnig, nicht wahr?"

Es ist ein Viertel nach Mitternacht. Der Wagen hatte seit einer Stunde den Rückweg nach Paris eingeschlagen und hielt zum zweiten Male an dem Orte seiner Bestimmung.

Adrian ließ Julie aussteigen und reichte ihr die Hand.

„Sie verlassen mich?" fragte die Schauspielerin traurig.

„Es muß sein.“

„Weshalb?“

„Sie sind ein Kind!“

„Aus Barmherzigkeit, lassen Sie mich nicht allein!“

„Morgen besuche ich Sie.“

„Morgen!“ wiederholte sie, indem sie das Wort stark betonte. „Wer weiß, ob ich dann noch lebe!“

„Sie wollen lachen!“

„Nein; sehen Sie vielmehr: Ich weine!“

Adrian bezahlte seinen Wagen und ging ohne weitere Erklärung mit Julie hinauf.

Die Kammerfrau kam ihnen mit einem Lichte in der Hand entgegen.

Die Wohnung der Schauspielerin lag im zweiten Stock. Wie bei Elmire, wie bei Johanna, wie bei allen Modedamen zeigte das Meublement eine bemerkenswerthe Pracht und Eleganz. Aber Adrian, der an die Ausstellung eines solchen Luxus gewöhnt war, achtete nicht darauf.

„Oeffnen Sie das Fenster,“ sagte Julie zu ihrer Zofe, indem sie ihr den Hut reichte, „und geben Sie mir einen Peignoir. Man erstickt hier, nicht wahr, Adrian?“

Die Zofe beeilte sich, zu gehorchen. Die Schauspielerin trat in ein benachbartes Zimmer, um die Veränderung ihrer Toilette, ich hätte beinahe gesagt der Dekoration, zu bewirken.

Während dessen begann unser junger Mann nachzudenken. „Was kann der Zweck dieses Weibes sein? Ei, was kümmert es mich; ich liebe sie nicht, ich habe also nichts zu fürchten. — Ein schönes Weib ist immer ein schönes Weib! Das soll mein ewiges Lebewohl an das Junggesellenleben sein."

In diesem Augenblick erinnerte er sich der letzten Ermahnungen Rahels. Er zog aus der Tasche das Bild seiner Cousine, seiner Verlobten. „O, sei ohne Besorgniß," sagte er, als hätte sie ihn hören können; „Du bist die Einzige, die ich liebe; Du, mein Herz, Du bist die Einzige, die ich stets lieben werde." Er küßte das Medaillon.

Julie kehrte bald zurück. Sie verabschiedete ihre Kammerfrau und ließ die Thüren verschließen.

„Was denken Sie von mir?" fragte Julie den jungen Mann.

„Daß Sie das anbetungswürdigste Geschöpf sind, welches ich kenne; weiter nichts."

„Weiter nichts? Wirklich nicht?"

„Wirklich nicht."

„Ach, weshalb habe ich Sie nicht früher kennen gelernt! Ich würde Sie nicht verrathen haben!“

„Sind Sie dessen gewiß?“

„Sie Boshafter! Habe ich Ursache, um so zu Ihnen zu sprechen? — O, Sie bilden sich vielleicht ein, daß ich nach Ihrem Gelde, nach Ihrem Vermögen strebe? Nun wohl, Sie täuschen sich; wollen Sie einen Beweis, so sehen Sie her!“

Indem sie diese Worte sagte, öffnete sie ein kleines Kästchen und zog daraus Rentenkoupons.

„Sehen Sie, ich bin reich; ich brauche Niemand. Ich habe fünfundzwanzigtausend Livres Einkünfte.“

Adrian öffnete verwundert die Augen.

„Sie sehen wohl,“ fuhr sie fort, „daß die gelogen haben, welche Ihnen sagten, ich zählte auf das Gold von heute, um morgen leben zu können! O glauben Sie mir, ich würde Sie wegen Ihrer selbst, wegen Ihrer allein geliebt haben. Ich würde Sie geliebt haben, weil Sie ein gewisses Etwas besitzen, das ich nicht zu definiren vermag, das ich aber noch bei keinem Mann fand. Bisher lag mein Herz in tiefem Schlafe; es ist erst seit drei Stunden erwacht! O, ich schwöre es Ihnen bei dem Bilde jener alten Frau, die ich meine Mutter nannte und die starb, indem sie mich allein und verlassen in der Welt zurückließ.“

Dann setzte sie sich zu ihm auf das Sopha.

„Glaubst Du mir? Sprich!“ Und während sie ihre Stirne auf die Brust des Künstlers sinken ließ, flüsterte sie ihm die Zauberworte in das Ohr, die alt sind wie die Erde selbst und dennoch stets neu: „Ich liebe Dich! — Habe Mitleid mit mir! Höre, Adrian, ich sah Männer mir zu Füßen sich winden; die Einen waren reich, die Anderen waren schön; ich sah sie mit gefalteten Händen mich beschwören, ihnen ein Lächeln, einen Blick, eine Liebkosung zu gewähren! — Nun wohl, ich bin es jetzt meinerseits, die Dich beschwört; ich bin es, die von dem Herzen, welches einer Andern gehört, ein wenig Liebe erbittet, nur ein wenig!!“

Adrian wurde durch so viel Schönheit und Leidenschaft verführt und konnte der Versuchung nicht entgehen. Er biß begierig in den Apfel, den Eva ihm mit solcher Anmuth bot. Und in dem Rausch der Liebe und des Stolzes sagte er zu sich selbst:

„Das also ist das Weib, welches die Welt die Marmorstatue nennt?“

Dann setzte sie sich zu ihm auf das Sopha.

„Glaubst Du mir? sprich!" Und während sie ihre Stirne auf die Brust des Künstlers sinken ließ, flüsterte sie ihm die Zauberworte in das Ohr, die so alt sind wie die Erde selbst und dennoch stets neu: „Ich liebe Dich! — Habe Mitleid mit mir! Höre, Adrian, ich sah Männer nur zu Füßen sich winden; die Einen waren reich, die Anderen waren schön; ich sah sie mit gefalteten Händen mich beschwören, ihnen ein Lächeln, einen Blick, eine Verheißung zu gewähren! — Nun wohl, ich bin es jetzt meinerseits, die Dich beschwört; ich bin es, die von dem Herzen, welches einer Andern gehört, ein wenig Liebe erbittet, nur ein wenig!"

Adrian wurde durch so viel Schönheit und Leidenschaft berauscht und konnte der Versuchung nicht entgehen. Er biß begierig in den Apfel, den Eva ihm mit solcher Anmuth bot. Und in dem Rausch der Liebe und des Stolzes sagte er zu sich selbst:

„Das also ist das Weib, welches die Welt die M a r m o r - V e n u s nennt?!"

IV.

Am nächsten Tage kehrte Adrian Früh nach seiner Wohnung zurück. Er hatte seine Wohnung in der Rue Meslay wieder bezogen. Dieser Aufenthaltsort gefiel ihm wegen der Erinnerungen der Liebe und Jugend, die damit verknüpft waren.

Er fand bei seiner Thürhüterin ein weinendes Frauenzimmer, das auf ihn wartete; es war das Kammermädchen Luciens.

„Kommen Sie schnell mein Herr," sagte sie, indem sie ihn bemerkte. „Madame hat sich vergiftet und ist sterbend."

„Wer ist Madame?" fragte der junge Mann zitternd.

„Ei, Mademoiselle Lucie!“ rief die Thürhüterin; „O, diese Ungeheuer von Männer! Sie haben mit nichts Mitleid!“

„Wo ist sie denn?“

„Zu Haus, ganz in der Nähe, Boulevard Bonne Nouvelle. Beeilen Sie sich, mein Herr; Sie allein können sie noch retten. Wenn Sie wüßten, wie sie leidet!“

Adrian ließ sich nicht länger bitten, sondern folgte dem weinenden Kammermädchen.

Während der Fahrt gab Marianne — so hieß die Zofe — ihm einige Erklärungen. Lucie hatte sich zu Bett begeben, als sie aus dem Theater gekommen war, und allmälig hatte ihre nervöse Aufregung sich gelegt; sie war wie betäubt. Nach einigen Augenblicken war sie emporgefahren, hatte ein Fläschchen mit Laudaunm ergriffen, das auf ihrem Nachttische stand, und in einem Anfalle der Verzweiflung einen Theil des Inhalts verschlungen. Bald darauf bemächtigte sich ihrer das entsetzlichste Delirium; sie wälzte sich auf ihrem Bette hin und her und unter dem Geschrei des heftigsten Schmerzes rief sie unablässig den Namen Adrians.

Die Zofe hatte kaum zu Ende gesprochen, als der Wagen hielt.

„Hier ist es, mein Herr,“ sagte sie, indem sie ausstieg, „folgen Sie mir.“

Adrian fand einen Arzt im Vorzimmer; er schrieb ein Recept.

„Nun, mein Herr?“ fragte voll Entsetzen der junge Mann.

„Hm! Hm!“ entgegnete der Doktor, „der Fall ist ernst, um so ernster, da sie hartnäkig die Mittel zurückweist, die man ihr vorschreibt. Haben Sie einige Autorität über sie, so rathe ich Ihnen, mein Herr, sie von ihrem verhängnißvollen Entschluß zurückzubringen. Wir wollen sogleich ein Vomitif versuchen, wenn ihre Ermahnungen, wie ich hoffe, besser aufgenommen werden wie die meinigen. Wir haben es mit einer fürchterlichen Kleinen zu thun, die Versicherung gebe ich Ihnen. — Wenn ich nur noch die wahre Ursache dieses Selbstmordes kennte! Denn es ist ein Selbstmord, mein Herr; eine halbe Flasche Laudanum! — Offenbar liegt unter alledem ein Liebesschmerz verborgen, die Verzweiflung eines verrathenen Weibes, was weiß ich. — Sie wissen es vielleicht, mein Herr?“

Adrian wollte antworten, doch Marianne kam, um ihm zu sagen, daß Lucie bereit wäre, ihn zu empfangen.

Nicht ohne eine schmerzliche Aufregung trat der Künstler in das Schlafzimmer des jungen Mädchens. Seine Aufregung verdoppelte sich, als er sie bleich und entstellt erblickte.

Der Kopf der Kranken lag so auf den Kopfkissen, daß ihr Gesicht sich dem Eintretenden gewandt. Ihre Haare waren nicht gerade in Unordnung, lagen aber in Locken verstreut umher auf ihren Schläfen und ihrem Halse. Ihr Blick zeigte eine ergebungsvolle Traurigkeit, die dem Ganzen ihrer Physiognomie einen rührenden und schmerzlichen Ausdruck verlieh.

Als sie Adrian eintreten sah, setzte sie sich in dem Bett aufrecht und reichte ihm die Hand.

Der junge Mann nahm sie sanft in die seinige und Thränen traten ihm in die Augen. Dann näherte er sich der Schauspielerin, küßte sie auf die Stirn und flüsterte: „Unglückselige! Was hast Du gethan?“

Ohne zu antworten verbarg Lucie ihren Kopf in beide Hände, plötzlich aber umschlang sie den Hals des jungen Mannes und schluchzte heftig.

„Höre, Adrian,“ sagte sie, „Du würdest Unrecht haben, mir zu zürnen. Ich bin sehr zufrieden darüber, daß ich sterbe! — Besonders jetzt, wo ich Dich wiedergesehen habe! Ach, Du kannst Dir nimmermehr denken, was ich seit unserer Trennung gelitten habe! Es läßt sich nicht beschreiben! Ich habe alle Hilfsquellen aufgeboten, doch nichts wirkte!

„Meine Erinnerungen — jene süßen Erinnerungen unserer ersten Liebe, verfolgten mich überall! In das Theater,

auf den Ball, zu der Orgie und selbst bis in das Gebet. — Ja, mein Freund, ich habe oft gebetet! Das überrascht Dich, nicht wahr? Doch was willst Du? Ich war nicht dazu geboren, eine Courtisane zu sein. Bei diesem Handwerk darf man kein Herz haben, und zu meinen Glück — hat das meinige nicht einen Augenblick aufgehört zu klopfen; deshalb konnte ich Dich nicht vergessen, Dich, den ich so sehr liebte, Dich, denn ich noch jetzt so innig liebe! Als ich Dich daher erkannte, Dich, mein Adrian, sitzend an der Seite jener — Julie, da sammelten sich alle meine Qualen der zuletzt vergangenen sechs Monate in meiner Seele — der Schmerz machte mich wahnsinnig — doch was thut das! Ich bin jetzt glücklich, denn meinem Wahnsinn danke ich mein letztes Glück!"

Adrian weinte; die Sterbende zog ihn zu sich und bedeckte ihn mit ihren Küssen.

„Sage mir aufrichtig," nahm sie wieder das Wort, indem sie sich bemühte, zu lächeln, „hast Du zuweilen an Deine kleine Lucie gedacht — Ja, nicht wahr, Du hast oft an mich gedacht? Du hast Dir ohne Zweifel jene Stunden, jene süßen Stunden zurückgerufen, die wir miteinander verlebten. Erinnerst Du Dich noch unseres ersten Spazierganges auf das Land bei Reims und hier in Paris unseres leinen Zim mers in der Rue Meslay? Ich erinnere mich

oft daran. O, diese Erinnerung würde mir, glaube ich, neues Leben verleihen! Ja, ich will leben, ich werde leben! Ich bin noch nicht todt, nicht wahr? — Sprich doch! —"

Und sie versank wieder in Delirium.

Adrian brachte den Tag und die Nacht an ihrem Lager zu.

Es gelang, der Kranken ein Gegenmittel einzuflößen, welche eine fürchterliche Krise herbeiführte.

„Diese Krisis wird sie retten," sagte der Doktor zu unserem Helden, „allein sie wird jung sterben."

* * *

Jetzt beruhigt über die Genesung Luciens empfand Adrian das Bedürfniß, seine Freiheit wieder zu gewinnen. Ehe er das junge Mädchen verließ, versprach er, sie oft zu besuchen, und dieses Versprechen tröstete sie ein wenig über seine Entfernung.

„Der Teufel," murmelte der Künstler, indem er sich entfernte, „ich glaube, ich hätte besser gethan, in Bois-Colombe zu bleiben."

Er ging zu Gaston.

„Da sind Sie ja endlich," rief dieser. „Sie haben mich gester n in dem Café Riche verteufelt lange warten lassen!"

Adrian wollte ihm die Ereignisse des vorhergehenden Tages erzählen, aber sein Freund ließ ihm dazu nicht die Zeit.

„Es ist gut! — Man weiß Alles! — Sie machen schöne Streiche, mein Herr Don Juan! Sie haben also geschworen, daß alle Weiber Ihretwegen vor Liebe sterben sollen? Wie doch ein Duell Sie in Schwung bringt! Sehen Sie, da ging eben Eine hier fort, die wüthet jetzt förmlich! Sie schrie, sie weint, sie ist in heftiger Aufregung — mit einem Wort, sie ist verrückt? Und wegen wessen? Wegen Ihnen, mein Herr, wegen Ihnen! Sie will alle Welt und sich selbst umbringen, wen Sie sie nicht lieben! — Ei mein lieber Freund, welchen Talisman besitzen Sie denn? Sollten Sie etwa einen Liebestrank, ein Zaubermittel entdeckt haben?“

„Ich verstehe Sie nicht! Von welchem Frauenzimmer wollen Sie denn sprechen?“

„Ei, zum Henker, spielen Sie auch noch den Verwunderten! Sie wissen das besser als ich!“

„Von Julie?“

„Ohne Zweifel!“

Adrian brach in ein helles Gelächter aus.

„Lachen Sie, herzloser Mensch,“ fuhr Gaston scherzend fort: „lachen Sie tüchtig! Wenn ich Ihnen aber einen

guten Rath geben darf, so ist es der, zu Ihrem Vater zurückzukehren. Wenn die Theaterdamen sich in die Sache mischen, so werden Sie nur in Fetzen zerrissen aus ihren furchtbaren Krallen loskommen. Sie sind schlimmer als die Bachantinnen des Alterthums."

„Gleichviel," entgegnete der Künstler in demselben Tone; „ich will mich noch einige Tage lang den Furien hingeben. Ich hoffe, daß Sie diesen Abend mit mir speisen werden, um mein Unglück zu mildern!"

„Ich nehme es an, doch nur aus Ergebenheit für Sie. Ich verlasse Sie nicht mehr; außerdem es wäre noch eine dritte Eroberung zu machen."

„Gut; ich gehe nach Hause, um mich umzukleiden und um fünf Uhr in dem Café de Variétés zu sein."

„Seien Sie diesmal wenigstens pünktlich."

„O, wie die Kanone des Palais Royal!"

Adrian fand bei seiner Thürhüterin einen Brief und erkannte die Schrift Rahels. Hier, was sie ihm sagte:

„Seitdem Du fort bist, mein Adrian, und das ist seit drei Tagen — drei Jahrhunderte! — langweilen wir uns zum Sterben. Am Morgen gehe ich ganz allein in den Garten; ich setze mich auf die Rasenbank in der kleinen Laube, in der Du während Deiner Genesung so gerne ruhtest. Sie ist jetzt schöner wie je; eine Nachtigall

hat ihr Nest in den Zweigen eines Johannisbeerenstrauches daneben gebaut. Jeden Tag streue ich Leckerbissen unter den Strauch und der Vogel pickt sie beinahe in meiner Gegenwart auf. Während der Nacht höre ich aus meinem Fenster auf seinen reizenden Gesang und schlafe ein, indem ich von Dir träume; zu anderen Malen pflücke ich Maaßliebchen, und wenn ich eine nach der andern befrage, dann solltest Du sehen, wie mein Herz klopft, wie meine Hand zittert! Die reizenden Blumen! Alle haben mir bis jetzt geantwortet: Von Herzen! O nicht wahr, sie haben nicht gelogen?"

„Bei Tische spricht der Onkel nur von Dir, von unseren Plänen, von unserer Heirath, die ihn so glücklich machen wird. Vorgestern sind wir Arm in Arm in dem Gehölz spazieren gegangen wie zwei Liebende; Du bist doch nicht eifersüchtig? Und Du, was machst Du in dem großen Paris, von dem Gerüchte zuweilen bis in unsere Einsamkeit dringen? Ich bitte Dich, bleibe nicht zu lange dort. Es giebt Augenblicke, in denen ich fürchte, Du möchtest mich vergessen. — Du bist umgeben von so vielen Verführungen, so vielen vergoldeten Schlingen! — Doch nein, Du denkst immer an mich, Deine kleine Rahel. Zählst Du gleich mir die Tage, die uns noch von unserem süßen Glücke trennen? Es sind nur noch zwölf!

Sie werden schnell vergangen sein, wenn Du oft kommst, uns zu besuchen!

„Diesen Morgen hat meine Nähterin mir mein weißes Kleid anprobirt. — Wenn Du wüßtest, wie gut es mir sitzt! Der Onkel war ganz verwundert, und wurde nicht müde, mich anzusehen. Wie würdest Du mich von Herzen geküßt haben, wenn Du da gewesen wärest! Bilde Dir übrigens nicht ein, daß das Alles Eitelkeit oder Kokketterie sei! O nein, mein Adrian, aber ich halte darauf, schön zu sein, recht schön, so schön endlich, daß Du gezwungen bist, mich ebenso sehr zu lieben, wie ich Dich liebe.

„Komm morgen ganz bestimmt; wir erwarten Dich zum Essen. Wir werden unter der Laube decken lassen.

„Lebe wohl nun und auf baldiges Wiedersehen. Gestatte mir, Dich auf beide Wangen zu küssen; Du darfst das Deiner Braut nicht verweigern

„Deiner Rachel."

„Armer kleiner Engel," murmelte Adrian, indem er den Brief, den er soeben gelesen hatte, an die Lippen preßte. „Und ich konnte —! Denken wir nicht mehr an die Vergangenheit. Morgen kehre ich zurück nach Bois=Colombe und verlasse es nur verheirathet!

„Heute beendige ich mein Junggesellenleben! De profundis.“

Er kleidete sich an.

In dem Augenblick, als er gehen wollte, hörte er klingeln.

„Wer zum Teufel kann denn um diese Stunde kommen?“ fragte er sich, indem er ging, um zu öffnen.

Es war Julie.

Bei dieser unerwarteten Erscheinung wurde der junge Mann ganz roth.

Die Schauspielerin im Gegentheil war bleich.

Adrian bot ihr einen Sessel.

„Ich wollte eben zu Ihnen gehen,“ sagte er zu seiner Maitresse, um jede Erklärung kurz abzuschneiden.

„So!“ sagte Julie, „weshalb sind Sie gestern nicht gekommen?“

„Weil —“

„Ich weiß es,“ fuhr sie fort. „Sie hätten daher Unrecht, es mir verbergen zu wollen.“

„Nun wohl, konnte ich anders handeln?“

„Nein, gewiß nicht; sie ist also todt, endlich?“

„Madame! —“ rief Adrian zornig.

„Ja, ich habe Unrecht, ich bin thöricht! O, das kommt daher, sehen Sie, weil ich leide!“

Den jungen Mann drängte es, diesen Auftritt zu beendigen.

„Ist es übrigens meine Schuld?“ entgegnete er mit übler Laune; „habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich nicht mehr frei wäre?“

„Das ist wahr,“ seufzte die Schauspielerin, indem sie traurig ihren Kopf auf die Brust sinken ließ. „Das ist ein Verhängniß!“

Adrian knöpfte seinen Ueberrock zu, indem er ein Liedchen trallerte.

„Ach,“ sagte Julie mit bitterem Lächeln. „Sie sind ohne Herz und ohne Mitleid! Wissen Sie denn nicht, was ein Weib wie ich bin, ist, wenn dieses Weib leidenschaftlich, mit Raserei liebt?“

„Ich ahne das wohl ein wenig,“ erwiederte er mit spöttischem Wesen. „Ich beklage es lebhaft, Sie nicht bedauern zu können, während es mir so angenehm gewesen wäre, Sie zu trösten!“

„Was für ein Mann, was für ein Tieger sind Sie denn?“

„Ein Tieger, ich? Sie wissen wohl, daß ich das nicht bin. Aber was wollen Sie? Auch ich habe gelitten!“

„Nicht so sehr wie ich.“

„Sie? — Es ist nicht die Liebe, welche ihr Herz zerreißt, sondern die Eigenliebe!“

„O, Sie sind grausam! Mein Gott, was habe ich Ihnen denn gethan?“

„Beruhigen Sie sich,“ sagte Adrian freundlich. — Dann näherte er sich ihr, nahm die Hände der Schauspielerin in die seinigen und sagte:

„Die Thränen kleiden diese schönen Augen nicht; dieser Mund ist nur geschaffen, um zu lachen. Folgen Sie mir und legen Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang auf. — Geben Sie sich keiner ernsten Liebe hin. — Wahrlich, ich wäre stolz, ich wäre glücklich gewesen, sie zu meiner Maitresse zu machen, allein es ist mir durchaus nicht möglich, denn ich gehöre mir selbst nicht mehr an.“

Er schloß sie in seine Arme; Julie brach in Thränen aus. Der junge Mann trocknete selbst ihre schönen Augen, und nachdem er einige Küsse erwiedert hatte, sagte er mit der schmeichelndsten Stimme:

„Nun, nicht wahr, es ist vorbei?“

„Ja.“

„Wir werden nicht mehr weinen?“

„Nein.“

„O, dann lassen Sie uns Freund Gaston aufsuchen und mit ihm dem Champagner den Hals brechen. Angenommen?“

Julie lächelte.

„Nun, Alles geht gut!“ rief Adrian. Die großen schwarzen Augen beleben sich, die Stirn entrunzelt sich! Auf Regen folgt Sonnenschein!

* * *

Die jungen Leute schritten auf die Thür zu, als ein heftiger Zug an der Klingel ertönte.

„Wieder!“ rief Adrian unwillig.

Ein Frauenzimmer erschien auf der Schwelle des Zimmers.

„Lucie!“

Sie war es in der That; blaß wie eine Todte hielt sie sich kaum aufrecht. Ein indischer Caschemir umhüllte sie wie ein reiches Leichentuch.

Adrian wußte nicht, welche Haltung er annehmen sollte. Er blieb mit offenem Munde dem Gespenst gegenüber stehen, das ihn erschreckte. Julie hatte sich schnell wieder in ihre Marmorhülle geflüchtet. Sie stand regungslos aufrecht in einem Winkel des Zimmers.

„Ich störe Sie,“ sagte Lucie zu Adrian. „Sie haben Gesellschaft. — Ich hörte hier Gelächter — o legen Sie sich keinen Zwang auf. Was kümmert Sie denn auch die Gegenwart einer Todten!“

„Lucie!“

Geschwächt, erschöpft durch seine Anstrengung sank das junge Weib nieder auf einen Sessel und rief mit schluchzender Stimme:

„O, mein Gott, wie bestrafst Du mich! — Dieser Mann, dem ich mein Leben geopfert habe — dieser Mann, für den ich sterbe, verläßt mich, verspottet meinen Todeskampf — und mit wem?“ —

„Madame!“ rief Julie wüthend.

Als Lucie sie einen Schritt auf sie zukommen sah, brach sie in ein scharfes Gelächter aus, schneidend wie das Zischen einer Schlange.

Sie wollte sich erheben und sank ohnmächtig zurück.

Adrian beugte sich zu ihr nieder und gab Julie ein Zeichen, sich zu entfernen.

„Ihre Anwesenheit hier könnte das Uebel verschlimmern,“ sagte sie.

„Es ist gut,“ erwiederte die Courtisane, roth vor Scham und Zorn. „Sie handeln ohne Zweifel recht! Es ist ohne Zweifel eine letzte Huldigung, die Sie ihrer beständigen Trauer darbringen! Ich billige das.“

Sie ging.

Adrian nahm Lucie in seine Arme und that Alles, was seine Geistesgegenwart ihm eingab, um sie zum Leben

zurückzurufen. Sie öffnete endlich die Augen und ließ sie ängstlich umherschweifen.

„Sie ist fort," flüsterte der junge Mann ihr zu, der begriff, was dieser Blick sagen wollte.

„Ach," entgegnete matt die Schauspielerin, „auch ich werde gehen — und für immer. O sei ruhig, mein Freund. Ich werde Dich nicht lange in Verlegenheit setzen. Mir bleibt kaum noch eine Stunde des Lebens!"

„Du wirst leben! Hat der Arzt nicht die Versicherung gegeben?"

„Der Arzt! — Einmal gelang es ihm, das Gift aus meinen Adern zu beseitigen, doch diesmal wird es ihm nicht wieder gelingen."

„Was sagst?"

„Ich sage, daß ich den übrigen Inhalt des Fläschchens geleert habe, als ich erfuhr, daß diese Dame, diese Julie, bei Dir sei."

Und sie zeigte ihm ein kleines Fläschchen, in welchem noch einige Tropfen einer gelblichen Flüßigkeit zurückgeblieben waren.

„Mein Gott, was ist zu thun?"

Adrian rief mit allen Kräften.

Eben kam Gaston herauf, denn er war es überdrüssig geworden, zu warten.

„Kommen Sie, kommen Sie schnell!“ rief Adrian ihm entgegen, als er ihn erblickte.

„Was giebt es denn?“

„Sehen Sie! Sehen Sie! Und er zeigte ihm Lucie, die beinahe regungslos in dem Armsessel lag.

Gaston näherte sich ihr, prüfte aufmerksam das junge Weib und flüsterte seinem Freunde leise zu: „Sie ist verloren!“

„Wir müssen Sie retten!“

„Zu spät!“

„Aber wozu dient denn die Wissenschaft!“ rief der Künstler in seiner Verzweiflung.

„Die Wissenschaft ist ohnmächtig gegen den Tod.“

„Tod! — Ist sie todt? — Nein, nein! ihr Herz schlägt noch! — Hören Sie nur!“

„Versuchen wir es, sie zu retten, aber ich wiederhole es Ihnen: Es ist zu spät!“

Gaston schrieb eiligst ein Recept und ließ es in die nächste Apotheke tragen.

Adrian legte mit dem Beistande des Doktors die Schauspielerin sanft auf sein Bett.

Eine Stunde darauf kehrte Lucie zum Bewußtsein zurück. Sie wendete sich gegen ihren Geliebten, der an ihrem Lager weinte, nahm in ihre schon erkalteten Hände

den Kopf des jungen Mannes, preßte ihre Lippen mit fieberhafter Gluth auf dessen Stirn und sagte: „Ich sterbe!"

„Nein!" entgegnete Adrian mit Ueberzeugung; „wenn Du zum Leben zurückkehrst, so —"

„Nun?"

„So — verlassen wir uns nicht mehr."

„Ich danke Dir, mein Adrian, aber ich will Deine Liebe nicht mehr, sondern nur noch Dein Andenken — Dein Andenken, hörst Du wohl? Das wirst Du mir nicht verweigern? Lebte ich, so wäre Deine Zukunft vernichtet, Dein Glück für immer zertrümmert. Glaube nicht, daß ich den geringsten Zorn mit mir nehme. — Ist es übrigens nicht meine Schuld, wenn Du mich verlassen, wenn Du mich vielleicht verwünscht hast? O, die Theaterdamen sind es, die mich in das Verderben stürzten — sie waren es, die mich in den Koth stießen. — Ich war arm, meine Kleidung einfach, aber Du liebtest mich und Deine Liebe genügte mir. — Eines Tages machten sie, daß ich über meine Armuth erröthete — ich wollte Schmucksachen haben, Diamanten, Sammetkleider — ich wollte Reichthum und Ruhm erwerben — das Alles habe ich gehabt — und wozu nützen sie mir jetzt, wo das Grab mich aufnehmen soll, Ruhm und Reichthum? — Nur dazu, meinen Tod bitterer zu machen!"

Während der ganzen Nacht war Lucie eine Beute des Deliriums. Adrian wich nicht von ihrem Lager.

Gegen Morgen schlummerte sie ein.

„Sie schläft," sagte Adrian leise zu Gaston, der seinen Freund nicht einen Augenblick verlassen hatte.

„Ja," erwiederte Gaston, „es ist der Schlaf, der dem Tode vorangeht!"

Adrian schloß die Fensterladen, um das Licht von dem Zimmer abzuhalten.

Wie zum Gegensatz gegen diesen Auftritt der Verzweiflung war das Wetter prachtvoll. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne brachen sich schon blendend an den Spitzen der Dächer.

In diesem Augenblick fuhr Lucie heftig aus dem Schlafe empor und sagte zu dem jungen Mann:

„Nein, schließe nicht die Läden. — Ich will den Himmel noch einmal sehen!"

Adrian beeilte sich, ihr zu gehorchen und kniete dann an dem Bett seiner Geliebten nieder.

„Höre, mein Freund," sagte sie mit beinahe erloschener Stimme, „versprich mir nur, Dich meiner ein wenig zu erinnern — und wenn Du mich zu meiner letzten Wohnung begleitet hast, dann gehe nach Bois Colombe zu Deiner Verlobten — heirate sie — aber jedes Jahr im Früh-

ling lege auf mein Grab einen weißen Fliederzweig und und sprich ein kleines Gebet für mich. — Du gelobst mir das, nicht wahr?"

Dann zu dem strahlenden Himmel emporblickend sagte sie:

„O, was für ein schöner Tag, um zu sterben! Was meinen Sie dazu, Herr Gaston?

„O Ihr schlechten Kinder, die Ihr seid," fuhr sie mit einem Lächeln unendlicher Sanftmuth fort, „wollt Ihr mir denn meine letzte Freude verderben?"

Plötzlich streckte sie ihre Hand gegen ihren Geliebten aus.

„Adrian! Adrian!" flüsterte sie so leise, daß der Ton ihrer Stimme nur wie ein Hauch zu dem Ohr des jungen Mannes gelangte.

Sie war todt!

Adrian stürzte sich über den noch zuckenden Leichnam und hielt ihn lange umarmt. Gaston mußte ihn zu sich selbst zurückrufen.

Eine Stunde darauf trat Julie in glänzender Toilette in das Gemach.

„Was wollen Sie hier?" fragte mit strengem Tone der Verlobte Rahels. „Ich kenne Sie nicht mehr."

„Ich kenne Sie noch und das tödtet mich!" antwortete sie, ohne zu zucken, indem sie die berühmten Verse des Horaz parodirte. „Stellen Sie sich vor, mein Lieber, daß ich diesen Morgen bei meinem Erwachen von Reue ergriffen wurde. Sie können wohl errathen, worüber. — Wie geht es Lucie? Ihre Thürhüterin gab mir die Versicherung, sie wäre todt, aber ich glaube auf dieser Erde an nichts; nicht einmal an Selbstmörder aus Liebe!"

Adrian maß die Schauspielerin mit einem Blicke der Verachtung, ergriff sie dann bei dem Arm und zwang sie, sich dem Alkoven zu nähern, dessen Gardinen er hastig auseinander zog.

„Werden Sie jetzt daran glauben?" fragte er mit einer Stimme, die vor Zorn und Unwillen bebte.

„Ich ahnte es wohl, daß die Kleine ein schlechtes Ende nehmen würde," dachte die Courtisane, indem sie sich entfernte.

Sie konnte nicht Komödie spielen!

Epilog.

Zwei Jahre später.

Es mochte fünf Uhr Abends sein. Der Boulevard des Italiens bot jenes belebte Bild, welches man kennt.

Ein Wagen hielt vor dem Café Anglais. Gaston stieg aus und trat in den belebten Restaurant ein.

„Das Kabinet Nr. 8?“ fragte er den Kellner.

„Es ist frei, Herr Gaston.“

„Ist Niemand gekommen?“

„Nein, noch nicht.“

„Gut. Uebrigens,“ fuhr der Arzt fort, indem er seine Uhr zog, „kam ich zu früh.“

Er ging die Stiege hinauf und trat auf den Balkon, um die kommen zu sehen, die er erwartete. Auf dem neben

dem seinigen liegenden Balkon standen zwei Liebende, welche den Eid erneuerten, sich ewig anzubeten.

Es waren Anatole Morval, der Dichter, bei dem wir einen Augenblick eintraten und der schon seit einem Jahre ehelich verbunden mit Genoveva lebte.

Das Glück hatte endlich diesem reizenden Paare gelächelt.

Anatoles Stücke waren aufgeführt worden und hatten Erfolg gefunden. Er gewann mehr Geld, als er geträumt hatte.

Was Genoveva betraf, so hatten ihre Anmuth, ihre Schönheit und ihr Geist eine ausgezeichnete Schauspielerin aus ihr gemacht.

Gold, Ruhm, Liebe! Welche strahlende Dreieinigkeit!

Noch eine Person dieses Buches dürfen wir nicht vergessen: Léon Normand. Dieser zu stolz, das Glück dessen theilen zu wollen, den er ehedem seinen Bruder nannte, war nach Amerika gegangen. Dort trat er, wie man uns versicherte, in die heilige Bruderschaft der Mormonen ein. Möge er daselbst glücklich leben.

In einigen Minuten hielt ein zweiter Wagen vor dem Hause und diesmal traten Adrian und Moritz in den Café Restaurant ein.

„Endlich!“ rief Gaston heiter, indem er ihnen ein Zeichen gab, daß sie ihn hier finden würden.

Als die jungen Männer beisammen waren, drückten sie sich mit herzlicher Theilnahme die Hände.

Bald wurde das Essen aufgetragen.

„Ja, meine Herren," sagte Gaston zu seinen Gästen, „ich habe Sie hieher beschieden, um Ihnen eine grandissime Neuigkeit mitzutheilen."

„Lassen Sie hören!"

„Ich verheirathe mich!"

Adrian und Moritz brachen in ein herzliches Gelächter aus.

„Ich scherze durchaus nicht, das schwöre ich Ihnen. Ich heirathe ein hübsches Mädchen mit dreimalhunderttausend Francs Mitgift."

„Bravo!" rief Adrian.

„Bravissimo!" stimmte Moritz mit ein.

„Garçon, Champagner!"

„Also verheirathet Ihr Euch Alle!" sagte Moritz.

„Je nun, mit dreißig Jahren, was kann man den Besseres thun?" entgegnete Gaston. — Dann wendete er sich zu Adrian und sagte: „Und Du — bist Du glücklich? —"

„Mehr, als ich es verdiene. Ich habe einen Engel geheirathet, und melde, daß ich Vater eines allerliebsten kleinen Cherubins bin."

„Nun, Du hast keine Zeit verloren."

„Aber was ist denn aus unsere Freunden und den Damen geworden? — Laß hören, Moritz, was hast Du um Deine Elmire gemacht?"

„Fraget mich vielmehr, was sie aus mir gemacht hat. Sie richtete mich zu drei Vierteln zu Grunde und verließ mich dann, um in Begleitung eines neuen Liebhabers zu sehen ob der Frühling in einem anderen Lande blühe."

„Und Johanna?"

„Johanna? Davon geflogen!"

„In welchem Himmelsstriche?"

„Unter einen eisigkalten. — Nach Sanct Petersburg, um dort ihr Glück zu machen."

„Es ging also in Paris nicht mehr?"

„Mein theurer Freund, Paris ist eine große launische Person, die es nicht liebt, stets dieselben Puppen tanzen zu sehen. Paris bedarf des Neuen. Es will von der Blume nur den ersten Wohlgeruch, und hat darin meiner Treu Recht, denn es ist reich und freigebig genug, um seine Launen wie eine vornehme Dame bezahlen zu können. — Johanna war fünfundzwanzig Jahre alt und hatte eine lärmende Vergangenheit hinter sich. Sie that wohl daran, sich dorthin zu machen. Die Bojaren sehen nicht genau wie wir auf die Wangen und sind überdies eingenommen von den Pariserinnen. In der That ist dies auch ein herrliches Geschlecht, Eva's Töchter in gerader Abstammung. Mit

welcher Begier werfen diese vortrefflichen Bojaren sich daher auch auf unsere weiblichen Proben, die sehr häufig nichts weiter sind als schlechtes Zeug. — Verzeihen Sie mir diesen Ausdruck eines Musterreisenden. Wir haben die Knospen, sie die Rosen, das ist schon etwas für ein Land, das unter dem 70. Breitengrade liegt!"

„Und Julie?"

„O, die hat bei Zeiten ihren Einsatz aus dem Spiele gezogen! Sie ist verheirathet!"

„Mit? —"

„Mit einem Grafen!"

„Ist das nicht ein Mährchen, welches Du uns aufbindest?"

„Keineswegs. Sie hat sich auf das Schloß ihres adeligen Gemahls hundert Stunden von hier im Périgord zurückgezogen. Sie zeigt jetzt ihre Anmuth in der Frömmigkeit, kommunicirt drei Mal monatlich, sieht täglich den Pfarrer an ihrem Tische, ist Mitglied von sechs frommen Vereinen und Dame-Patroneß! Man nennt sie auf sechs Stunden in der Runde die Vorsehung der Armen und eines Tages wird man auf ihr Grab schreiben:

„Hier liegt Julie Bonard, Gräfin de la Frey."

„Sie war während ihres Lebens ein Beispiel für die jungen Mädchen, die Mutter der Unglücklichen und das Muster der Gattinnen!"

„Und was wird sie nach ihrem Tode sein?"

„Das sagt die Grabschrift wahrscheinlich nicht."

„Der Teufel, da sind ja aber alle Sterne von Paris verschwunden?"

„Ja, um neuen Platz zu machen, die ihrerseits ebenfalls verschwinden werden, und so wird das fortgehen bis zum Ende der Jahrhunderte.

Die Theaterdamen, welche nicht immer Phönixe sind ersteigen gleichwohl aus ihrer Asche.

Sie bilden den Gegensatz der alten Garde:

„Sie ergeben sich — aber sie sterben nicht!"

Ende.

Druck von Heinrich Spitzer in Wien.

Lemonnier, Alphonse

Die Theater-Damen

Wien 1865